This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Biographie

des

Joseph Lange

K. K. Hofschauspielers

WIEN,

bey Peter Rehms sel. Witwe

1808.

Verzeichniß
der
P. T. Herrn Pränumeranten.

Herr Xaver v. Abelsheim 1 Exempl. auf Schreibpapier.

— Wenzel Edler v. Anckersberg, k. k. Hof-Secretär, 1 Exempl. auf Druckpapier.

— Hofrath v. Anthon 1 Exempl. auf Schreibp.

— Graf v. Aſpermonte 2 Exempl. auf Schreibp.

— Iſak Atlas 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Boreel 1 Exempl. auf Schreibp.

— Brabee, k. k. Wechſel-Senſal, 1 Exempl. auf Druckpap.

— Baron v. Braun, k. k. Rath und Hof-Banquier, 6 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Joſeph Graf v. Breuner, k. k. geheimer Rath, 2 Exempl. auf Schreibp.

— Graf v. Browne 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz Heinrich Bulla, Director des Lemberger-Theaters, 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Eugen Buſch 3 Exempl. auf Druckpap.
— Heinrich v. Collin, k. k. Hof-Secretär, 1 Exempl. auf Druckpap.
Se. Excellenz Herr Joſeph Graf v. Colloredo, k. k. Feldmarſchall und Artillerie-Director, 6 Exempl. auf Schreibp.
Herr Camillo Carl Graf v. Colloredo 1 Exempl. auf Schreibp.
Frau Gräfinn v. Colloredo 2 Exempl. auf Schreibp.
Herr Graf v. Colloredo 2 Exempl. auf Schreibp.
— Graf v. Czernin 6 Exempl. auf Schreibp.
— Joſeph v. Darvay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exemplar auf Druckpap.
Se. Durchlaucht Herr Franz Fürſt v. Dietrichſtein 10 Exempl. auf Schreibp.
Se. Excellenz Herr Joſeph Graf v. Dietrichſtein, k. k. Hof-Vicekanzler, 3 Exempl. auf Schreibp.
Herr Johann Carl Graf Dietrichſtein 5 Exempl. auf Schreibp.
— v. Dürr 1 Exempl. auf Schreibp.
Frau Maria Gräfinn Erdödy 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Niklas Fürſt v. Eszterhazy 15 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Franz Graf v. Esʒterhazy, k. k. geheimer Rath, 5 Exempl. auf Schreibp.

Frau Eliſe F**. 1 Exempl. auf Druckpap.

K. K. Feld-Apotheke 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Johann Graf v. Feſtetits 1 Exempl. auf Schreibp.

— Fraoul v. Weiſſenthurn 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Gräfinn v. Fuchs 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Xaver Graf v. Fuchs 1 Exempl. auf Schreibp.

Frau Gutleben aus Salʒburg 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Ferdinand Graf v. Harbegg, k. k. Oberſtjägermeiſter 6 Exempl. auf Schreibp. 3 auf Druckpap.

— Regierungsrath v. Hartl 1 Exempl. auf Schreibp. für ſich, und für die k. k. Hof-Theater-Direction 12 Exempl. auf Druckp.

Se. Durchlaucht Prinʒ v. Heſſen, k. k. Oberſter, 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr de. Hogendorp 1 Exempl. auf Schreibp.

— Erneſt Graf v. Hojos 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Holʒer 1 Exempl. auf Schreibp. 1 auf Druckpap.

Cav. Luigi del Hoste 2 Exemplar auf Schreibp.

Herr Andreas Hufnagel 1 Exempl. auf Druckp.
Herr Jagatitſch 1 Exempl. auf Druckpap.
— Graf v. Inzaghy 1 Exempl. auf Schreibp.
B. T. K**. 2 Exempl. auf Schreibp.
Frau Ch. Gräſinn v. Kinsky 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Excellenz Herr Graf v. Kohary 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr v. Kreutzer 1 Exempl. auf Druckpap.
Frau Gräſinn v. Küenburg 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Graf v. Küenburg 1 Exempl. auf Schreibp.
— Kuditſch, Schauſpieler in Petersburg, 12 Exempl. auf Schreibp. und 13 auf Druckpap.
— Lepper 1 Exempl. auf Schreibp.
— Leitnant, k. k. Ober-Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.
Se. Durchlaucht Herr Wenzel Fürſt v. Liechtenſtein 1 Exempl. auf Schreibp.
Herr Ludwig Liebel, Profeſſor, 1 Exempl. auf Druckpap.
— v. Liedemann, k. k. Hof-Commiſſions-Rath, 1 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Fürſt v. Lignovsky 2 Exempl. auf Schreibp.
Se. Durchlaucht Herr Joſeph Fürſt v. Lobkowitz 12 Exempl. auf Schreibp.

Se. Excellenz Herr Hieronymus Graf v. Lo-
dron 6 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz Baron v. Leer, k. k. Hofrath, 1
Exempl. auf Schreibp.

Frau Agnes verwitwete v. Mickoß 1 Exempl.
auf Schreibp.

Herr Musbrock 1 Exempl. auf Druckpap.

— Anton Franz N. N. 1 Exempl. auf Druckp.

— Leopold Graf v. Nadasdy 1 Exempl. auf
Schreibp.

— Franz Graf v. Nadasdy 1 Exempl. auf
Schreibp.

Frau Eleonora Baroninn v. Neffzern 1 Exempl.
auf Schreibp.

Herr Conrad Baron v. Neffzern 1 Exempl.
auf Schreibp.

— Franz Netſchner 1 Exempl. auf Druckp.

— Mathias Oberhauſer 1 Exempl. auf
Druckpap.

— Kammerherr v. Ompteda 1 Exempl. auf
Schreibp.

Frau v. P**. 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Johann Graf v. Palffy 12 Exempl. auf
Schreibp.

— Ferdinand Graf v. Palffy 3 Exempl. auf
Schreibp.

— Joſeph Paſſy 1 Exempl. auf Druckpap.

— Hofrath v. Pelzel 1 Exempl. auf Schreibp.

— Elias Perl 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Joſeph Perl 1 Exempl. auf Schreibp.

— N. Perl 1 Exempl. auf Schreibp.

— Wolfgang v. Petrovay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Johann Nepomuk Peter 1 Exempl. auf Druckpap.

Frau Gräſinn v. Plettenberg 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Graf v. Plettenberg 1 Exempl. auf Schreibp.

— Anton Franz Poller 1 Exempl. auf Schreibp.

— Franz Joſeph v. Raab 1 Exempl. auf Schreibp.

— Franz Reich, bürgerlicher Handelsmann, 2 Exempl. auf Schreibp.

Se. Durchlaucht Herr Fürſt v. Reuß der LXI. 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Joh. Gottfried v. Rößler, k. k. Rath, 1 Exempl. auf Druckpap.

— Joſeph Carl Roſenbaum 1 Exempl. auf Druckpap.

— Graf v. Roſenberg 1 Exemplar auf Schreibp.

Frau Gräſinn v. Schlabrendorff 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Franz de Paula Schmidmayr 1 Exempl. auf Druckpap.

Herr Director v. Schreibers 1 Exempl. auf Druckpap.

Se. Durchlaucht Herr Joſeph Fürſt v. Schwarzenberg 10 Exempl. auf Schreibp. und 10 auf Druckpap.

Herr Baron v. Seckendorf 1 Exempl. auf Schreibp.

— Chriſtian Auguſt Graf v. Seilern 1 Exempl. auf Schreibp.

— Regierungsrath v. Siber 1 Exempl. auf Schreibp.

— Moſes Sidwers 1 Exempl. auf Schreibp.

— Sinclair 1 Exempl. auf Schreibp.

— Joſeph Sonnleithner, k. k. Hof-Theater-Secretär, 2 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

— v. Spallart 1 Exempl. auf Druckpap.

— Michael Steſſel, Wachshändler, 1 Exempl. Schreibp.

— Baron v. Störk 1 Exempl. auf Druckpap.

— Franz v. Sczalay, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant, 1 Exempl. auf Druckpap.

— Baron v. Szvetits 2 Exemplar auf Schreibp.

Frau Gräfinn v. Taaffe 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Alexander v. Töröck, k. hung. adel. Leib-Garde und Lieutenant 1 Exemplar auf Druckpap.

Frau Gräſinn v. Traun 1 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

Herr Trausmüllner, Großhändler, 1 Exempl. auf Schreibp.

— Anton Baron v. Türkheim, k. k. Rath und Referent bey dem niederöſter. Wechſelgerichte, 1 Exempl. auf Schreibp.

— v. Waldenſtein 1 Exempl. auf Druckp.

Frau Gräſinn v. Wickenburg 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr Michael Graf Witzay 2 Exempl. auf Schreibp. und 2 auf Druckpap.

— Franz Graf Witzay 1 Exempl. auf Schreibp. und 1 auf Druckpap.

— Joſeph Wurm, Doctor der Medicin, 1 Exempl. auf Druckpap.

Frau Gräſinn v. Zichy 1 Exempl. auf Schreibp.

Herr v. Zirsky 1 Exempl. auf Druckpap.

Einleitung.

Künſtler, welche ihren Lebenslauf durch den Druck dem Publicum bekannt machen, fangen gewöhnlich mit der Verſicherung an, daß ſie zu dieſem Schritte durch ihre Freunde überredet worden ſind. Dieſe Verſicherung dürfte aber eben ſo gut unterbleiben; denn ihre Freunde würden auch ohne dieſelbe das erwünſchte Buch mit Freude zur Hand genommen, und mit Liebe wieder und wieder geleſen haben. Gleichgültige aber und Nichtfreunde werden ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, den Inhalt der Schrift mit Ernſt zu prüfen, und mit Strenge zu beurtheilen.

Ich will lieber nach der mir eigenen Offenherzigkeit geradezu geſtehen, daß mir die Verfaſſung meiner Biographie ein nicht ſo ganz

unverdienſtliches Werk ſcheint, um einer Entſchuldigung zu bedürfen.

Nicht als hielte ich mich von ſolcher Geiſteskraft, daß ich mein Werk dem Inhalte und der Form nach zum Kunſtwerke, das jeden anſpricht, organiſiren, und ihm Leben und Seele einhauchen könnte. Keineswegs will ich mir ſolche Meiſterſchaft zutrauen. Ich glaube meine Schrift hat ihren Endzweck erfüllt, wenn ſie zu einer künftigen Geſchichte der hieſigen Bühne, und einer künftigen möglichen Theorie der Schauſpielkunſt einige brauchbare Materialien liefert, und hierzu, hoffe ich, dürfte ſie dienlich befunden werden.

Der Lebenslauf eines Künſtlers — er ſtehe, auf welcher Stufe er wolle — und wer weiß es von ſich, auf welcher Stufe man ſteht? — iſt für jeden Mitkünſtler intereſſant. Dieſer ſieht, durch welche Anlagen, Schickſale, Umgebungen, Muſter und Studien der Erzähler auf die Bahn der Kunſt gebracht, auf derſelben erhalten und fortgeführt wurde; wie er gerade

zu dieſen Vorzügen, zu dieſen Mängeln gelang und gelangen mußte. Vieles, was unerreichbar und individuell eigen an einem Künſtler gedacht wurde, erſcheinet als erreichbar, wenn der dunkle Weg zum Ziele nun erleuchtet ſich hebt; Mängel, die unvermeidlich ſchienen, zeigen ſich als vermeidlich, wenn man die Gründe derſelben kennt. Der Künſtler, als Selbſtbiographe, ſieht man, hat daher keine größere Obliegenheit, als ſeinen Lebenslauf ungeſchminkt und wahr darzuſtellen. Der Leſer, der daraus Nutzen ziehen will, muß, welche Reflexionen auch der Künſtler ſelbſt anſtellte, doch das Beſſere thun; er muß ſich des Künſtlers Werk aus des Künſtlers Lebenslauf erklären. Darum mögen ſich Künſtler, deren Werke der Zeit trotzen, und im Raume verbleiben, immer aus Gründen der Beſcheidenheit abhalten laſſen, ihre Lebensläufe vor ihrem Tode zu offenbaren. Der Schauſpieler aber, der durch die Geſchichte ſeines Lebenslaufes nützen will, muß ihn kund machen, ſo lange er noch thätig iſt, und ſei-

ne Darſtellungen noch vor der lebendigen Anſchauung, nicht bloß vor dem matten Spiegel der Erinnerung vorüber gehen.

Es iſt wohl unmöglich, daß ein Künſtler nicht über die Kunſt nachdenke, die er ausübt, und über ſich ſelbſt. So werden auch in dieſer Biographie Bemerkungen über die Kunſt und Reflexionen über den eigenen Lebenslauf häufig die Erzählung unterbrechen. Die einen und die andern ſind aber bloß eine Beygabe, mehr, um die Individualität des Künſtlers noch näher zu beleuchten, und das Nachdenken hierüber zu reitzen, als um ſelbſt zu belehren. Ueberhaupt kann wohl niemand ſeine Bemerkungen über Kunſt und Kunſtwerke mißtrauiſcher anſehen, als der ausübende Künſtler. Er weiß es, wie leicht es iſt, über eine verfehlte Darſtellung den Schleyer eines täuſchenden Räſonements zu werfen. Die Erfahrung lehrt ihn, daß, wie ſorgfältig er auch ſein Werk vor der Bildung überdacht, berechnet, und bis zur Anſchauung vor ſeinem Geiſte belebt habe, dasſelbe

doch während der Erſchaffung ein ganz anderes werde, als er ſich dachte. Gleichſam, als wäre dann das bildende Ich ein von dem denkenden ganz verſchiedenes und unabhängiges.

Ich habe in einem Zeitraume von beynahe vierzig Jahren, binnen welchem ich die Laufbahn begonnen und fortgeſetzt habe, die ich nun auch bald vollenden werde, mir recht viele Freunde erworben, nicht nur Lange der Künſtler, ſondern auch Lange der Menſch. Dieſen zu Gefallen bin ich an mancher Stelle weitläuftiger geweſen, als es die Beziehung auf meinen Künſtlerlauf erheiſchte. Darum habe ich aber die Abtheilung in Kapitel gewählt, damit jeder Leſer überſchlagen könne, was ihm nicht anſteht. Erinnern muß ich noch, daß man hier vergebens eine Geſchichte der hieſigen Bühne erwarten würde. Dieſe ſoll nur in ſo weit berührt werden, als ſie auf meinen eigenen Künſtlerlauf einwirkte.

Erſtes Kapitel.

Meine Kindheit. Frühe Aeußerung des Mahlertalents.

Ich ward den 1. Aprill 1751 in Würzburg geboren. Mein Vater, Bartholomäus Lange, war der älteſte Sohn von 30 Kindern; 28 Söhnen und 2 Töchtern. Seine Jugend brachte der feurige wißbegierige Jüngling auf Reiſen zu. Erſt im 40. Jahre heirathete er meine Mutter. Seine Kenntniſſe und Einſichten wurden erkannt, und die Stelle eines Legations-Secretärs am fränkiſchen Kreiſe ward ſein Lohn. Ohne ſie geſucht zu haben, denn davon hielt ein edler, auf Bewußtſeyn gegründeter Stolz, den zartfühlenden redlichen Mann ab. Neider und Feinde regten ſich ſogleich, und untergruben ſein Leben.

Bey meiner Geburt brachte ich ein großes Brandmahl übet dem Auge auf die Welt; und ich danke es bloß dem Rathe einer Tante, daß ich von dieſem Naturfehler geheilt, und ſo für meine Beſtimmung gerettet wurde. Meine Mutter zwang mich oft dufür, die gute, aber etwas häßliche Tante zu küſſen, ſo unwillig ich es auch that; wahrſcheinlich, weil mir die gütige Natur ſchon von der Geburt an Sinn und Gefühl für Schönheit gab.

Das Streben, zu zeichnen, zu bilden, darzuſtellen, entwickelte ſich bey mir, ehe ich noch gehen konnte.

Mag es doch lächerlich ſcheinen, es bleibt darum nicht minder wahr; meine Mutter mußte mich immer tragen laſſen, und Befehl geben, mich keinem Tiſche oder dem Fußboden nahe kommen zu laſſen, weil ich ſogleich die Fingerchen benetzte, und Striche hin und her machte; ſo daß die zärtliche Mutter eine Austrocknung des Söhnchens befürchtete.

Als ich auf die Füße kam, ward dieſer Trieb immer lebendiger in mir. Wie ich ſchreiben lernte, gebrauchte ich ſogleich die Feder zur Zeichnung. Damit füllte ich meine Freyſtunden. Mein älterer Bruder, der gleichſam meinen Mentor machte, mußte mich zwingen zu ſpielen, zu laufen. Meine Feder zeichnete Alles. Um Weihnachten die Krippe, am Palmſonntage die damahls gewöhnlichen Aufzüge mit den verſchiedenſten Masken. An Abgang durfte ich nicht verlegen ſeyn. Meine Spielgeſellen riſſen ſich darum, und ihr Beyfall ſpornte meinen Eifer eben ſo ſehr an, als in ſpätern Jahren der Beyfall des großen Publicums der Hauptſtadt. Ach die Menſchen bleiben immer Kinder! — Bald bekam meine Kunſt einen neuen Gegenſtand. Ein ſehr artiges franzöſiſches und ſächſiſches Officier-Corps kam nach Würzburg. Ich ſah dieſe Herren in Geſellſchaft auf Bällen und Maskeraden. Sie gewannen mich, den kleinen, dicken, rothbäckigen Knaben, lieb, und ich ſie wieder. Nun ſann ich darauf,

mir die bunten Geſtalten auch bunt hinzuſtellen. Waſſerfarben wurden gekauft und kühn darauf los gemahlt. Ich mahlte dieſe Officiere einzeln und in Gruppen, und traf ſie. Von nun an ward ich ein leidenſchaftlicher Mahler, und all mein Taſchengeld ging auf Farben darauf.

Indeſſen ging auch mein Unterricht fort. Ich ſing früh an die Schule zu beſuchen, und wurde ſchnell getrieben, da ich ſchon im 9. Jahre die Claſſe der Poeſie und Rhetorik beſuchte. Dadurch wurde ich früher reif. Alſo verfloß meine Kindheit.

Zweytes Kapitel.

Beſtimmung zum Militär-Stande. Lob meines Oheims und Vaters. Unterricht in der Mahlerey.

Ich hatte einen Oheim, Auckenbrand, Stiefbruder meines Vaters, welcher General in k. k. öſterreichiſchen Dienſten war. Mein Vater hatte ihm in ſeiner Jugend das Leben gerettet, und ſie liebten ſich zärtlich. Ich ward als ein Knabe voll Feuer und Leben zu meiner Freude beſtimmt, unter ſeiner Leitung einſtens in den Militär-Stand zu treten; mein Bruder hingegen wollte geiſtlich und zwar Chartäuſer werden. Uns beyde beſeelte vielleicht ein gleicher ſchwärmeriſcher Zug nach dem Großen, Erhabenen, Unausſprechlichen, nur daß er Anfangs verſchiedene Richtungen nahm. Nun verlegte ich mich auf die Militär-Zeichnung, und

brachte es in einigen Jahren ſo weit, daß ich ſchon Feſtungen aufnehmen und Plane machen konnte.

Aber meine Hoffnungen welkten in der Blüthe. Mein Vater ſtarb, und hinterließ meine Mutter mit drey unverſorgten Kindern; ohne Vermögen, da dasſelbe auf ſeinen Reiſen meiſt dahinſchmolz, mit einer kleinen Penſion, wie dort Landes die Penſionen üblich waren. Nach einigen Monathen kam auch der Trauerbrief von dem Tode meines Oheims. Ich, ein zwölfjähriger Knabe, tröſtete meine Mutter mit dem Vertrauen auf den großen Vater dort oben, das ſie ſelbſt, die fromme Frau, in mein zartes Herz gepflanzt hatte. Und Hülfe kam. Mein Bruder, der indeſſen die Luſt zum geiſtlichen Stande verloren hatte, reiſete nach Wien, um ſein Glück in der Welt zu verſuchen. Mich nahm ein ſehr reicher und anſehnlicher Verwandter, damahliger Kanzler Reiweld in Würzburg, in ſeine väterlichen Arme. Da er meinen leidenſchaftlichen Hang zur Mahlerey

kannte, ließ er mich ordentlich in der Kunſt unterrichten. Geſegnet ſey mir das Andenken dieſes edlen Menſchenfreundes! Es wird nie in meinem dankbaren Herzen erlöſchen.

Ich ward zu einem ſehr geſchickten Porträt- und Hiſtorien-Mahler Schleyer in die Lehre gegeben. Mein Eifer war ſo glühend, daß ich die Aufgaben meines Mitſchülers, der wenig Luſt und Geſchick zur Kunſt hatte, neben meinen Arbeiten verfertigte, bis der Betrug entdeckt wurde. Ich flog von Copie zu Copie, und alle Lehren meines Meiſters, bedächtlich zu Werke zu gehen, waren umſonſt. Bedächtlichkeit war meine Sache nicht. Lag hierzu der Grund in dem feurig wallenden Blute des Jünglings, oder in ſeiner Anlage zum Schauſpieler, dem ein Bild nicht genügte, ſondern der ſchon damahls eine Folge von Bildern verlangte? Wahrſcheinlich in beyden. Dann aber belebte ſich meine ſehnſuchtsvolle Gluth für die Kunſt am hellſten, als ich nun anfangen durfte, mit Farben zu mahlen. Noch vor Tagesan-

bruch eilte ich immer in den ſchönen, nahe ſte-
henden Dom̄, und flehte mit Inbrunſt um
Erleuchtung von oben. Denn die Kunſt er-
ſchien mir als ein Heiliges, durch die ſo gött-
liche Geſtalten entſtehen. Oft ſtand ich vor der
Thüre meines Lehrers, ehe ſie offen war, und
harrte ſchmerzlich, zur Stafeley zu gelangen.
So verfloſſen mir zwey ſelige Jahre; als plötz-
lich der Tod meines wohlthätigen Oheims alle
meine ſchöne Hoffnungen zerſtörte.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Wien. Aufnahme in die Akademie der bildenden Künſte.

Mein Schmerz über dieſen Verluſt war groß. Ich hoffte nun auf meinen Bruder, der bey dem Schwiegerſohne meines letzten Wohlthäters, dem Staatsrathe Baron v. Borie in Wien, Secretär war. Mein Plan war gefaßt, mich in der hieſigen Akademie der bildenden Künſte der Kunſt ganz zu weihen. So groß der Schmerz der Trennung war, entſchloß ſich dennoch meine gute Mutter mich aus meinem großmütterlichen Erbtheile auszuſtatten und fortzuſchicken.

Als ein Jüngling von 16 Jahren kam ich in der Hauptſtadt von der angenehmen Donaufahrt an, wo mich mein Bruder am ſogenannten Schanzel erwartete, und in das

Haus des B. v. Borie führte. Hier wurde mir Koſt und Wohnung verſichert. Ich ſchwamm in Entzücken, Mein Bruder nahm einen Wagen, und führte mich ſogleich in der Stadt und in den Vorſtädten herum, die ich nicht anſah, ſondern anſtaunte. Abends ſogleich beſuchten wir das Theater; man gab die Liebe unter den Handwerksleuten, eine italieniſche Oper vom ſeligen Kapellmeiſter Gasmann.

Es gefiel mir, daß die Menſchen ſo natürlich angekleidet waren, und ſpielten, nur kam mir der Geſang zu dieſer Kleidung und dieſem Spiele nicht natürlich vor. Dieſe einfache Empfindung des Jünglings behielt noch der Mann bey. Geſang iſt eine Götterſprache, und zu dieſer ſollen ſich auch die Perſonen und die Handlung ſchicken.

Ich hatte keine Urſache, meinen Entſchluß zu bereuen; der Director der Akademie, Herr Schmuzer, nahm mich gütig auf, und ließ mich nach ſeinen vortrefflichen Zeichnungen mehrere Köpfe und Acten copieren. Aber das

genügte mir nicht. Mit Sehnſucht ging ich jeden Abend in das Modellzimmer, und ſah, wie die höhere und geſchicktere Claſſe der Kunſtzöglinge nach der Natur zeichnete. Ich überwand meine Scheu, und bath den Director, ein Gleiches thun zu dürfen. Liebevoll ſtellte er mir vor, wie ſchwer das ſey, was ich begehrte; kam aber, als er mich noch immer traurig da ſtehen ſah, nach einer Weile zurück, und erlaubte mir den Kopf des Mannes, welcher nackt als Modell da ſtand, zu zeichnen. Mein erſter Verſuch gelang. In zwey Stunden hatte ich Kopf und Bruſt zur Zufriedenheit des Directors und der übrigen Künſtler fertig. Am nächſten Abende durfte ich ſchon an einer Gruppe zeichnen, welche allmonäthlich durch eine Woche jeden Abend 2 Stunden geſtellt wurde, um die Zeichnungen der Zöglinge zum Beweiſe ihrer Fortſchritte der Höchſtſeligen Kaiſerinn Maria Thereſia durch den Protector der Akademie, den Fürſten Kaunitz, ſodann gehorſamſt vorzulegen. Mit dieſer

Arbeit war ich noch glücklicher. Sie erwarb mir eine Lobrede aus dem Munde des würdigen Schmuzers in Gegenwart der verſammelten Künſtler. O wüßten die Erzieher und Lehrer, welch ein kräftigerer Sporn Lob zur rechten Zeit als fortdaurender Tadel ſey; gewiß, manches Talent, was in der Geburt traurig erſtickte, hätte lebensfroh ſich entwickelt.

Schien es doch, als wolle das Glück meine ſchönen Hoffnungen immer dann erſt zerſtören, wenn ſie ihrer Erfüllung am nächſten waren.

Baron Borie wurde als Geſandter nach Regensburg beſtimmt, und wollte mich und meinen Bruder dahin nehmen. Mir war es nicht um Unterhalt, ſondern um den Fortſchritt in der Kunſt zu thun, und mein Entſchluß war ſogleich gefaßt, auf jede Gefahr zu bleiben. Auch mein Bruder wünſchte eine eigene unabhängige Beſtimmung. Baron v. Borie verſchaffte ihm durch ſeine Empfehlung eine Anſtellung bey dem k. k. hungariſchen Taxamte.

Wir zogen zuſammen.

Viertes Kapitel.

Erſte Bildung zur Bühne. Ermunterung durch Hrn. Hofrath v. Sonnenfels Schauſpieler zu werden. Wirkliche Aufnahme.

Von dieſer Zeit an beginnt meine Bildung für die Bühne. Das Theater war meine Lieblingsunterhaltung, und ſo auch die meines Bruders. Wir geriethen darauf, Rollen zu ſtudieren, und ſie dann zu Hauſe nicht nur zu declamiren, ſondern auch zu ſpielen. Wir entwickelten recht eifrig unſere Charaktere, und ließen es an brüderlicher ſcharfer Kritik nicht fehlen. Vorzüglich forderte mich mein Bruder auf, ſeine Stellungen und Bewegungen mit dem Auge des Mahlers zu prüfen. Wir geſellten uns andere artige junge Leute, und führten zuletzt kleine Stücke vor einer kleinen Ge-

ſellſchaft auf. Wer hätte gedacht, daß aus dieſen Spielen Ernſt werden würde?

Der Ruf von unſerem Liebhaber-Theater drang zu dem gelehrten Herrn Hofrathe v. Sonnenfels, der gerade damahls zur Verbeſſerung der National-Bühne in einem ſehr lebhaften und ehrenvollen Kampfe gegen Ungeſchmack und Vorurtheile begriffen war, von welchem ihn, ſeiner guten Sache bewußt, nicht Undank und Hohn abzuhalten vermochten. Wir wurden geladen, in ſeinem Hauſe ein kleines Stück, Serena, aufzuführen, und nahmen die ehrenvolle Einladung freudig an.

Unter den Zuſehern erinnere ich mich des damahligen Theater-Unternehmers Herrn Grafen v. Cohary, Baron v. Bender, Chevalier Boufleur, der Gräſinn Wartensleben u. ſ. w.; wir ernteten vielen Beyfall, und von nun an ſuchte man mich und meinen Bruder für das Theater zu beſtimmen.

Hofrath v. Sonnenfels übernahm dieſes Geſchäft. Er zeigte uns die Beſtimmung

des Schauſpielers aus einem ſo ſchönen, ich darf ſagen, großen Geſichtspuncte, daß den Jünglingen das Herz voll Luſt und Sehnſucht ſchwoll. Zwar bedurfte es vielleicht nicht der Ueberredungsgründe eines ſo weiſen und beredten Mannes, um Jünglinge zu einem Stande zu beſtimmen, der mit ihrer Neigung zuſammen traf; aber es war dem Edlen um ein Höheres zu thun; er wollte die Jünglinge ſelbſt veredlen, die er zur Veredlung anderer beſtimmte. Dieſer würdige Gelehrte ward nun unſer Lehrer, ſeiner tiefen Einſicht dankten wir die erſten feſten Grundſätze der Kunſt.

Wir ſchrieben nun unſerer Mutter um ihre Einwilligung, welcher Hofrath v. Sonnenfels ſein Fürwort beyzulegen die Güte hatte. Das Anſehen eines ſo berühmten Gelehrten, und das Zutrauen auf meinen ältern Bruder beſtimmten die gute Frau zu einer günſtigen Antwort, die wir mit Freude empfingen.

Wir wurden, ohne Proberollen zu ſpielen, unter der Direction des Herrn Grafen v. En-

hary, eines liebenswürdigen Cavaliers, der die Künſtler mit Achtung und Zartgefühl behandelte, im Jahre 1770 mein Bruder mit 800 fl., und ich mit 600 fl. für das erſte Jahr, für das zweyte Jahr er mit 1000 fl., und ich mit 800 fl. engagirt. Das Loos des Lebens war geworfen.

Fünftes Kapitel.

Ueber den günſtigen Zeitpunct, in welchem ich und mein Bruder die Bühne betraten.

Der Zeitpunct, in welchem mein Bruder und ich die Bühne betraten, war wohl der glücklichſte in dem ganzen Laufe der hieſigen Theater-Geſchichte. Nie fand ſeitdem das Talent mehr ſo mächtige Anſpornung, ſo viele Hülfsmittel, ſo ausgezeichnete Belohnung. Die Burleske lag in den letzten Zügen. Bernardon wagte ſich nur noch einige Mahle furchtſam auf den Kampfplatz, um ſeiner Niederlage ganz verſichert zu werden. Mag es doch nach der Anſicht neuerer Aeſthetiker wahr ſeyn, daß das freye, kecke Komiſche mit Hanswurſt und Bernardon auf der Bühne verloſch. Ich muß es ihnen überlaſſen, den Verluſt zu

würdigen, und zu betrauern. Das aber darf ich ſagen, daß die Darſtellungen mit Hanswurſt nur extemporirte Fratzen waren, ohne künſtleriſche Abſicht flüchtig entworfen, reich an Prügeleyen, Zotten und gemeinen Späſſen, die ſogar ungefähr immer dieſelben blieben. Meine Vermuthung darf ich hinzufügen, daß die Bühne, in dieſem Zuſtande belaſſen, ſich doch gewiß nicht höher als die Marinelliſche geſchwungen hätte, auf der ja Hanswurſt in der Geſtalt des Kaſperle blieb. Die Anhänger des Hanswurſt waren damahls weit entfernt, ihn aus Kunſtrückſichten beybehalten zu wollen; ſie haßten vielmehr alle Kunſt, und feindeten ſie an. Er mußte geſtürzt werden, wenn der beſſere Geſchmack durchdringen ſollte.

Im Kampfe fühlet ſich jede Kraft lebendiger, und der Sieg verdoppelt die Kraft. Kein Wunder alſo, daß die Schauſpieler, die damahls nach jeder wohl aufgenommenen Darſtellung einen Triumph feyerten, ſich zu künftigen Siegen mit beyſpielloſer Anſtrengung

bereiteten, und ſo in kurzer Zeit die Schau-ſpielkunſt auf die Höhe hoben, auf der ſie noch gegenwärtig ſteht. So ſagt der Schau-ſpieler Müller von meinem Bruder in ſeiner Biographie: „Man hat kein Beyſpiel von einem „Jüngling, der ſo kurze Zeit die Bahn der „Kunſt gelaufen wäre, und ſo ſchnell das Ziel „erreicht hätte.“ Da die Schauſpieler alle einen gemeinſchaftlichen Feind hatten, die Anhän-ger der alten Komödie, ſo vergaſſen ſie auch ihre Privat-Intereſſen über das allgemeine, und ſtrebten nach vereinter Wirkung. Mit welcher Aengſtlichkeit und Raſtloſigkeit wurden die Proben in Gegenwart von Kunſtkennern ge-halten! Wie willig horchte man jedem Tadel, jedem Rathe! Wie griff ſodann das Ganze am Abende ſelbſt leicht und harmoniſch in einan-der! O der ſchönen Zeiten! — Nur bey einer ſolchen Darſtellung kann man es ſich erklä-ren, wie holperige Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke in lendenlahmen Alexandrinern ſo be-ſeelt, wie der matte, ſchleppende Dialog da-

mahliger Original-Stücke ſo beflügelt werden konnte, daß der Zuhörer im Intereſſe des Stückes feſtgehalten, befriedigt, erhoben und gerührt entlaſſen werden konnte. Wenn gegenwärtig der Schauſpieler ſich oft nur von der Rede forttragen laſſen darf, um zu entzücken, mußte er damahls dem Strome entgegen ſchwimmen, ohne es ſich merken zu laſſen. Eine Herkuliſche Arbeit, aber ſie ſtählte die Nerven!

Die Emporhebung des Theaters wurde von den Großen und Edlen des Staates damahls mit Enthuſiasmus betrachtet. Ihre Häuſer und Geſellſchaftsſäle ſtanden dem Schauſpieler offen. Man halte dieſen Umſtand für keine Kleinigkeit. Hier ſtudierte er die Sitten und den Ton der großen Welt, der, weil er auf Convenienz und ſubtile Verhältniſſe ſich gründet, nur in derſelben gelernt werden kann. Hier, und das iſt das Wichtigſte, wurde er gezwungen, ihn ſogleich ſelbſt anzunehmen. Das Abgemeſſenere, Feyerlichere, Beſtimmtere des damahligen Tones war ihm gleichfalls nützlich.

Er lernte bald, ſich in unbequemerer Kleidung leicht und würdig bewegen, und aufmerkſam ſeyn auf jede Kleinigkeit, weil jeder kleine Verſtoß belächelt wurde. Heut zu Tage, wo man ſich mehr hinläßt, wo die Großen ſelbſt nachſichtiger in ihren Zirkeln ſind, wo der Umgang mit ihnen dem Schauſpieler nicht mehr ſo frey ſteht, wo endlich die theatraliſchen Darſtellungen ſich ſelbſt mehr in der bürgerlichen Welt, als in den höhern Kreiſen bewegen, darf man ſich nicht wundern, wenn ein Menſch den Studenten ſo lange nicht verläugnen, ſelbſt ein älterer Schauſpieler im Coſtume einer gewiſſen Unbeholfenheit nicht los werden kann.

Man ſage mir nicht, Degen und Haarbeutel mache keinen Helden, auch trugen griechiſche und römiſche Helden bekanntlich keine. Aber ſie ſollen ſich doch immer auf eine würdige, feyerliche, anmuthige Art darſtellen, und dieſe Art wird doch immer jener analog, oder wenigſtens nicht widerſprechend ſeyn müſſen, womit die große Welt unſerer Zeit, alſo gerade

die Herren im Degen und Haarbeutel ſich dar-ſtellen. Sonſt mögen ſich eure Römer mit der Toga den Schweiß trocknen, und mit der Hand ihre Naſe erleichtern.

Glücklich war auch zum Beyſpiele und zur Nacheiferung noch ein vortreffliches franzöſiſches Theater vorhanden, bey welchem ſich ſehr vor-zügliche Künſtler und Künſtlerinnen: Aufrai-ne, Neuville, Mad. Sainville, Dor-ſet, Beauburg befanden. Die Direction be-nützte dieſe Gelegenheit ſehr wohl zur Erwe-ckung einer rühmlichen Nacheiferung, und ließ gleich darauf, als die Franzoſen ein neues intereſſantes Werk gaben, von uns dasſelbe in der Ueberſetzung darſtellen. Beſonders ſtell-ten die Franzoſen ihre Luſtſpiele, und darun-ter wieder jene von feinerem Weltton, unüber-trefflich dar; dieſes Zuſammenſpielen, Eintref-fen, Feuer und Leben in Ensemble wird man wohl nirgends ſo mehr finden. Es gedieh der Geſellſchaft zum Ruhme, daß unter ihr keine Feindſchaft, kein Neid, keine Eiferſucht

Statt hatte, wenigſtens nicht bemerkbar wurde. Noch will ich jedem deutſchen Schauſpieler anmerken, ob er die franzöſiſche Bühne geſehen und ſtudiert habe; ein gewiſſer Adel, eine gewiſſe Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Zartheit des Spieles, ein geſpanntes Streben, ſich im Ganzen zu erhalten, und im Ganzen zu wirken, ein erhebender Glanz- und Firniß der Farben möchte ich ſagen, ſind die Merkmahle dieſes vorhergegangenen Studiums. Wahr iſt es aber auch, daß im Trauerſpiele die franzöſiſchen Schauſpieler aus dem Kreiſe der Natur herausstraten, und übertrieben, gleichſam als wollten ſie durch die Darſtellung den Mangel an Leben und Feuer vergüten, an welchen franzöſiſche Dichtungen im Gegenhalte mit engliſchen leiden. Aber das Feuer, die Würde ihrer Darſtellung konnte auch hier dem Deutſchen ein Vorbild werden, den ſeine kältere, minder lebhafte Natur vor Uebertreibung ohnehin bewahret, und der doch immer mehr ruckweiſe, und mittelſt eines Anlaufes als eine ganze

Rolle durch ſich auf den Cothurn ſetzt, und in Feuer geräth.

Gleichſam als ſollte ſich Alles zur Bildung des Schauſpielers vereinigen, traf auch in dieſe erſte Epoche Noverre mit ſeinen Schöpfungen ein. Noverre, der groſse Künſtler, lehrte den Schauſpieler, vor allen müſsigen, zwecklosen Bewegungen ſich zu bewahren, mit jeder Miene, mit jeder Hebung der Hand, mit dem Tempo der Schritte auf Ausdruck der Empfindung zu zielen, Schönheit mit Wahrheit zu paaren, einen ergreifenden Moment zu bereiten, und ihn dann wie einen Donnerſchlag treffen zu laſſen. Der Kampf der Horatier und Curiatier, wer vergiſst ihn, der ihn je ſah? Wer folgt ihm nicht nach mit geſpannter Erwartung und mit ſtürmendem Herzen? Noch höre ich ihn, den groſsen Meiſter, bey der Probe, als nun der letzte Curiatier dahin ſinkt, von der Bühne dem Kapellmeiſter Startzer zurufen: „Haben Sie keine Note, die tödtet? Eine Note will ich, die tödtet!"

Er hatte die Güte, mich in den Elementen der Tanzkunſt, im Stehen und Gehen auf der Bühne zu unterrichten, was nicht ſo leicht iſt, als man denkt, zu wenige aus den Schauſpielern ihre ganze Lebenszeit durch verſtehen lernen.

Auch Ritter von Gluck wirkte ſpäter wohlthätig auf mich. Das Studium ſeiner einfachen, ſeelenvollen Muſik, ſeiner empfindungsvollen Recitative darf ich jedem Künſtler empfehlen, um wahren Ausdruck der Empfindung und Leidenſchaften zu lernen. Meine Leſer, die nun Iphigenia auf Tauris wieder gegenwärtig haben, will ich zur Beſtätigung des Geſagten nur auf ein Paar Worte erinnern; wie Oreſt, auf die Frage der Iphigenia um Agamemnon, von Schmerz und Entſetzen ergriffen, „Agamemnon! Agamemnon!" heraus ſchreyt, und wie die himmliſche Iphigenia, nachdem ſie den Sturz ihres Hauſes erfahren, zu Oreſt ſagt: „Entferne dich, denn nun weiß ich genug." — Eines und das Andere dürfte

von dem Schauſpieler für Erreichung der höchſten Wirkung dem Recitative nur nachgeſagt werden. Eine Behauptung, die von dem gröſsten Theile der Oper geltend befunden werden dürfte. Daſs ich aber auch des nähern Umganges mit dieſen groſsen Männern, mit Noverre, Gluck, Calſabigi und mehr dergleichen mich erfreuen konnte, dankte ich der Güte des Hrn. Hofrathes Baron v. Neſzern, der mich denſelben empfahl und aufführte.

Die gröſste Anſpornung endlich erhielt der Schauſpieler durch die Aufmerkſamkeit, deren der unſterbliche Kaiſer Joſeph und ſein groſser Miniſter, Fürſt v. Kaunitz, die Bühne und ihre Künſtler würdigten, worauf ich im Verfolge dieſer Biographie öfters mit gerührtem Herzen zurück zu kommen Gelegenheit haben werde.

Sechstes Kapitel.

Erſtes Debüt. Hinderniß, das ich in meinem Organe fand. Ich als Barnvell. Mein Bruder als St. Albin. Sein Tod.

Das Stück, in welchem mein Bruder und ich zum erſten Mahle auftraten, war das Trauerſpiel Brutus von Brave, eines Dichters, der in der Blüthe der Jugend der Bühne zu früh entriſſen wurde. Das Stück iſt in fünffüßigen reimloſen Jamben vortrefflich geſchrieben; was hätte ſich von dem Manne erwarten laſſen, da der 20jährige Jüngling ſchon ſo männlich begann?

Mein Bruder ſpielte den Cajus Martius mit großem Beyfalle, ich den erſten Tribun. Einer ſonderbaren körperlichen Empfindung muß ich hierbey erwähnen. Mir wurden die

Füße zu ſchwer, und es war mir gerade, als ob ich im Sande waden müßte. Auch ich wurde von dem Publicum mit Nachſicht empfangen. Weil das Stück ohne Frauenrollen ſpielte, nannte man uns ſcherzweiſe die Weiberfeinde, eine Benennung, die meine Verehrung des ſchönen Geſchlechtes bald wieder verſchwinden machte. Ich ſetzte meine Laufbahn mit zweyten Liebhabern und Vertrauten fort, und ſtudierte jede kleine Rolle mit einem Eifer und einer Wichtigkeit, als ob ſie die größte wäre. Ein großes Hinderniß lag in meinem Organe, das unbeugſam und für junge Rollen zu männlich tief war. Ich hörte von Demoſthenes, der durch Fleiß und Uebung die Rednerſtimme erhielt, welche ihm die ſtiefmütterliche Natur verſagte, und verzweifelte nicht. In der Einſamkeit, auf dem Lande, wo ich nicht gehört und beobachtet werden konnte, ſtellte ich meine Verſuche an. Ich dichtete mir ſelbſt Scenen aller Art, von der Converſation bis zum höchſten Affecte, ſtudierte und übte meine Stimme

wie ein Inſtrument. Bald fand ich mehr Vermögen in derſelben, ihre Kraft verſtärkte ſich nicht nur, ſie beugte ſich auch zum reinen Ausklange ſanfter und ſchmelzender Töne. Wie mancher Künſtler mag ſein ganzes Leben durch eintönig und mißtönig geblieben ſeyn, weil er zu früh an ſeiner Stimme verzweifelte. Man werfe mir dieſe Erwähnung nicht als eine Eitelkeit vor, die doch nur das aufrichtige Beſtreben hervorbrachte, jungen Künſtlern, denen meine Biographie in die Hände fällt, nützlich zu werden.

Mein herrlicher Bruder blieb auch nun noch mein Mentor. Er hatte längere Zeit die franzöſiſchen Schauſpiele geſehen und ſtudiert, und hatte daher einen Vorſprung vor mir. Er nährte aber auch meinen Geiſt aus den Werken der Dichtkunſt, und weihte mich in Homers, Klopſtocks und Oſſians Geſänge ein, die meine Einbildungskraft mit hohen Heroenbildern entflammten, und mit glühender Sehnſucht nach ihrer Darſtellung erfüllten. Heut zu Tage, wo

meiſtens bürgerliche oder doch moderne Charaktere auf der Bühne erſcheinen, dürfte es dem Jünglinge, deſſen Seele nach der Darſtellung alter Größe und alter Kraft ringt, noch dringender zu empfehlen seyn, ſich durch Leſung der Dichter, ja auch durch Betrachtung heroiſcher Gemählde einen Reichthum an Heroenbildern zu verſchaffen, die ihm weder die Welt, noch die Bühne mehr darbiethet.

Die erſte Rolle von Bedeutung, in der ich ſehr gefiel, war Barnwell, im Kaufmann von London, einem Stücke, welches durch tiefe Darſtellung der Gemüthsbewegungen ungemein erſchütterte, und mehrere junge Kaufleute in London und Hamburg von ihren Verirrungen zurück-geführt haben ſoll. Nach dieſer Vorſtellung flog mein Bruder mit Thränen an meinen Hals, und über ſein Entzücken vergaß ich in dieſem Augenblicke den ſtürmenden Beyfall des Publicums.

Ach, warum mußte dieſer brüderliche Bund auf der Laufbahn der Kunſt ſchon nach einem

ſchnell vorüberfliegenden Jahre durch den Tod zerriſſen werden! In dem Laufe dieſes Jahres hatte er ſich zum vollendeten Künſtler geſchwungen, und man ſtaunte ſeine Schöpfungen an, in deren jeder er ſein originelles Talent auf eine neue Art entwickelte. Medon im Codrus, St. Albin im Hausvater, Couci im Fayel, der unglückliche Spencer im engliſchen Waiſen waren die vorzüglichſten Rollen, in denen er ſeine Meiſterſchaft wies. So groß war ſein Ruf, daß die erhabene unvergeßliche Kaiſerinn Maria Thereſia ſich entſchloß, ungeachtet ſie ſeit Ihrer Witwenſchaft nicht mehr das Theater beſuchte, einer Darſtellung des Hausvaters beyzuwohnen, ob ſie gleich ſich unzufrieden darüber erklärte, daß mein Bruder Ihren Dienſt verließ, um auf die Bühne zu treten. Dieſer Abend wurde zum National-Feſte. Das Haus am Kärnthnerthore war zum Erdrücken voll. Das Volk jubelte der erhabenen Monarchinn bey Ihrem Eintritte als einer verehrten Mutter entgegen, ſie dankte Ihren Un-

terthanen aus der Hof-Loge mit freundlicher Huld und mit Thränen in den Augen. Die allgemeine Begeiſterung erhob die Schauſpieler; nie wird dieſes Stück mehr ſo vortrefflich geſpielt werden. Ehe noch der dritte Act vollendet war, ſagte die Monarchinn dem geheimen Cabinets-Secretär v. Pißtrich, mein Bruder habe recht gethan, Ihre Dienſte zu verlaſſen, und auf das Theater zu gehen, weil ſeine Talente für dasſelbe ſo ausgezeichnet ſeyen. Dieſer, einer unſerer Gönner, eilte ſogleich mit der beruhigenden Nachricht zu meinem Bruder auf die Bühne.

Nach der Vorſtellung ſchickte die, in allen Gelegenheiten groß denkende Frau 100 Souveraind'or der Geſellſchaft, die nach dem Verhältniſſe der Gagen vertheilt wurden. Mein Bruder genoß, wie geſagt, ſeinen Triumph nicht lange. Er verfiel in ein bösartiges Nervenfieber. Ich verließ ihn Tag und Nacht nicht. Trotz ſeines Brandausſchlages legte ich mich über ihn, weil er in ſeiner Fantaſie dem

Bette entſpringen wollte. Ich umarmte ihn immer und immer; es ſchien mir nicht möglich, daß er mir entriſſen werden ſollte. Am 29. Julius 1771 ſtarb er, mein Bruder, mein Lehrer, mein Freund, mein Gefährte, mein Alles. Einſam ſtand ich mitten im Gewühle der Welt. Sie ſchien mir freudenlos und todt. Eine nächtliche Melancholie ergriff mich, die meine Geſundheit und meine Lebenskraft untergrub.

Siebentes Kapitel.

Hofrath v. Sonnenfels nimmt mich in ſeine Wohnung und in ſeinen Unterricht. Spiel im St. Albin. Schwierigkeit dieſer Rolle. Meine Aufmerkſamkeit auf das Coſtume. Streit mit Stephanie im Kaufmann v Lyon. Zweytes Wageſtück in Anſehung des Coſtums im Macbeth.

Ich wäre gewiß meinem Bruder in das Grab nachgefolgt, hätte ſich nicht derſelbe große Mann, der meinen Beruf zum Theater beſtimmte, in dieſer Lage väterlich um mich angenommen. Hofrath v. Sonnenfels ließ mich krank in ſeine Wohnung bringen, alle Pflege reichen, und als ich allmählich wieder genas, zeigte er ſo viele Theilnahme mit meiner Lage, ſchärfte mir die Pflicht der Selbſterhaltung ſo oft und ſo rührend ein, daß ich ſchon darum, um ihn, den ich ſo hochachtete,

nicht zu beleidigen, ſeinen weiſen Rath befolgte, und in einem angeſtrengten Studium der Kunſt Zerſtreuung für meine Trauer ſuchte. Wirklich galt es ein Großes, nähmlich mich zu dem Ideale empor zu ſchwingen, welches mein großer Lehrer mir hinſtellte, und mein Bruder in jeder ſeiner wichtigen Rollen dem Geiſte der Zuſchauer vorgezaubert hatte.

Ich preiſe jeden Jüngling glücklich, der, mit den erforderlichen Talenten ausgeſtattet, den Rath eines ſo gelehrten Kunſtkenners benützen kann. Gerade daß er nicht ſelbſt Schauſpieler iſt, gereicht vielleicht dem Jünglinge zum Vortheile. Dieſer, der von jenem nur erfährt, was ausgedrückt, dargeſtellt werden ſoll, oder warum die von ihm gewählte Art des Ausdrucks oder der Darſtellung unzweckmäßig, oder unzureichend iſt, wird in die Nothwendigkeit geſetzt, ſelbſt den wahren Ausdruck zu ſuchen, lernt ſo allmählich ſelbſt ſtudieren, und wird, da er ſich aus ſich ſelbſt herausbildet, Original. Man kann ja auch ein vortrefflicher

Singmeiſter ſeyn, ohne Geſangſtimme. Zöglinge, die von berühmten Schauſpielern gebildet wurden, achten meiſten Theils mehr auf des Lehrers Werke, als auf ſeine Lehre, greifen hauptſächlich das auffallende Eigene, das Verfehlte wie das Gute ihres Meiſters auf, zerſtreuen ſich ſo mit den Einzelnheiten der Erſcheinung, dringen nicht in ihren belebenden Geiſt ein, und werden auf dieſe Art Copien, die tief unter ihrem Original bleiben. — Freylich ſind gelehrte Kunſtkenner wie Sonnenfels ſelten. — Ich weiß es gar wohl, daß es große Gelehrte ohne Geſchmack gibt, auch ſolche, bey denen fixe Ideen, denen ſie Alles aufopfern, Alles verderben. Beſonders muß in gegenwärtiger Zeit, wo das Feld der ſchönen Literatur zum Tummelplatze erbitterter Kämpfer geworden iſt, der Fall einer ſolchen falſchen Richtung und Einſeitigkeit öfter eintreten; der eine will Converſation, der andere überall Declamation, der eine durchgängig Feuer und Flamme, der andere durchgängig Gravität und Abgemeſſen-

heit. In der Hitze des Streites vergeſſen die Erleuchter des Erdballes, was ſie ſich bey ihrer Nachtlampe doch oft geſagt haben müſſen, daß Alles gut ſey, aber Alles nur an ſeiner Stelle.

Daß Sonnenfels vortheilhaft auf die Bildung der Künſtler wirkte, mag ein unbezweifeltes Beyſpiel beweiſen, die große Katharina Jaquet. Auch ſie erkannte ihn dankbar als ihren Lehrer. Nicht nur in ihren Bildungsjahren, auch dann noch, als ſie mit ihrem wahrhaft hohen Spiele den Hof und die Stadt entzückte, ſtritt ſie mit ihrem Lehrer über den Geiſt ihrer Rollen, und benützte die tiefen und feinen Winke des Meiſters. Auch unſere unvergeßliche Adamberger. Und was hat unſere Bühne noch Größeres herangebildet, als dieſes Schweſternpaar, die eine im heroiſchen, die andere im naiven Fache.

Mich ergreift eine Wehmuth, daß während meines Künſtlerlaufes ſo viele Herrlichkeit vor meinen Augen ſchon dahin ſank, um nimmer, nimmer wieder zu erſtehen.

Durch Sonnenfels aufgefordert und ermuntert, wagte ich mich nun an die ſchwere Rolle des St. Albin im Hausvater. Es war mein Bruder, dem ich nachfolgte, als dieſen hatte mich das Publicum lieb gewonnen, und da es nun auch mein redliches Beſtreben und meine Fortſchritte bemerkte, ſo ward ich von demſelben in dieſer Rolle mit Nachſicht und liebevollem, ermunterndem Beyfalle aufgenommen.

Je älter ich wurde, je mehr wuchs meine Neigung, aber auch meine Furcht vor dieſer Rolle, ſo unendlich fein, ſo unerſchöpflich tief erſcheint ſie mir. Nach Allem, was Leſſing und Diderot hierüber geſagt haben, wäre es Kühnheit von mir, mich in die Entwickelung dieſes Charakters weitläuftig einzulaſſen. Aber etwas zu ſagen, was in der damahligen Zeit überflüſſig geweſen wäre, was jedoch in gegenwärtigem Zeitpuncte Rückſicht verdient, dürfte bey meinen Leſern Entſchuldigung erhalten. Der franzöſiſche Hausvater muß durchaus im ſtreng

franzöſiſchen Coſtume gegeben werden, ſo wie, beyläufig geſagt, auch der Geitzige des Moliere im alt franzöſiſchen, wenn er die von dem Dichter beabſichtete Wirkung hervorbringen ſoll. Er kann nicht in unſer Zeitalter, in unſere Sitten, in unſere Kleidung herüber geſpielt werden, ſonſt wird die ganze Darſtellung unzuſammenhängend und widerſprechend. St. Albin iſt ein Franzoſe, und nicht nur ein Franzoſe, ſondern ein franzöſiſcher Officier früherer Zeit, dem ſein Adel werth iſt wie ſein Degen. Wenn ſeine Sitten nicht die feinſte Erziehung, das zarteſte reinſte Gemüth, die hinreiſſendſte Liebenswürdigkeit, den beweglichſten, auch im Sturme des Affectes noch thätigen Sinn für Schicklichkeit, das brennendſte Ehrgefühl, und Gefühl des Adels im edleren Sinne verrathen; ſo erſcheint uns die Begebenheit, daß ein Mädchen von gemeinem Stande ſein Herz zu dem Entſchluſſe, ſie zu eheligen, bringt, lange nicht als ein ſo großes Wunder, die Geliebte ſelbſt lange nicht ſo liebenswürdig, ſein innerer

Kampf, und der Widerſtand ſeines Vaters lange nicht ſo begründet. Hier liegt der Knoten des Stückes ganz eigentlich in den vormahligen franzöſiſchen Sitten, die nicht bloß erwähnt, die nach ihrer ganz eigenen ſchimmernden Liebenswürdigkeit lebendig dargeſtellt ſeyn wollen. Es mögen ſich unverdorbene Jünglinge genug finden, welchen ihre Individualität hilft, in dieſer Rolle St. Albins gutmüthige herzliche Natur, ſeine feurige Liebe mit Wahrheit darzuſtellen; aber ſchwer möchte es ihnen fallen, durch bloßes Studium der Rolle das Geheimniß zu finden, dieſe Züge mit den obengenannten zu einem unverſchobenen, mild anſprechenden Bilde zu verſchmelzen. Sey es geſagt, was mir meine Erfahrung abdringt. Ich glaube, daß auch dem vorzüglichſten Künſtler dieſe Rolle heut zu Tage mißlingen müßte, nun wo die franzöſiſchen Sitten ganz eine andere Richtung genommen, freyer, energiſcher, feſſelloſer, aber auch rauher geworden ſind, der dieſe Charaktere nicht vorher von einem

franzöſiſchen Schauſpieler geſehen hat. Man lächle immer zu; es iſt doch ſo.

Die Mahlerey, der ich mich nebenbey immerfort widmete, machte mich überhaupt aufmerkſamer auf die Wahrheit und Schicklichkeit des Coſtums, als es damahls gewöhnlich war, da man ſich noch nach gewiſſen conventionellen Regeln richtete. Gerade dieſes mein Studium war es, welches die Veranlaſſung gab, daß ich zum erſten Mahle die rauhe Seite meines Standes kennen lernte. Nach St. Albin war meine nächſte bedeutende Rolle der junge Melac in dem Kaufmanne von Lyon, ein Stück, welches von Sternſchütz aus dem Franzöſiſchen überſetzt war. Da ich darin meine Geliebte bey einem Morgenbeſuche mit der Violin zu einem Clavier-Concerte accompagnirte, ſchien es mir ſchicklich, in einem geſchmackvollen Morgenanzuge zu erſcheinen. Herr Stephanie der jüngere befahl ſogleich, als er mich ſah, einen ſchlechtern Anzug zu wählen, und mich umzuziehen. Vergebens ſtellte ich ihm vor, daß ich ein junger

Mann, in dem Hauſe eines Pariſer-Banquiers mit der Abſicht erſcheine, der Tochter des Hauſes zu gefallen, und alſo nicht gemein und arm gekleidet ſeyn dürfe. Er aber fuhr mich in Gegenwart aller Schauſpieler an: jeder Bube wolle ſchon thun, was ihm beliebete. Ich im Gefühle meines Rechtes, und empört durch die Beſchimpfung, faßte ihn an der Gurgel; meine jugendliche Kraft würde ihn übel zugerichtet haben, wenn nicht Herr Sternſchütz, als Autor, zur Hülfe herbeygeeilt wäre, mehr vielleicht aus Liebe zu dem Stücke als zu Stephanie, der Alles tyranniſirte, und daher allgemein verhaßt war. Die Sache wurde beygelegt. Ich blieb in meinem Kleide, und der Beleidiger mußte ſich nach dem Ausſpruche des billigen Herrn Grafen Cohary zur Abbitte bequemen.

Jetzt wurde das Stück geſpielt. Die Begierde zu gefallen ſiegte, aber es koſtete mich doch unendliche Ueberwindung, dem Manne, den ich kurz zuvor bald erwürgt hätte, als

meinem Schwiegervater wiederhohlt im Laufe der Handlung die Hand küſſen zu müſſen. Einen jungen Menſchen, der noch mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe ſpielt, ſtimmen und ſtören ſolche perſönliche Verhältniſſe der Freundſchaft und Feindſchaft. Darüber wird nun der Künſtler freylich mit der Zeit ruhiger, aber auch ſein Herz wird kälter und ſtumpfer. Ein trauriger Gewinn für einen ſolchen Verluſt! —

Ein anderer Verſuch, das Coſtume durch Wahrheit und Geſchmack zu veredeln, ging glücklicher durch. Mir war es Gräuel, die Ritter des Mittelalters in aufgelöſten, reich mit eingeknöteten Locken verſehenen, mit Bändern durchflochtenen Haaren, und mit einem zu dieſem Kopfputze harmonierenden Flitter- und Trödelanzuge auf den Bretern herum ſteigen zu ſehen. Als nun Herr Stephanie damahls den Macbeth auf die Bühne brachte, und mir die Rolle des Malcholm zufiel, faßte ich Muth, und gab mir einen Harniſch nach dem

Coſtume damahliger Zeit an, der ſich knapp an den Körper fügte, und behielt mein kurzes natürliches Haar. Stephanie ſowohl, als die ganze Geſellſchaft, lobte den Anzug ungemein; verſchiedene aber fanden, daß es viel zu gewagt ſey. Wer wagt, gewinnt. Ich wurde mit ungemeinem Beyfalle bey meinem Auftritte empfangen. Jetzt war die Bahn gebrochen. Die Direction bediente ſich bald meines Rathes bey Beſtimmung des Coſtums.

Allmählich ging die einfachere natürliche Kleidung von der Bühne in das Leben über. Ganz gewiß war es ſpäter die Adamberger, welche den babyloniſchen Haarthurmbau der Frauen ſtürzte, und ſie wagte es auch mit ihrer Schweſter Jaquet, die ungeheuern ſogenannten Strickröcke zu Boufants, dieſe zu Steifröcken zu reducieren, bis endlich dieſe neidiſchen Verhüller ſchöner weiblicher Formen ganz in den Tartarus ſanken, deſſen hinterliſtige Erfindung ſie waren. Möchte das ſchöne Geſchlecht doch bey der gegenwärtigen, ſo ein-

ſachen, und der griechiſchen ſo ſehr ſich
hernden Kleidung verbleiben, und den
ſel der Mode auf Farben, Wurf der
und Flechtung der Haare beſchränken,
wiß ſeyn, daß es nie reitzender erſcheinen

Achtes Kapitel.

Ueber die Wichtigkeit des Coſtums.

Ich habe bemerkt, daß die Wichtigkeit, welche ich auf die Beobachtung des Coſtums legte, von manchem meiner Mitkünſtler, ja von manchem meiner Freunde belächelt wurde, ſo, daß dieſes Kapitel, welches die Wichtigkeit des Coſtums für das Schauſpiel entwickeln ſoll, immerhin als eine Vertheidigungsrede angeſehen werden mag. Setzen wir, einer Direction wäre daran gelegen, ſich durch das Coſtume auszuzeichnen, welcher Perſonen wird ſie hierzu bedürfen? Eines Alterthumkenners vor allen, der aus den Beſchreibungen der Autoren, aus Gemählden oder Kupferſtichſammlungen die Coſtumen wirklich auffindet, oder ſolche nach

Analogien der Coſtumen bey den nächſten Vö
kern und den nächſten Zeiten beſtimmt, w
obige Hülfsmittel nicht angewendet werd
können. So hätten wir nun ein wahr
Coſtume.

Je erudìter das Publicum, je ſtreng
muß die Wahrheit befolget werden. Wenig
wegen des Einfluſſes, den das Coſtume auf d
Schauſpiel ſelbſt hat, als wegen der Zerſtre
ung und Störung der Zuſchauer, deren E
wartung ſich hier getäuſcht, deren Phanta
in andere Zeiten und Orte ſich verſetzt fänd
Da jetzt Macbeth in wahrer ſchottiſcher Kl
dung gegeben wurde, würde man nur me
unwillig ihn ſich in altdeutſcher gefallen laſſe
Nun erſcheint der Mahler, und ſein Beſtreb
geht dahin, das wahre Coſtume zu einem ſch
nen, nach den Forderungen des Geſchmacke
zu erheben. Er umfaßet die römiſche wei
Toga mit einem färbigen Saume, um d
Maſſen zu ſondern, er wirft ſie in geſchma
volle Falten, er ſteckt die nackten Beine d

Senatoren nicht in ſchwarze Schuhe, ſondern gürtet ihnen bloß eine Sohle zierlich an, und denket ſich, er thue recht, da ja auch die griechiſchen Bildner ihre homeriſchen, wohl geſtiefelten Helden nach denſelben Forderungen der Schönheit mit derſelben Freyheit behandelten.

Noch iſt der Mahler nicht zufrieden. Er ſucht die Farben der verſchiedenen Kleidungen unter einander, und zu der Comparſerie und zu der Decoration zu ſtimmen; eine Kunſt, welcher Noverre einen vorzüglichen Reiz mancher ſeiner Ballete, wie z. B. des ſogar nach den Farben benannten Weiß und Roſenfarb, verdankte, die hierdurch zu beweglichen Gemählden wurden. Der Mahler tritt ab; der Garderobier befolgt genau ſeine Vorſchrift. Nun wäre Alles vollbracht? Nicht ſo ganz. Zwar ſind die Kleider auf den Leib der Schauſpieler gemacht, aber es kommt nun darauf an, ob der Schauſpieler ſich für das Kleid gemacht habe? — Man lacht! — Nun ſo ſage ich kühn: der Schauſpieler, der ſich in ſein Kleid ſchickt,

ſchickt ſich auch in ſeine Rolle; denn er ſchickt ſich nur in das Kleid nach dem tiefſten Geiſte ſeiner Rolle. Warum bewegt er ſich als Grieche munter und leicht in der kurzen hochgegürteten Tunica, mit dem gleichſam wie ein Shawl nachläſſig und ſpielend umgeworfenen Mantel? Er gehöret einem heitern, beweglichen, lebensfrohen, regen Volke an, deſſen Sinn leicht iſt, wie ſein Kleid. Warum ſchreitet er als Römer ſo feyerlich einher in der weiten, fließenden Toga? Warum wechſelt er ſo ſelten die Lage der Arme? — Feyerlich und ernſt will der Römer ſeyn im Senate und im Forum; darum wählte er ein Gewand, das ihn hieran unmerkbar erinnert. Warum ſchreitet der Ritter im Harniſche ſo feſt, als ſtampfte er unwillig den Boden, warum ſchleudert er mehr den Arm, als er ihn hebt? Warum rafft er ſich auf mit Gewalt, daß unter ihm die Rüſtung erklirrt? Es bedarf der geübten Kraft, ſolchen Harniſch zu tragen, angeſtrengte Kraft, ſich darin zu bewegen. Warum ſchreitet er

als Tempelherr ſo abgemeſſen, ſo langſam, warum iſt er ſo ſparſam mit der Bewegung der Hände? Ihn engt der ſchwere Mantel von grobem Tuche, und übet ihn ſchon zur Gelaſſenheit und Sanftmuth, welche ihm die Regel gebiethet.

So der Schauſpieler, welcher für das Kleid gemacht iſt. Seht ihr einen Griechen, der ſich feſt in ſeinen Mantel verwickelt, einen Römer, der die Toga nachläſſig fallen läßt, einen Ritter mit vielen zwecklosen Bewegungen, einen Tempelherrn, der hereinſtürmt, daß der Mantel hinter ihm auffliegt: — Liebe Freunde, der Mann ſchickt ſich ſo wenig in ſeine Rolle, als in ſein Kleid.

Es gibt Coſtumen, wie das ruſſiſche, türkiſche, die keineswegs ſchön ſind, die aber ihrer Bedeutung wegen gerne geſehen werden, wenn ſich das erſte der ungeſtümen rauhen Kraft, das letzte der Gemächlichkeit üppiger Weichlichkeit anpaßt. Wenn ich alſo auch nicht ſo weit gehen kann, mit einem großen

Künſtler das Winken einer Feder am Kamme des Helmes bedeutend zu finden, ſo fordere ich doch von jedem Schauſpieler, der den Nahmen eines Künſtlers verdienen will, daß er ein reiches und glänzendes Coſtume, nicht bloß als ein elendes Hülfsmittel, die Augen der Zuſchauer für ſich zu gewinnen, gebrauche, ſondern es zum Werkzeuge lebendiger Charakter-Schilderung mit Künſtlerkraft umſchaffe. Dem iſt dieſe Kunſt noch fremd, in den nicht ſogleich ein anderer Geiſt fährt, wie er die Rüſtung anſchnallt, oder die Toga umwirft. Es ſcheint mir daher auch eine weiſe Verfügung unſerer Theater-Geſetze zu ſeyn, welche von Anfängern mit Strenge fordert, daß ſie bey den Darſtellungsproben der Stücke, die in fremdem Coſtume ſpielen, diejenigen Bekleidungsſtücke, welche in Haltung und Bewegung eine Veränderung bewirken, z. B. Gürtel, Mantel, Harniſch, Helm und Schwert, anlegen ſollen.

Neuntes Kapitel.

Störung des Verhältniſſes mit Hofrath v. Sonnenfels. Wiederverſöhnung. Bekomme ein Altarblatt zu mahlen. Schmuzers väterliche Warnung. Mein Umgang mit edlen Frauen.

Das kindliche Verhältniß, in welchem ich zu meinem Lehrer, dem Hrn. Hofrath v. Sonnenfels, ſtand, wurde durch die Bosheit eines Scheinfreundes geſtöhrt, ja es war ſeiner gänzlichen Aufhebung ganz nahe.

Die Direction des Herrn Grafen v. Cohary nahm im Jahre 1773 wegen der Schuldenlaſt desſelben ein Ende, und wurde nun von einer Adminiſtration verſehen, welche Sonnenfelſens Verdienſt für die Bühne nicht mehr ſo zu würdigen verſtanden hat, daher

er ſich auch bald ganz zurückzog. Er fand Feinde, nicht nur unter den Verfechtern des grünen Hutes, den dieſe einſt feyerlich auf den Parnaß in einer Farce erhoben, ſondern auch unter den Kämpfern für die gute Sache, deren Eiferſucht er erregte. Einer aus dieſen verfaßte eine Satyre gegen denſelben, worin er öffentlich auf der Bühne durchgezogen werden ſollte. Es war natürlich, daß man mich nicht in das Geheimniß zog. Auch ward mir nur eine unbedeutende Rolle zugedacht, die ich gar nicht ein Mahl überlas, als ich ſie erhielt, ſondern bis zur Aufführung zurücklegte. Indeſſen wußte mein Scheinfreund dem Hofrathe die Sache ſo vorzuſtellen, als wäre ich im Complote, und hätte den Vorgang ihm verheimlichen wollen. Sonnenfels nahm das, wie natürlich, als groben Undank auf, und machte mir die bitterſten Vorwürfe. Meine Vertheidigung wäre eine neue Selbſtanklage einer Nachläſſigkeit geweſen, die derſelbe entweder nicht geglaubt, oder ſcharf geahndet haben würde. In dieſer

Verwirrung verließ ich ſein Haus, ruhte aber nicht, bis er mein treues Herz wieder gerechtfertiget erkannte, und ich von neuem ſeine Gunſt gewann. Dieſe ertheilte er mir in ſo vollem Maße, daß ich bald darauf durch ſeine großmüthige Verwendung ein Altarblatt, die Verkündigung Mariens, auf das dem Herrn Fürſten v. Dietrichſtein zugehörige Gut Nikolsburg zu mahlen bekam. Ich zeigte die Skizze dem Herrn Director Schmuzer, der damit zufrieden war. Dieſer Mann hatte immer ſeine väterliche Sorgfalt für mich, und ergriff jede Gelegenheit, mir ſtrenge und ſcharfe Vorwürfe zu machen, daß ich die Akademie nicht mehr beſuchte, und die Bahn dieſer Kunſt verließ. Wohl hatte er Recht, der ehrliche, rechtſchaffene Deutſche, aber mir war die Mahlerey nun doch noch ein Hülfsmittel zur Schauſpielkunſt; ſo wie ich auch Muſik und Tanz, und das Leben ſelbſt in dieſer Hinſicht hauptſächlich liebte und nützte. Der iſt kein Künſtler, der nicht aus dem eigenthümlichen Zwecke ſeiner

Kunſt ſeine ganze Umgebung betrachtet u
würdiget, in dieſen Zweck nicht Alles mit all
ſeinen Kräften raſtlos und unermüdet hinein ziel

Es wäre von mir undankbar, wenn
in meiner Bildungsgeſchichte nicht auch jen
erwähnen wollte, die doch ſo großen Theil
ihr und dem Glücke meines Lebens hatten: -
der Frauen. Schon mein Bruder hielt es f
das beſte Mittel, um mich vor dem wüſt
Umgange lockerer Geſellen zu bewahren, m
in ihren anſtändigen Kreis einzuführen. I
war ein Jüngling, wild, feurig, ungeſtüm
aber ſie waren es, welche mich zeitig auf de
Altare der Grazien opfern lehrten, und du
ihre Sanftmuth meine urſprüngliche Rauhh
milderten. Sie waren es, deren Freundſch
ich dann bewährt fand, wenn oft meine f
ſchen Freunde meine Gutmüthigkeit mißbrau
ten, aber mich in Zeiten der Verlegenheit v
ließen. Sie haben in mir die himmliſchen G
fühle erregt, die mich ſodann bey der Darſt
lung eines Romeo, St. Albin, Rolla und B

doa nicht verlieſſen. Wenn ich daher im Hamlet zu ſagen hatte: — der Mann gefällt mir nicht — und das Weib eben ſo wenig: — liebenswürdiges Geſchlecht, vergib mir die Läſterung! Sie kam nicht aus meinem Herzen, und du durfteſt darüber mit Grunde lächeln, wie Güldenſtern. Wie ich gerade an dieſer Stelle auf die Frauen gerathe? Es ſey geſtanden. Die Madonna in dem erwähnten Bilde hatte gewiſſe Züge — ich kannte keine edlern, keine heiligern, und fand daher auch weder in meiner Phantaſie, noch in meinem Herzen göttlichere für die Madonna.

Daß ich für ſolche Erinnerungen in meinem Alter mich noch ſo ſehr erwärme! Wundert Sie das meine Leſer? Ich will Ihnen ein Geheimniß eröffnen. Das iſt die herrlichſte Gabe, welche die Kunſt ihrem Verehrer gewährt ewige Jugend. Mit Runzeln an der Stirne und zitterndem Körper bleibt ſein Herz friſch, ſein Kopf heiß. Der wahre Künſtler wird nie

alt, ſeine Freuden verblühen nie. Künſtler würde ich werden, und ſollte die pythagoräiſche Seelenwanderung mich hundert Mahl auf dieſes Erdenrund zurückführen.

Zehntes Kapitel.

Das Wiener-Theater wird zum National-Theater erhoben. Was der Ausdruck bedeute. Kaiſer Joſephs gnädige Sorgfalt für daſſelbe. Madame Sacco. Müllers Reiſe.

Der 17. Februar 1776 war der merkwürdige Tag, an dem Kaiſer Joſeph die deutſche Bühne unter ſeinen unmittelbaren Schutz nahm, und der Geſellſchaft feyerlich erklärt wurde, daß das Theater an der Burg zum Hof- und National-Theater erhoben ſey. Dieſe Benennung wurde wahrſcheinlich nach dem Beyſpiele der Hamburger-Bühne gewählt, welche ſich einige Jahre vorher (1767) eben ſo benannte. Man weiß das Wort Leſſings: ehe müſſe man eine Nation haben, als ein National-Theater. Auch Sonnenfels erſchöpft ſich

n ſeinen Briefen über die wieneriſche Schaubühne in Auslegung der Bedeutung dieſer Benennung. Mir aber ſcheint dieſelbe nur dann ſchwierig, wenn man ſie ſo in der Ferne ſucht.

Nicht darum kann unſere Bühne eine National-Bühne heißen, weil ſie nur deutſchen Geiſt, deutſche Geſinnung, deutſche Sitten darſtellen ſoll. Wäre dieſes der Fall, ſo wollte ich jedem Künſtler rathen, ſich ſo ſchnell als möglich von der National-Bühne auf die Menſchheitsbühne zu retten. Der *Menſch* iſt des Künſtlers Studium, der Landsmann nur in ſo fern, als ſich die Menſchheit in der Landsmannſchaft entwickelt, vielleicht nach einigen ihrer Anſichten ſich nur darin entwickeln kann. Auch das konnte nicht die Abſicht ſeyn, daß nur die Werke deutſcher Original-Dichter auf der Bühne erſcheinen ſollten, deren man damahls noch weit weniger Ueberfluß hatte, als jetzt. Und eine Direction, welche darnach rang, die Bühne zu heben, konnte ja nicht daran denken, die Meiſterwerke franzöſiſcher und engliſcher Dichtung,

die Muſter der Bildung von der Darſtellung auszuſchließen.

Der Grund lag näher. Der unſterbliche Kaiſer Joſeph ſah die Bühne als ein Mittel zur Bildung ſeiner Nation an, und darum hieß er ſie deutſches National-Theater. Deutſche Sprache, deutſche Sitten, deutſcher Geſchmack, deutſche Kunſt ſollten ſich an ihrer Darſtellung erheben. So betrachtet ſchien ihm die Bühne ſeiner Aufmerkſamkeit werth bis an ſeinen Tod. Darum gehörte ihr Fortgang unter ſeine Lebensfreuden, darum wies er ſie ſogar jedem Seiner erlauchten Gäſte mit einem edlen Stolze, und war vergnügt, wenn auf ſeine immer bereite Frage: „Nun, was ſagen Sie von meinem Theater?" ihm recht viel Gutes darüber geſagt wurde.

Die erſten Schritte des Monarchen bezeichneten ſogleich, wie ſehr es ihm darum zu thun war, die deutſche Bühne beſuchter, und alſo auch wirkſamer zu machen. Großmüthig ſetzte er die Eintrittspreiſe herab, um alle Stände an dem Vergnügen des Schauſpiels Theil neh-

men zu laſſen. Weiſe hob er die Ballette un
italieniſche Oper auf, um den Adel zum Be
ſuche deutſcher Stücke zu zwingen, und ihı
allmählich für daſſelbe Intereſſe einzuflößer
Ausdrücklich befahl er bey der Wahl der Stück
nur auf ihre innere Güte, nicht auf den da
mahligen Geſchmack zu achten. Als ſodan
Anfangs die Logen unverpachtet, das Theate
unbeſucht blieb, ſagte der große Menſchenken
ner: Nur ſo zu, ſie werden ſchon kommen. Un
ſieh da, ſie kamen. So wahr iſt es, daß Di
rectionen das Publicum, wenn ſie nur aushal
ten, an das Gute gewöhnen können, wie a
das Schlechte. Nur durch ein ſolches Aushalte
iſt ja auch die Burleske, die noch dazu mit allem
Theater-Pompe, wie heut zu Tage manche Zau
beroper, unterſtützt war, allmählich untergrabe
und geſtürzt worden. Wer ſich aber einmahl zun
Grundſatze gemacht hat, daß nur loſe Waar
dem Publicum gefalle, der bringt es auch bal
dahin, daß ſein Grundſatz wahr wird; um ſ
mehr wenn die Bequemlichkeit und die Pri

vat-Abſichten der Künſtler aus allen Kräften mitwirken, den Satz wahr zu machen *).

Der Fremde durfte auch die Benennung deutſches National-Theater nicht anmaſſend finden, da gewiß von Wien aus Vieles für die erſte Verbeſſerung der deutſchen Schaubühne überhaupt geſchah. Zu derſelben Zeit, als der große Leſſing in Hamburg ſeine Dramaturgie ſchrieb, ſtürzte Sonnenfels durch ſeine Briefe über die Wiener-Schaubühne, durch ſeinen Mann ohne Vorurtheil, und andere Schriften nicht nur die Burleske in Wien, ſondern ward

*) Darum wurden zur Zeit, als das ernſte Schauſpiel mit der Burleske wechſelte, die Darſtellungen der erſten immer auf die unvortheilhaftern Wochentage oder ſolche Tage verlegt, wo durch ein anderes beliebtes Spectakel ein ſtarker Gegenzug war. Sieh Sonnenfels Briefe über die Wieneriſche Schaubühne. 2 Th. S. 48. Auch iſt ein wirkſames Mittel, das Stück nach der erſten Vorſtellungen ruhen zu laſſen; dann hält es das Publicum ganz natürlich für ſchlecht, und läßt das Theater bey nächſter Darſtellung leer. Dagegen iſt ſchon manches Stück bloß dadurch, daß es klug nach einander fortgejagt wurde, zum Caſſaſtück geworden.

auch die Geißel ſchlechter Autoren und ſchlechter Ueberſetzer, der Aufmunterer jedes dramatiſchen Talentes. Die Stücke eines Ayrenhof, Gebler, Heufeld, Klemm, Müller und Stephanie des jüngern bildeten bey damahliger Armuth nicht nur für hieſige, ſondern auch für fremde Bühnen einen erfreulichen Vorrath. Allein dieß iſt die ſchöne Eigenheit des öſterreichiſchen Charakters, ſeine Verdienſte nie ſelbſt zu verkünden, ſondern dieſe Sorge Fremden zu überlaſſen, welche ſich aber damit ſelten beladen.

Die nächſte Sorge des großen Kaiſers ging dahin, jene Rollenfächer, welche damahls noch leer ſtanden, zu beſetzen. In dieſe Zeit fällt die Aufnahme der berühmten Madame Sacco, geborne Richart. Wir hatten zwar damahls an der Madame Huber (ſpäter Weidner), eine Actrice, welche als Semiramis, Merope, Eliſabeth, Marwood, Klorinda durch ihren Adel, ihre Kraft, ihre Großherzigkeit, ihr Pathos entzückte. Es fügte ſich, daß ihr gerade in demſelben Fache in der jüngern Demoiſelle

Jaquet eine Nachfolgerinn heranblühte. Aber ein anderes tragiſches Fach, das Fach der edlen Einfachheit, des ungekünſtelten höchſten Gefühls, der aus ſich, und in ſich vollendeten Zartheit, der leidenden Unſchuld war durch die Mlle. Deutſcher ſehr unvollkommen beſetzt.

Madame Sacco war vorzüglich in dieſem Fache. Ihr düſteres, ſchwärmeriſches Auge, der ſchmelzende Flötenklang ihrer Stimme, der auch in der feinſten Nuance geliſpelter Klage noch vernehmlich blieb, ſelbſt ihr unſicherer wankender Schritt gaben ihrer Olivie, ihrer Elfriede, ihrer Medea, ihrer Maria Stuart, kurz allen ihren Darſtellungen gedrückter, leidender Unſchuld einen Ausdruck von Wahrheit, und eine ſo hinreiſſende Rührung, daß ihr niemand zu widerſtehen vermochte. Allein ſie war auch nur in dieſem Fache einzig. Sie erlitt, als ſie ſich bey ihrer erſten Vorſtellung in die Rolle der Roxelane wagte, die Kränkung, von der Adamberger, die damahls noch nicht lange bey dem Theater war, übertroffen zu werden, und

auch Katharina Jaquet verdunkelte ſie in he-
roiſch-tragiſchen Rollen. Jedermann wird zu-
geben, daß von unſerer vortrefflichen Rooſe ihre
Vorgängerinn Sacco in Mannigfaltigkeit und
Studium weit übertroffen werde.

Der Kaiſer ſandte hierauf den Schauſpie-
ler Müller auf Reiſen, um eine Soubrette
und einen jungen Liebhaber aufzunehmen.
Schon damahls, im Jahre 1776, dachte man
daran, mir einen Nachfolger in meinem Rollen-
fache zu geben, welche ich 1808 noch verſehe,
und mit Gottes Hülfe und der Nachſicht des
Publicums 1809 und 1810 ferner zu verſehen
hoffe. Müller, der als ein vorzüglicher Schau-
ſpieler zugleich theoretiſche Kenntniſſe verband,
und mit Leſſing, während ſeines Hierſeyns,
eine Freundſchaft angeknüpft hatte, war ganz
der Mann zu dieſem Auftrage. Er verſchaffte
dem Theater eine vorzügliche Soubrette in der
Perſon der Madame Stierle, und ſeine Em-
pfehlung beſtätigte den groſſen Ruhm eines
Schröder und Brockmann, die, ſo wie Schütz

und die Nouſeul, allmählich herbey gezogen wurden. Wer immer Müllers an literariſchen Notizen ſo reiches Reiſe-Journal in ſeiner Lebensbeſchreibung mit Aufmerkſamkeit durchlieſt, kann ſich leicht die Ueberzeugung verſchaffen, daß auch dazumahl ſchon die Wiener-Bühne den Vorzug hatte, den ich ihr noch jetzt zuſchreibe, die reichſte in Deutſchland an einzelnen herrlichen Kräften zu ſeyn. Ich fühle, daß ich mich gegen mein Vorhaben nun zu weit ausgedehnt habe, aber wen würde hier nicht der Gegenſtand bemeiſtern?

Eilftes Kapitel.

Klingers Zwillinge. Meine Belohnung für die Rolle des Guelfo. Audienz bey Kaiser Joseph.

Seine Majeſtät beſuchten häufig das Schauſpiel, und würdigten den Künſtlern, welche ſich auszeichneten, wiederhohlt zuzuklatſchen, und ſie perſönlich zu loben.

Ich hatte das Glück, in Klingers Zwillingen den Charakter des Guelfo zu erhalten, eine ſtarke Rolle, und für mich von einer meiner Art; denn ich hatte bisher nur Liebhaber ſanfter zärtlicher Natur geſpielt. Ich ſpielte mit großem Beyfalle. Allein der Monarch verboth mit einem Handſchreiben an Baron Kienmayer, damahligen Director, das Stück auf der Stelle, trug demſelben aber zugleich auf, mir als ein Zeichen der allerhöchſten Zufriedenheit die

ganze Einnahme des Stückes einhändigen zu laſſen. Welche Aufmunterung für ein angehendes Talent! Zwar bedurfte ich des Geldes recht ſehr; denn meine Beſoldung war für die Bedürfniſſe eines erſten Schauſpielers, und im Gegenhalte der Beſoldungen anderer neben mir ſehr gering; — ich habe nie in meinem Künſtlerlaufe um eine Zulage gebethen — aber die Bezeigung der höchſten Zufriedenheit galt mir doch unendlich mehr. Ich bath um Audienz, und erhielt ſie. In einem Cabinete an den Sälen ſollte ich den Kaiſer erwarten. Das Herz pochte mir gewaltig; denn ſo feurig ich auf der Bühne war, ſo eingezogen, furchtſam und ſtille war ich im Leben, wenn nicht eine beſondere Veranlaſſung mich in Gluth ſetzte. Als der Monarch eintrat, zog ich mich zurück, um eine Kniebeugung zu machen; aber Er, der die Kniebeugungen nicht gerne ſah, trat mich ſo raſch und ſchnell an, daß ich im Zurückweichen gewaltſam an die Thüre ſtieß, und nicht wenig erſchrak. Er gab mir bald meine Faſſung wie-

der, indem Er mich mit meinem Danke nicht zu Worte kommen ließ, und mich über mein Spiel lobte. Die Belohnung, ſagte Er mir, hat ihnen ihr Fleiß und ihre Kunſt verdient. Es würde mir nicht lieb ſeyn, daß das Stück verbothen wäre, weil ich darin ſo ſchön ſpielte. Allein es ginge nicht an; denn gar zu viel wäre darin gegen das vierte Geboth, das Er in Ehren halten müſſe. Er hielt es auch in Ehren; denn jedermann weiß, wie Er ſeine erhabene Mutter liebte, und welch dankbarer Sohn Er war.

Das Bild des Kaiſers, ſein durchdringendes Auge, ſeine raſche, ſcharfe, beſtimmte Art ſich zu bewegen, die edle Einfachheit und Kraft ſeines Geſpräches wich mir ſeitdem nie mehr aus der Seele, und ich geſtehe, daß es ſein erhabenes Bild war, welches mich nach Jahren bey Darſtellung des Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg beſeelte.

Zwölftes Kapitel.

Verehelichung mit meiner erſten Frau, Schindler.

Wohl dem Künſtler, der ſich früh eine edle Gattinn geſellt, die ſeinen Geiſt von der drückenden Laſt der Hausgeſchäfte befreyt, deren Liebe und Freundſchaft ſein Leben erheitert, und deren pflichtmäßige Erhaltung ihn immer zu neuer Thätigkeit aufruft.

Ich war feſt entſchloſſen, nie zu heirathen, ja nicht einmahl mich einer heftigen Liebe zu überlaſſen; weil ich der Meinung war: das werde mich in der Ausbildung meines Talentes und in meinem Berufe hindern. Aber anders wollte es der Himmel. Eines Abends ſah ich in einer Loge nahe am Theater mit Demoiſelle Katharina Jaquet ein Frauenzimmer,

welches mir ein himmliſches Weſen zu ſeyn ſchien. Dabey waren ihre Blicke ſo ſeelenvoll auf mich gerichtet, daß ich beynahe alle Faſſung verlor, und unwillkürlich in die Loge blicken mußte. Auf meine Frage an Demoiſelle Jaquet: „wer dieſe Dame bey ihr in der Loge geweſen wäre?“ antwortete ſie: „Kennen Sie die junge Schindler nicht mehr, gegen die Sie ſchon vor einigen Jahren, als ſie noch ein Kind war, und Sie ſelbſt nicht viel mehr als Kind, ſo luſtig und artig waren? ſie hat ſich ſehr ſchön gemacht, und iſt Ihnen ſehr gut, ihre Blicke in der Loge waren unaufhörlich auf Sie gerichtet.“ Was war natürlicher, als daß ich den nächſten Tag der Schönen einen Beſuch in der Loge machte? Ich fand ſie ſehr ſchön, ſehr liebevoll, ſehr brav, artig und verſtändig, ſchäkerte, tändelte mit ihr, und glaubte bey dieſer Galanterie mein Herz ganz ſicher, dachte an nichts weniger als an Liebe und Heirath, und fand mich ſo unvermerkt bald auf ewig gefeſſelt.

Nun war es mir nicht mehr genug, ſie in der Loge zu ſehen; ich beſuchte ſie zu Hauſe, beſchrieb ihr den Lauf meiner Kindheit und Jugend, ſchloß ihr meine Denkart und alle meine Gefühle auf; ach wie ſelig floſſen mir da die Tage dahin! Immer kam die Stunde der Trennung zu früh; immer ſchien mir der Vater, Director der Mahlerey in der Porzellän-Fabrik, zu früh nach Hauſe zum Speiſen zu kommen, vor dem ich mich, da ich ihm nicht aufgeführt war, und er mir als ein etwas rauher Mann geſchildert wurde, nicht ſehen laſſen wollte. Aber Nachmittags flog ich wieder zurück, blieb da bis Abend, und konnte nicht fort, und wollte nicht fort; und wenn ich fort wollte, ließ es die Geliebte nicht zu. Ohne uns unſere Liebe zu geſtehen, bemerkten wir bald, daß wir einander unentbehrlich wären, und keines ohne das andere leben könnte. Aber nun trübte ſich plötzlich der Himmel.

Eines Tages kam der Vater früher nach Hauſe, und fand mich bey ſeiner Tochter. Sie

führte mich ihm auf; er empfing mich zwar höflich, aber doch etwas trocken und zerſtreut, und entfernte ſich bald wieder. Jetzt ward mir plötzlich das Herz ſchwer; ich fühlte die Möglichkeit, daß der Vater unſere Liebe mißbilligen und trennen könnte. Der Gedanke war für mich tödtend. So erging es auch ihr. Wir brachen in Thränen aus, und die grauſame Lage, in die wir uns geſetzt fanden, entriß uns das wechſelſeitige Geſtändniß unſerer Liebe. Jetzt ward es beſchloſſen und beſchworen, daß ſie währen ſollte bis an den Tod; dieſe Verſicherung wandelte unſere Trauer in Entzücken. Wir dachten auf Plane, unſere Liebe dem Vater zu entdecken, aber wie erſchrak ich, als mir nun das Mädchen geſtand, ſchon die verſprochene Braut eines jungen, reichen und ſchönen Engländers, Lord P****, zu ſeyn, den ſie zu Venedig bey ihrer Mutter kennen gelernt, und der ſie dort zur Ehe begehrt habe. Nie hätte ſie ihn geliebt. Nun ſey er mit ihrer Mutter in England, um Alles in Ordnung zu brin-

gen; ſie aber wäre von Venedig hierher zu ihrem Vater, bis ſie der Bräutigam abhohlen werde. Meine Angſt ſtieg fürchterlich während dieſer Erzählung; allein ſie verſicherte mich, daß ſie nun erſt fühle, was Liebe ſey, daß ſie den Edelmuth des jungen Engländers kenne, der ſie nur glücklich zu ſehen wünſchte, und der gewiß kein Herz verlange, das ihn nicht ſo lieben könnte, wie es zu lieben vermöchte.— Sie ſchrieb ihm auch das mit der ihr eigenen Offenherzigkeit und Wahrheit, und der edle Mann, der ſie ſo herzlich liebte, beſiegte ſich, und wollte ſie in den Armen deſſen glücklich wiſſen, der ihre Liebe gewonnen hatte. So war das größte Hinderniß weggeräumt. Aber noch war der Vater zu beſiegen, dem es wohl nicht verargt werden konnte, daß er eine ſo reiche Parthie für ſeine Tochter nicht aufgeben wollte. Er hatte mich wieder getroffen, und ließ mir es deutlich merken, daß ihm meine Beſuche läſtig wären. Mit zerriſſenem Herzen kam ich wieder zurück, und traf meine Geliebte

in Verzweiflung. Ich ſtellte mich ihr gegenüber, und ſagte ihr mit pochendem Herzen, daß jede unſerer Hoffnungen zerſtört ſey, daß ihr Vater aus Liebe zur Hoheit und zum Gelde, welches er beydes an dem Engländer fände, unſere Verbindung nie zugeben werde, — daß, fügte ich ſtockend hinzu — wir nach dem Verbothe ihres Vaters uns nicht mehr ſehen dürften. Bald bereuete ich die grauſame Probe, auf welche ich meine Geliebte geſetzt hatte. Denn dieſe fing nun heftiger an zu weinen, warf ſich auf ihr Ruhebette, indeſſen ſie verzweifelnd ausrief: „Ich kann ohne dich nicht leben, ich muß dich ſehen, dich beſitzen." Jetzt ſtürzte ich wieder in ihre Arme, und der Schwur, nicht von einander zu laſſen, ward nun zum zweyten Mahle erneuert und wurde gehalten.

Solche Scenen der Liebe hatte ich oft auf der Bühne dargeſtellt; aber nun fühlte ich, jene waren Schattenbilder, von bloßer Ahndung der Sehnſucht erzeugt; das war Wirklichkeit, ergreifende Wirklichkeit, worüber ich

freudig erſchrak, als über ein mir noch Fremdes und Unbekanntes. — Wieder wurden Briefe nach London an die Mutter geſendet, mit Bitten und Verzweiflung angefüllt, und dieſe, eine edle, gütige und vernünftige Frau, tröſtete uns beyde, und gab uns Hoffnung zu ihrer Einwilligung.

Endlich aber drang der Vater in das Mädchen, ihrem Bräutigam nach London zu ſchreiben, ſich zur Reiſe zu rüſten, forſchte nach der Urſache des Zögerns und Sträubens, und erfuhr durch ihr Mädchen und durch ſie, daß ſie mich liebe, und den Lord nicht heirathen werde. Ueber dieſe Nachricht wurde er ſo wüthend, daß er ſie in das Haus einkerkerte, ihr eine alte franzöſiſche Gouvernante gab, und einen alten Wächter dazu; ich ſollte ſie nicht mehr ſehen, ſie mich vergeſſen. Dadurch wurde das Uebel nur ärger. Aller Herzen ſind bereit, unglücklich Liebenden, auch ohne Nutzen, Dienſte zu leiſten; denn wer hat nicht wenigſtens ein Mahl in ſeinem Leben geliebt! Nun flogen

Briefe hin und her. Bald ſah ich doch, troz aller Aufſicht, meine Geliebte täglich, ich, der Romeo, meine angebethete Julie. Nun lernte ich zu meinem Troſte kennen, wie beliebt ich bey dem Publicum war. Alles nahm Theil: Edle Menſchen aus den höchſten Ständen machten Beſtellungen in der Fabrik, kauften Dejeunees und Services, nur um den Vater kennen zu lernen, und die Gelegenheit zu finden, ſich für mich bey ihm zu verwenden. Endlich gelang es einem, ihm die Erklärung abzugewinnen, daß, wenn die Mutter in London nichts entgegen hätte, er auch ſeine Einwilligung nicht verſagen wollte. Jezt war die Sache ſo gut als gewonnen. Schindler war allgemein als ein alter Deutſcher, als ein Mann von Ehre und Wort bekannt, und der Mutter waren wir ja ſchon verſichert. Ihre Einwilligung kam voll von Liebe und Segnungen, auch ein Brief von ihr an den Vater. Ich eilte damit auf Flügeln der Ungeduld zu meinem hohen Freunde, dieſer mit mir zu dem

Vater meiner Geliebten. Da ſaß meine Liebe, maß mich mit großen Augen; wir, ohne ſie zu ſprechen, das Zimmer durch zu dem Alten. Mein Führer redete ihn an: „Nun alter Papa, da bringe ich dir deinen Schwiegerſohn, brumme nicht, nimm ihn gut auf, und mache deine Tochter glücklich, die ihn ſehr liebt, und die du auch liebſt.“ Der Vater empfing mich gut, weinte herzlich, und machte mir nur darüber Vorwürfe, daß ich ſie heimlich geſehen habe. Ich entſchuldigte mich damit, daß er mir ſein Haus erſt zu einer Zeit verſagt habe, wo wir beyde unſerer Herzen nicht mehr Meiſter waren, und daß der Widerſtand Liebende nur noch mehr reitze. Er nahm mich darauf bey der Hand, führte mich zu ſeiner Tochter, gab unſere Hände zuſammen, und eilte weinend in ſein Zimmer zurück. Lange ſtanden wir lautlos einander gegenüber, konnten vor Wonne keine Worte finden, weinten, ſchluchzten, und fielen uns in die Arme; bis ich das Stillſchweigen brach, um ihr zu ſagen, daß ich zu

dem Vater müſſe, um ſeinen Kummer zu zerſtreuen. Der Alte verſicherte mich, daß er mir gut ſey, daß er ſein Kind innig liebe, und die Hochzeit in acht Tagen ſeyn ſollte.

Ich ſchlug ihm vor, wir wollten zuſammen leben, weil er ſich von ſeiner Tochter ſo ungern trenne; er nahm den Vorſchlag an, und wir bildeten ſeitdem eine einträchtige, glückliche Familie. Dieſe Zeit iſt ſo lange vorbey, aber die Erinnerung an dieſelbe hat noch nichts von ihrem Farbenglanze verloren.

Dreyzehntes Kapitel.

Eheliches Glück. Lerne Muſik. Studiere Shakeſpeare in der Urſprache. Ueber Hamlet.

In dieſer glücklichen Zeit kam ich ſelten aus meiner Wohnung. Zu Allem, was die Welt Schönes, Großes und Erhabenes in anſcheinender Verwirrung verhüllt, fand ich in meinem Hauſe den Ausblick, da die weltumfaſſende Liebe mit ihren Organen, den Künſten, bey mir ſich niedergelaſſen hatte.

Nun ging mir ein neuer Sinn auf für die Kunſt. Ich hätte dem Göttlichen gerne nachgeſtrebt auf jedem Wege. Mit dem Studium der Schauſpielkunſt und der Mahlerey, welche den Geiſt in ſcharf beſtimmte Geſtalten bannt, vereinte ich nun auch das Studium der Muſik. In einem unendlichen, wogenden Meere von

Tönen hoffte ich den Ausdruck zu finden fi
Gefühle, die das kalte Wort, die ſchwere G
ſtalt nicht auszudrücken vermochten. Ich übt
mich mit meiner Gattinn im Geſange. Si
brachte mich auch dazu, die engliſche Sprach
ſo weit zu lernen, daß ich ſie verſtand, un
daraus überſetzte. Sogleich fiel ich mit Begie
de über Shakeſpeare, ſtudierte die Werke de
Unerſchöpflichen in der Grundſprache, vorzüg
lich ſeinen Hamlet, Othello und Romeo une
müdlich. Hamlet war ſchon von Heufeld no
unter der Kohariſchen Pachtungs-Adminiſtra
tion, aber ſehr verſtümmelt, auf die Bühne g
bracht worden, da ſich das Stück gar nicht i
die franzöſiſchen, zu jener Zeit allgemein al
Geſetz angenommenen Regeln fügte. Wegg
ſchnitten wurde z. B. die Scene, in der Han
let ſich gegen das Hofgezücht durch Oldenholm
Nachbethen ſeiner Worte erbittert; der herrlich
Monolog, als Hamlet den bethenden Mörd
überraſcht, und nicht zum Himmel ſenden wil
höchſt nothwendig um die Verzögerung ſein

Rache zú begründen; die Scene, wo der König Hamlet um Oldenholm fragt, das Geſpräch mit den Todtengräbern u. ſ. w. Als ſodann Brockmann und Schröder, beyde berühmt in dieſer Rolle, hier eintrafen, gewann zwar Hamlet hier und dort wieder ein Glied, aber noch erſchien er nie in ſeiner ganzen herrlichen Geſtalt, ungeachtet ihn A. W. Schlegel den Deutſchen alſo gab. Es iſt anerkannt: Wer ein Bild eines engen Rahmens wegen von allen Seiten verſchneiden würde, der hieße allgemein ein Barbar! Aber die Streicher und Verhunzer dramatiſcher Meiſterwerke erhalten wohl nebſt unſerm Danke, für den begangenen Mord, Belohnung.

Wie oft habe ich mir gedacht: könnte es nicht auch ein Mahl ſo einem Genie einfallen, daß die Stellen, welche der Schauſpieler dem Hamlet recitirt, ſo wie das Schauſpiel, das Hamlet zur Gewiſſensprobe des Königs aufführen läßt, zu bombaſtiſch wären, und könnte er nicht auch auf den Gedanken kommen, dort

die Diction zu mehrerer Kraft zuſammen zu faſſen, hier die Anlage zu mehrerer theatraliſcher Wirkung einzurichten? Und wenn es ihm gelänge! Shakeſpeare dachte ſich: da der Ton des Schauſpiels immer um einen Ton höher klingt, als der des Geſpräches, ſo müſſe der Schauſpieler im Schauſpiele auch wohl den Mund voller nehmen. Shakeſpeare berechnete, daß, wenn das Schauſpiel im Schauſpiele Mitleid, Furcht und Schrecken erregte, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer mit Hamlet nicht mehr auf des Königs Miene und Stellung gerichtet ſeyn werde, wohin er ſie doch gerichtet ſehen wollte.

So unermeßlich reich iſt dieſe Schöpfung Shakeſpears, daß ſie auch in der ärgſten Verſtümmelung noch entzückte. Ich erhielt dieſe Rolle, und hatte das Glück, darin zu gefallen, auch dann noch, als Brockmann und Schröder, jeder nach ſeiner eigenen originellen Anſicht, durch dieſelbe ihre Lorber auf unſerer Bühne vermehrt hatten. Ich habe ſeitdem die herrliche

Entwickelung dieſes Charakters in Göthes Wilhelm Meiſter geleſen. Mir pochte das Herz vor Freude, daß meine Anſicht der ſeinigen in vielen Puncten begegnete, wenn auch nicht durchgängig übereintraf. Hamlets Temperament erſchien mir nicht phlegmatiſch, auch nicht ſanguiniſch, ſondern melancholiſch. Daher ſein Hang zur Speculation, welchen die Schule von Wittenberg, nach der er ſich zurück ſehnt, noch mehr vermehrte. Die tiefſten Betrachtungen über die Natur des Menſchen, die Nichtigkeit der Erdengröße, den Gang des Weltlaufes, Unſterblichkeit und Zukunſt ſind ihm nicht nur zu geläufig, ſie ſind auch zu reich verziert, um als die nächſte Wirkung ſeiner ſchrecklichen Lage angeſehen zu werden. Darum weiſet Shakeſpeare auf die erwähnte hohe Schule wiederhohlt hin, darum läßt er den Hamlet ſich gewiſſer Schulformeln, und ſogar lateiniſcher Ausdrücke bedienen. Seine Laune iſt nicht jovial, iſt unmuthig; eine Wolke, welche der Strahl ſeines Spottes und Zornes röthet. Daß er fett iſt;

nun das mag er wohl auch vom vielen Stu-
dieren und Sitzen geworden ſeyn. Vielleicht war
es der Schauſpieler, für den der Dichter dieſe
Rolle ſchrieb. Mit dieſen Begriffen von der
Leerheit und Nichtigkeit des Menſchenlebens
kommt Hamlet an den Hof zurück. Der Tod
ſeines Vaters beſtärket ihn nur noch mehr da-
rin. Ein ſo vortrefflicher König, und ſchon ver-
geſſen, und von ſeiner Mutter vergeſſen, für
einen Gatten und König gegen ihn ſo durchaus
erbärmlich! Er fühlt ſich einſam an dieſem
Hofe, und verhüllt ſich ſchweigend unter der
Menge. Seine Trauer bedarf nicht des Ehr-
geitzes zum Sporne. „O Gott,“ ſagt er, „ich
könnte mich in eine Nußſchale ſperren laſſen,
und mich für einen König von unermeßlichem
Gebiethe halten, wenn nur meine böſen Träu-
me nicht wären.“ Der Menſch, die Welt ekeln
ihn an, den Tod nur wünſcht er, und weil er
es für Sünde hält, ſich ſelbſt zu morden, Ein-
ſamkeit wenigſtens.

Dieſen liebſten Wunſch zerſtört der Beruf, welchen ihm der Geiſt ſeines Vaters auferlegt, Rache an ſeinem Mörder zu nehmen. Widerwillig wird er in das Leben zurückgeſchreckt. Er ſeufzet über dieſen Beruf. Sein ſkeptiſcher Geiſt läßt ihn zweifeln, ob die Erſcheinung eine wahre, ob ſie nicht ein Werk der Hölle ſey. Er will behuthſam gehen, und ſtellt ſich wahnſinnig.

Hier liegt die Klippe für den Schauſpieler. Nicht bloß wo Hamlet für wahnſinnig angeſehen ſeyn will, auch da, wo der Widerſpruch der Wirklichkeit mit ſeinen Idealen ihn bald zu ironiſchen Witzſpielen, bald zu ſeltſamen Aeußerungen hinreißt, in die nur ein melancholiſches, gebrochenes, erbittertes Herz ausbrechen kann, wird er für wahnſinnig gehalten. So faſt die ganze erſte Scene mit Roſenkranz und Güldenſtern. So der größere Theil der erſten Scene mit Ophelien. Es iſt ihm Ernſt mit ſeinem Rathe: „Geh in ein Nonnenkloſter." Wer den Hamlet nach dem Sinne des

Dichters darſtellt, nun, wie er den Wahnſinnigen ſpielt, nun, wie ihm auf Augenblicke die Larve verhaßt wird, und er in Zorn und Unmuth ausbricht, nun, wie er im Sturme der Gefühle wirklich am Rande des Wahnſinnes ſelbſt ſteht: — der nur hat die Aufgabe gelöſet, die dieſer Rolle den unbeſchreiblichen Reiz gibt. Wohl nennt Hamlet ſein Zögern Feigheit, aber verdient es auch wohl von uns ſo genannt zu werden? Es zweifelt, ob die Erſcheinung ein Werk der Hölle ſey; der König erlag der Gewiſſensprobe, und die Rachbegier glüht in ihm auf. Er geht zur Mutter, die er liebt, und wirft durch ſeine Vorwürfe Scorpionen in ihr Herz. Aber der zufällige Mord des Polonius, der hieraus entſprungene Wahnſinn und Selbſtmord ſeiner geliebten Ophelia, ſo viel Unheil ſchon aus dem erſten Schritte zur Erfüllung ſeines Auftrags, liegt darin nicht Grundes genug, ſeine [illegible] zu vermehren, oder wenigſtens ſeine [illegible]nen?

So geſtimmt läßt er ſich die Abreiſe nach
ngland gefallen, in der Abſicht, bald wieder
rück zu kehren. Nach ſeiner Zurückkunft trifft
auf Laertes, und man ſieht, wie wehe es
m thut, von ihm verkannt zu ſeyn.

Doch ich bin ſehr bekümmert, Freund Horatio,
Daß mit Laertes ich mich ſelbſt vergaß;
Denn in dem Bilde ſeiner Sache ſeh' ich
Der meinen Gegenſtück ꝛc. ꝛc.

Er ſchätzt ihn, und will ihn verſöhnen.
ber das Feſt der Verſöhnung reißt ihn gerade
ıdlich zur That.

So dachte ich mir Hamlet, und ſo ſpielte
h ihn, und in demſelben Geiſte auch der große
Schröder. Bey meiner Anſicht erſcheinet die
Schwingkraft nur durch Speculation gebunden,
icht gänzlich gelähmt; der Held ſelbſt alſo ed-
r, als wenn Feigheit und Trägheit die Grund-
ige ſeines Charakters ausmachten.

Als ich zum erſten Mahle nach Hamburg
iſte, ſpielte ich den Hamlet auf Begehren
ach der reicheren Umarbeitung von Schröder.

Gerade der Monolog, als der König bethet, in welchem Hr. Werdy vor kurzem hier verdienten Beyfall einerntete, und den ich, wie er, mit halblauter Stimme ſagte, fiel auch in meinem Spiele am meiſten auf.

Noch ein Kunſtgriff wurde bemerkt, den ich beym Abtreten in der erſten Scene mit Ophelien anwandte.

Shakeſpeare iſt in ſeinen Stücken oft der beſte Lehrer für den Schauſpieler, indem er ihm ſein Spiel ganz deutlich bezeichnet. So darf der Schauſpieler, der den Geiſt ſpielt, ſich nur nach der Schilderung, die Horatio von ihm macht, verhalten.

Ich trat zu dieſer Scene auf, wie Ophelia den Hamlet, als ſie von einem frühern Beſuche redet, beſchreibt, mit aufgeriſſenem Wams, ohne Hut, den Strumpf herabgelaſſen. Und beym Abtreten hielt ich mich auch genau nach ihrer Beſchreibung:

Er griff mich bey der Hand, und hielt mich feſt,
Dann lehnt' er ſich zurück, ſo lang ſein Arm,

Und mit der andern Hand ſo überm Auge
Betrachtet er ſo prüfend mein Geſicht,
Als wollt er's zeichnen. Lange ſtand er ſo;
Zuletzt ein wenig ſchüttelnd meine Hand,
Und drey Mahl hin und her den Kopf ſo wägend,
Hohlt er ſolch einen bangen tiefen Seufzer,
Als ſollt er ſeinen ganzen Bau zertrümmern,
Und endigen ſein Daſeyn. Dieß gethan
Läßt er mich gehen, und über ſeine Schultern
Den Kopf zurückgedreht, ſchien er den Weg
Zu finden ohn' ſeine Augen, denn
Er ging zur Thür hinaus, ohn' ihre Hülfe,
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich.

Man leſe die Scene, und ſage, ob die iebe, die Hamlet zu Ophelien trägt, ſeine ʒedenklichkeit, ob ſie auch wohl in der verderb-n Welt ihr Gemüth rein, ihre Ruhe unge-ört erhalten werde, die Wehmuth, die ihn ber dieſe Betrachtung ergreift, das ſorgen-olle Herz, ſich durch irgend eine andere Art er Geberde beſſer ausdrücken laſſe.

Wie das ganze Geſpräch aus der Stim-ıung fließt, die ihn bey der Abſicht, ſich wahn-nnig zu ſtellen, gerade dieſe Bewegungen ɜählen ließ, ſo konnte er auch wieder mit die-:r Action ſchließen, durch welche Hamlet Ophe-

lien ſein ganzes Herz enthüllet, und kann ſicher ſeyn, daß ſie ewig vor der Seele der Geliebten ſchweben werde.

Ich wies in der Scene mit der Mutter immer auf lebensgroße Porträte, die mir für das Zeitalter des Stückes ſchicklicher ſchienen, wenn auch nicht aus dem feinen wahren Grunde, den Göthe angibt, daß es einen großen Effect mache, wenn die Mutter auf das Bild ſieht, indeß Hamlet den unter demſelben ſtehenden Geiſt anſtarrt. Schröder hat hier auf eine andere Art eine erſchütternde Wirkung hervor gebracht. Er bediente ſich zweyer Miniatur-Gemählde, und warf das eine mit dem Ausrufe: „Ein zuſammen geflickter Lumpenkönig" gewaltſam in dem Augenblicke zur Erde, als der Geiſt hereintrat.

In den letztern Zeiten hat man mich beredet, den Geiſt in Hamlet, wahrſcheinlich des majeſtätiſchen Einherſchreitens wegen, das man mir zutraute, zu übernehmen. Ich fügte mich dem Wunſche der Direction, ob ich gleich ein-

ſah, daß mein hochgeſtimmtes Organ dieſer Rolle ganz und gar nicht zuträglich ſey. Zu dieſer Rolle kann wohl niemand ſo beſtimmt ſeyn als Schröder, deſſen lange, hagere Geſtalt und hohler Grabton den Hörern die Haare, wie die Stacheln des ergrimmten Igels, emporſtehen machten. Ich enthalte mich, mit meinen Leſern noch länger über eine Rolle zu ſprechen, welche von Göthe, Leſſing, Engel, Schlegel, Schink, Ziegler, und ſo vielen andern Kunſtkennern vortrefflich, und aus den verſchiedenſten Geſichtspuncten entwickelt wurde, und wobey man ſich doch immer noch auszurufen verſucht fühlen möchte: Es gibt noch viele himmliſche und irdiſche Dinge in dieſem Hamlet, wovon ſich unſere Philoſophie bisher nichts träumen ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Unterredung mit dem Fürſten Kaunitz. Ankunft meiner Schwiegermutter am Tage, als ich Vater ward.

Die geſpannte Aufmerkſamkeit, welcher Kaiſer Joſeph ſowohl, als der Staatsminiſter Kaunitz die Bühne würdigten, hob ſie ſichtlich empor. Letzterer ſchenkte mir als einen Beweis ſeiner Zufriedenheit ein prächtiges Staatskleid für das Theater. Unvergeßlich wird mir die Unterredung bleiben, die mir dieſer Fürſt auf mein Anſuchen hierauf gewährte. „Das deutſche Theater," waren ſeine Worte, „hebt ſich nun ſchon ſo empor, daß man das „franzöſiſche leicht vermißt. Auch Sie nähern ſich „immer mehr der Vollkommenheit." Er rügte ſodann, daß ich in Olivie, Trauerſpiele von Brandes, in der Eiferſuchts-Scene den Hut

nicht mit gehöriger Grazie auf dem Kopfe hatte, als ich den Degen gezogen. Das wären, fügte er hinzu, die einzigen Dinge, die der Schauſpieler vor dem Spiegel üben müßte. Er ſprach hierauf von dem Theater mit bewunderungswürdiger Einſicht, und dem feinſten Geſchmacke, nannte mir alle Bühnen in Frankreich und Deutſchland, die er geſehen hat, ließ ſich in eine gründliche Kritik der Schauſpieler ein, und bemerkte ſehr richtig, daß die wenigſten deutſchen Schauſpieler edlen und feinen Anſtand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit verbänden. „Wien macht hiervon eine Ausnah„me," ſagte er, „das danken wir dem franzöſi„ſchen Schauſpiele. Ein Schauſpieler," fuhr er „fort, muß mehr als jeder andere Künſtler den „Umgang des Adels ſuchen, ja er ſollte durch„aus reiſen, um fremde Nationen und Sitten zu „ſtudieren. Aus Büchern allein lernet ſich das „nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch dieſe „trocken und ſteif zu werden, müſſe ihn die Welt „wieder beleben und erheitern. Leiten mögen

„ihn wohl die Theorien, aber nur um ihm „den Gang des Studiums zu bezeichnen, das „er nur mitten im Gewühle der Menſchen an„ſtellen müſſe.“ — Wohl hatteſt du Recht, großer, liebenswürdiger Fürſt! Aber wenn der Schauſpieler durch ſeinen Beruf in die Zerſtreuungen, in das Geräuſch, die Vergnügungen der Welt gewaltſam geriſſen wird, ſo nehmt auch hierauf Rückſicht, ihr Großen der Erde, und verdammt ihn nicht lieblos, wenn ſeine ökonomiſche Lage hierunter leidet! Sein einziges Rettungsmittel bleibt eine häusliche Frau, die ihn gewöhnt, die Welt nur als den Schauplatz ſeines Studiums zu ſuchen, und ihn mit ſanften Banden immer wieder in den engern Familien-Kreis zurück zieht, in dem allein Lebensglück zu ſuchen und zu finden iſt.

Eine ſolche Frau war meine gute Marianna; o ſeliger Abend! als im Theater Erwin und Elmire gegeben wurde, und mir die Nachricht zukam, ich ſey Vater; meine Frau wäre

mit einer Tochter glücklich entbunden. Ich ſtürmte nach Hauſe, als das Schauſpiel vollendet war. Um die Seligkeit noch zu ſteigern, war auch meine Schwiegermutter, die Gründerinn unſers Glückes, eine Stunde nach der Entbindung meiner Gattinn aus London angekommen. Ich ſchwamm in Wonne.

Fünfzehntes Kapitel.

Entſtehung der deutſchen Opern. Leſſings Meinung darüber. Engagement meiner Frau. Ihr Tod.

Der Kaiſer hatte unter der Aufſicht des Schauſpielers Müller im Jänner 1778 eine deutſche Oper errichten laſſen, welche gut aufgenommen wurde. Höchſt intereſſant ſcheint mir die uns von Müller in ſeiner Biographie aufbewahrte Notiz zu ſeyn, daß der große Leſſing und Vater Gleim ſo ſehr gegen die deutſche Oper, als gegen das Verderben der Bühne eiferten. „Ein ſolches Werk ſey leicht geſchrieben. „Jede Komödie gebe dem Verfaſſer Stoff da- „zu, er ſchalte Geſänge ein, ſo ſey das Stück „fertig. Unſere neu entſtehenden Theater-Dichter „fänden dieſe Mühe freylich leichter, als ein „gutes Charakter-Stück zu ſchreiben.“ So ſprach

Leſſing von der Oper zu einer Zeit, wo man doch einen ganz hübſchen Vorrath artiger und niedlicher Bücher hatte, die Weiſſe, Göthe und Gotter uns lieferten. Was würde er geſagt haben, hätte er unſere oft ganz ſinnleeren und widerſinnigen, ja wahnſinnigen Zauberopern geleſen, oder die ſpätern, alle mit erbärmlicher Geiſtesarmuth auf denſelben Leiſten geſchlagenen franzöſiſchen Rettungsopern? Hätte er den Pomp der Decorationen und Kleidungen geſehen, die auf ſolches Machwerk verſchwendet wurden, der die Menge ganz von dem ernſten Schauſpiele weg, und an ſich zieht? Hätte er die oft himmliſche Muſik gehört, mit der große Meiſter ſolchen Quark für die Unſterblichkeit bewahrten, daß auch kommende Geſchlechter unſere Erbärmlichkeit anſtaunen mögen? Wehe würde er gerufen haben über die Dichter, die Tonſetzer und das Publicum. — Gewiß konnte es nicht die Meinung dieſer ehrwürdigen Dichter ſeyn, die Oper ſchlechthin zu verwerfen, ſo gewiß als ſie Dichter waren. Leſ-

ſang, hört man, eiferte nur gegen Komödien mit Geſängen, und ich habe bereits erklärt, daß mir der Geſang, das Organ der Götter, zu der Darſtellung einer gemeinen Umgebung unzweckmäßig ſcheine. Aber für Helden- und Heroengeſtalten paßt allerdings dieſes Organ. Und immer hat es mich gewundert, daß die Operndichter ſo ſelten eine reizende Phantaſie- oder Elfenwelt vor den Sinnen der Feſtlich-keit und eines unbefangenen Scherzes erſtehen laſſen, wenn ſie ja doch lyriſche Opern ſchrei-ben wollen, oder müſſen.

Die Tante meiner Frau, Katharina Schindler (nachherige Bergopzoom), eine berühmte Sängerin und Schauſpielerin, war mit meiner Schwiegermutter aus London ange-kommen. Da ſie bereits hier, in Prag, Venedig und London großen Beifall eingeerntet hatte, ſo wünſchte ſie der Kaiſer und das Publicum zu hören. Pyramus und Thisbe wurde italieniſch zu ihrem Vortheile gegeben. Die Tante übernahm den Pyramus, meine Frau

die Thisbe; ich führte die Direction. Die Oper gefiel ſehr, beſonders aber meine Frau durch ihr Spiel. Beyden wurde der Antrag gemacht, in die deutſche Operngeſellſchaft einzutreten. Meine Frau nahm den Antrag an, aber die Schindler, welche mehr den italieniſchen Geſang liebte, als den deutſchen, lehnte ihn mit Beſcheidenheit ab. Meine Frau wurde nun bald der Liebling des Publicums. Es iſt ein ſonderbares Glück, wenn der Mann dem Gegenſtande ſeiner Liebe und Anbethung ſo allgemein von einem ganzen groſsen Publicum huldigen ſieht; wenn dann dieſe bewunderte Göttinn doch einzig lebt in ſeiner Liebe, als wäre die ganze übrige Welt nicht da für ſie: o wie hebt ſich die Bruſt des Mannes ſo ſtolz, ſo ſelig! Zu groſs war dieſes Glück, als es einem Sterblichen lange hätte vergönnt ſeyn können. Meine 22jährige Frau, die in dem 6. Monathe ihrer Schwangerſchaft war, zog ſich, als ſie die Louiſe im Hausfreund ſpielte, und den Theater-Wagen nicht erwarten wollte,

eine Verkältung zu, welche in eine Lungenentzündung überging, die ihr Leben im Winter 1779 endete. Ich kam nicht von ihrem Bette, ſie verſchied in meinen Armen. Schrecklich war mein Gefühl. Ich floh am Tage des Begräbniſſes mit der Tante und ihrem Gatten Bergobzoom aus der Stadt, aber das Geläute der Glocken verfolgte mich auch dort. Ganz Wien drängte ſich auf den Michaelsplatz, ihre Leiche zu ſehen. Sie nahm das Mitleid und die Achtung der edlen Bewohner dieſer Hauptſtadt in das Grab. Ruhe ihrer ſanften, treuen, frommen Seele, und mir einſt Wiederſehen!

Sechszehntes Kapitel.

Das Theater wird von einem Ausſchuſſe geleitet. Erlittene Kränkungen. Bildung eines jungen Mannes zum Schauſpieler.

Ich hatte für einen 27jährigen Mann ſchon viel erlitten. Zuerſt verlor ich meinen Vater in den Jahren, in denen ich ſeiner väterlichen Leitung am meiſten bedurft hätte. Bald darauf meinen Oheim, der mich zur Bahn der Ehre führen wollte, dann den Wohlthäter, welcher meine Erziehung in der Mahlerkunſt vollenden laſſen wollte, und Vaterſtelle an mir vertreten hätte. Noch blieb mir mein Bruder, die letzte kräftige Säule, an die ich mich klammern konnte, auch den entriß mir der Tod. — Mich zog nun eine Gattinn an das Leben; an ihrer Seite hoffte ich ein neues Le-

bensglück, aber es zerrann. Zwey Kinder, ſchön wie Engel, hinterließ mir die Verſtorbene, deren Anblick mich immer fort an verlorenes, unwiederbringliches Glück erinnerte. Ich wurde traurig, düſter, in mich verſchloſſen.

Da nun auch mancherley Arten von Verdruß und Kränkungen an mir zehrten, die mein gereiztes Gemüth doppelt empfand, ſo erhielt mein Charakter eine Heftigkeit, ja ſogar Bitterkeit, die mir in frühern Zeiten nicht eigen war. Ich geſtehe es, als Jüngling und in meiner erſten Mannesblüthe war ich ein beſſerer Menſch, als ich nun wurde. Jünglinge, die ihr dieſe Zeilen leſet, und nun in die Welt mit vollem Muthe eintretet, waffnet euch mit Kraft und Geduld! Immer ſchlechter werdet ihr die Welt finden, mit jedem Jahre der Erfahrung, und vor ihrem giftigen Anhauche wird ſich der reine Spiegel eurer Seele ſelbſt verdunkeln; auch ihr werdet ſchlechter werden, wenn ihr euch nicht auf euch ſelbſt gründet, feſt entſchloſſen ſeyd, die Menſchheit in euch

ſelbſt zu ehren, ſolltet ihr auch nach der unglücklichen Umgebung, in die euch euer Schickſal warf, in trüben Tagen gezwungen werden, die Menſchen zu verachten.

Im Jahre 1779 überließ Kaiſer Joſeph die Leitung der Bühne einem Ausſchuſſe von fünf Inſpicienten, unter die ich in der Folge auch gehörte. Ich habe feſt beſchloſſen, die Leſer meiner Biographie nicht durch die Darſtellung kleinlicher Verdruſſe in einem Geſchäfte, worin ſolche nicht zu vermeiden ſind, zu ermüden und zu verſtimmen, die ohnehin meinem Stande keine Ehre bringen. Ich beſchränke mich alſo nur darauf, zu verſichern, daß der Pfeile viele auf mich flogen, die mich, wenn ſie auch nicht trafen, doch tief kränkten, weil ſie aus den Händen meiner Brüder kamen, mit denen ich ſo herzlich gerne immer in Eintracht gelebt hätte.

Ich hoffe, jeder meiner noch lebenden Kunſtgenoſſen, und wäre er auch mein Freund nicht, werde mir zum Ruhme nachſagen, daß wohl

meine Heftigkeit mich oft über die Gränzen hinaus riß, daß ich aber nie heimlich und im Hinterhalte einem aus ihnen eine trübe Stunde verurſacht habe. Edlere haben darum Nachſicht mit mir gehabt, und ich danke es ihnen mit gerührtem Herzen.

Nur eines Falles muß ich erwähnen, der mir beſonders wehe that. Ein junger Mann von Erziehung wurde mir zur Bildung für das Theater anvertraut. Außer ſeiner Mutterſprache, die er rein ſprach, war er auch der lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache vollkommen mächtig. Mich erfreute das Zutrauen der Aeltern, die durch Zufälle in Mißgeſchicke geriethen, und der Drang, den dieſer junge, wohlgezogene, talentvolle Mann für die Kunſt äußerte. Durch ſeine Freundſchaft fühlte ich mich belohnt, mich bewog kein Eigennutz, kein Vortheil. Wir wurden unzertrennliche Geſellſchafter, laſen Shakeſpeare im Originale, und die Kunſt war der einzige Gegenſtand unſerer Geſpräche,

zu Hauſe und auf Spaziergängen. Bald war er ſo weit gebracht, daß ich es wagen konnte, ihn dem mit Anfängern ſo nachſichtsvollen Publicum in derſelben Rolle vorzuſtellen, in der ich zuerſt mein Glück machte, als Georg Barnvell. Um ihn zu unterſtützen, übernahm ich die kleinere Rolle ſeines Freundes Treumann. Er wurde am Ende des Stückes zur Aufmunterung ſeines Fleiſſes hervorgerufen — eine Ehrenbezeigung, die damahls noch ſelten war, — und auch mich belohnte das Publicum auf gleiche Art für meine Bemühung, vielleicht auch für die Selbſtverläugnung in der Wahl meiner Rolle. — Der junge Mann blieb noch ein Jahr bey dem Theater, gefiel zwar, bekam aber höchſt ſelten Rollen, und immer unbedeutende. Man verfolgte ihn, weil er mein Schüler war. Man warf ihm vor, daß er mich zu ängſtlich nachahmte. Gerade jene, welchen ſein Vater in beſſern Tagen Freundſchaft erwies, waren wider ihn thätig. Er hätte ſich vielleicht noch bilden können, aber

er wurde hinaus geneckt. Zu ſeinem Glücke; denn es öffnete ſich ihm eine einträglichere und ruhigere Laufbahn.

Der edle Jüngling zwar ſchenkte mir ſeine Freundſchaft fort, und blieb mir dankbar; aber ſeine Familie, welche glaubte, ich hätte ihn nicht genug unterſtützt, feindete mich längere Zeit an. Sie war ungerecht. Ich that Alles, was ich konnte, aber wer vermag gegen den Strom zu ſchwimmen? Damahls beſchloß ich, mich nie mehr mit dem ſchweren und undankbaren Geſchäfte, einen Schauſpieler zu bilden, zu befaſſen: ich blieb aber dem Vorſatze nicht treu, und wer könnte es bleiben? Sehe ich einen Jüngling, der nach der Kunſt ringt, ſchnell werden alle meine Jugenderinnerungen wach, ich glaube ihn hinaufzureißen, zu heben, zu helfen, wie ich vermag. Auch hat die Bildung der Zöglinge für den Schauſpieler mehr Reiz, als für jeden andern Künſtler. Auf immer dahin iſt ſein Werk, wie er die Bühne verläßt. Es iſt ein ſchmerzhafter Gedanke, ſeine Kunſt

fortzupflanzen in einem zweyten Ich, und ſo nicht ganz dem Publicum abzuſterben, für das man ſeine Kräfte freudig verzehrte. Man ringt, man hofft, man täuſcht ſich aber- und abermahl, und fängt doch immer wieder von vorne an.

Siebenzehntes Kapitel.

Ankunft meiner Mutter. Bekanntſchaft mit Demoiſelle Weber. Zweyte Ehe. Kunſtreiſe.

Daß ich nicht undankbar murre gegen mein Geſchick! Zwar raubte es mir immer mein Glück, als ich es kaum zu genießen begonnen hatte, aber immer auch ſandte es mir nach dem Verluſte einen Troſt, und gab mir ſo Kraft, meine Leiden zu tragen.

Meine gute, liebevolle Mutter ergriff die Sehnſucht, mich noch vor ihrem Tode zu ſehen. Sie ließ ihre kleine Penſion fahren, und machte ſich mit meiner Schweſter auf die weite Reiſe. Als ſie mir nun bebend entgegen ſchwankte, die alte würdige Frau, nun ſchon durch das Alter gebleicht, auf ihrem ruhigen Antlitze die Verklärung einer Heiligen, da vergaß ich mei-

ner Schweſter, die ſie begleitete, ganz, wie Coriolan ſeiner Frau, ſchloß ſie in meine Arme, trocknete ihre Thränen, und konnte von ihr nicht loslaſſen. „Mein Benjamin!" rief ſie; das war der Nahme, den ſie mir dem Knaben, als dem jüngſten, immer gab. Ich verſchaffte ihr alle mir möglichen Bequemlichkeiten; ſie lag durch meine Schweſter aller Sorgfalt im Schoße; denn dieſe kannte alle ihre Bedürfniſſe, errieth alle ihre Wünſche, und erfüllte ſie, ehe ſie noch recht laut geworden waren.

Durch die Nähe einer ehrwürdigen Mutter, einer guten Schweſter, milderte ſich meine Trauer; meine Seele ward klärer. Wer kann immer aus jedem Wölkchen ein Gewitter vorausſehen? Wer ſieht die Stürme voraus, welche kleine menſchliche Schwachheiten in das Leben bringen? Meine Mutter war einer Schwiegermutter gegenüber. Beyde liebte ich. Schon hier mußte ich den Mittler machen. Nun erſchien aber auch eine zweyte Schwiegermutter, *und da entſtand* ein Weiberkrieg, in den

der Friedensſtifter unwillkürlich ſelbſt mit verwickelt wurde.

Meiner Schwiegermutter Schindler lag das Glück ihrer Kinder am Herzen. Mir both ſich eine reiche, ſehr gute Parthie an, und ſie wünſchte, daß ich ſie eingehen möchte. Allein die Bedingung war, daß ich die Bühne verlaſſen ſollte. Ich konnte mich nicht entſchließen, mein Herz ſträubte ſich dagegen. Meine Hand dahin zu geben, nicht für Liebe allein, ſondern für den Mammon, der Kunſt untreu zu werden, die mir immer reitzender, immer göttlicher erſchien, mich von meiner Frau füttern zu laſſen: das waren Gedanken, die mich empörten, die mir unausſtehlich waren. Während dieſer Zeit kam Demoiſelle Weber mit ihren Aeltern und Geſchwiſtern nach Wien, und ward als erſte Sängerinn bey dem Hof-Theater aufgenommen, die Familie war brav. Mich entzückte die angenehme Geſtalt, das ausgezeichnete Talent, und der ſeelenvolle Vortrag dieſer Sängerinn. Kein Wunder, daß

ich bezaubert wurd, da ich mich der göttlichen Harmonie immer ſo gern hingab. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß ich ihr gefiel. Bald erweckte die Auszeichnung, die ſie mir erwies, Neider, und mächtige Neider, welche aber meine Leidenſchaft nur noch mehr anſpornten.

Unglücklicher Weiſe wurde der Vater ihr und der Familie durch einen Schlagfluß entriſſen. Ihre Troſtloſigkeit und tiefe Trauer machten ſie mir, ſo wie meine Sorgfalt, der Familie nun mit Rath und That beyzuſtehen; mich ihr noch intereſſanter. Wir ſahen uns nun oft in dem Hauſe des Baron v. Kienmayer; ihr Herz fand bey mir Theilnahme und Erleichterung, und ſie entſchloß ſich, mich zu ehelichen, weil ſie an dem Gatten den Freund zu finden hoffte, den ſie an dem Vater verlor. Da ſie durch ihr ſchönes Talent zum Lebensunterhalte der Ihrigen beytrug, ſo ſetzte ich ihrer Mutter, ſo lange ſie lebte, einen Jahresgehalt von 700 Gulden feſt, und zahlte einen Vorſchuß von 900 Gulden, den die

Familie von der Hof-Direction erhalten hatte. Und nun heirathete ich zum zweyten Mahle mit frohem Muthe. Daß dieſe meine zweyte Ehe nicht ſo glücklich in der Folge war, als ſie begann, lege ich keineswegs meiner Frau ganz zur Laſt, ſondern den böſen Menſchen, die unſere Gemüther gegen einander zu erbittern wußten, welches ihnen bey unſerer Reitzbarkeit, zu welchem mich mein Temperament, ſie ihre Kränklichkeit ſtimmte, eine leichte Sache war.

Meine Frau litt beſtändig an einem heftigen Magenkrampfe, den ſie bey ihres Vaters Tode erhielt. Aus kindlichem Schmerze über den Verluſt ihres Vaters verfiel ſie in eine tiefe Ohnmacht, aus welcher ſie eine lange Zeit nicht zurück gebracht werden konnte. Unter den Mitteln, die man gebräuchte, gab man ihr aus Verſtoß auch Schminkwaſſer, welches ihr eine Ausdehnung des Magens verurſachte. Die geringſte Erkältung auf der Bühne zog ihr eine Krankheit zu, und in ihren Schwangerſchaften war ſie öfter zum Sterben. Nach ih-

rer zweyten Entbindung verfiel ſie durch zu frühes Ausfahren in eine Lungenentzündung, und ſodann in eine Krankheit, die über drey Monathe anhielt, ungeachtet alle Sorgfalt verwendet wurde. Nicht genug, daß meine und ihre Feinde verbreiteten, ſie hätte die Stimme verloren, ſie ließen ſich auch verlauten, als hätte ich es ihr an Liebe fehlen laſſen, da ich doch nicht von ihrem Bette wich, und jede Arzeney ihr ſelbſt reichte. Dieſe Verläumdung, welche mir die Gunſt des Publicums hätte entziehen ſollen, erreichte ihren Zweck nicht; that mir aber doch ſo wehe, daß ich hierwegen, und noch mehr, um meine Frau zu zerſtreuen, mich entſchloß, eine Reiſe zu unternehmen, wozu mir der Kaiſer auch auf ſechs Monathe Urlaub gab. Die Unkoſten, welche alle dieſe Krankheiten verurſachten, machten, daß unſere guten Gagen nicht zureichen wollten, und von dieſer Zeit an begann eine Zerrüttung in meiner Oekonomie, die mir durch Jahre das Leben verbitterte.

Achtzehntes Kapitel.

Meine Frau findet Beyfall mit ihrem Geſange. Lerne Klopſtock, Ramler, Mendelſohn, Engel und andere Gelehrte kennen. Spiele in Hamburg in der Oper. Fleck in Berlin. Audienz bey dem Kaiſer nach meiner Zurückkunft.

Unſere Reiſe ging im Jahre 1784 nach der damahligen, faſt allgemeinen, großen Ueberſchwemmung, von der wir die traurigen Spuren beynahe überall fanden, durch Mähren, Böhmen, Sachſen, Brandenburg, Nieder-Sachſen, Hannover, Baiern. Wir erhielten zu dieſer Reiſe von dem Herrn Grafen von Cobenzel Briefe an alle öſterreichiſchen, vom Herrn Fürſten von Gallitzin an alle ruſſiſchen, und vom Chevalier Keith an alle engliſchen Geſandten; eine Auszeichnung, an die ich mich ewig mit tiefem Danke erinnern werde.

Wo meine Frau immer Concerte gab, erregte ihr Talent groſses Aufſehen, und ich hatte die Beruhigung, daſs ſich ihr Gemüth nach und nach erheiterte. Ich meines Theiles benützte dieſe Gelegenheit, Menſchen kennen zu lernen, und den Einfluſs der Verfaſſungen, der Religion, des Klima u. ſ. w. auf ihren Charakter zu beobachten. Ob ich gleich nicht verkennen konnte, daſs in dem nördlichen Deutſchland mehr wiſſenſchaftliches Streben, und die Literatur weiter vorgerückt war, welches ich den vortrefflichen literariſchen Inſtituten, hauptſächlich dem durch Mangel angeſpornten, und durch kälteres Blut anhaltenden Fleiſſe der Gelehrten zuſchrieb; ſo fand ich doch im Gegentheile dieſe Länder in den Künſten, dem Geſchmacke, der feinern Geſelligkeit weit zurück. Wohl fand ich Schaubühnen, auf denen ich manchen vorzüglichen Schauſpieler ſah, aber ſelten mehr als einen, und die Leitung des Ganzen nirgends gut, wo ſie nicht von einem und guten Kopfe geführt wurde.

Auf dieſer Reiſe hatte ich das Glück, mit mehreren groſsen Männern genauer bekannt zu werden. So in Dresden mit dem hochberühmten, nur in hieſiger Gegend nicht genug bekannten Naumann, deſſen Biographie Meiſsner vortreſſlich lieferte. Er hatte die Lehrſtunde, ein Gedicht Klopſtocks, als Cantate geſetzt, die meine Frau in dem Hauſe des k. k. Reſidenten Baron v. Metzburg ſehr ſchön ſang. Durch dieſe Veranlaſſung fand ich ſodann in Hamburg bey Klopſtock Eingang; denn Naumann gab meiner Frau die Muſik an Klopſtock mit, der ſie von ihr zuerſt vortragen hörte. Meine Phantaſie hatte ſich ein Bild dieſes erhabenen Dichters mit Liebe und Andacht entworfen, welches der Feyerlichkeit ſeiner Geſänge entſprach. Ich erſtaunte nicht wenig, in ihm einen rüſtigen, muntern, witzigen, jovialen Mann zu treffen, der ſich im Alter noch viel mit ſeiner Jugendkraft wuſste. Darum war auch ſelbſt ſeine Kleidung noch nach dem letzten Schnitte. Sonderbar ſtach damit die Nachläſſigkeit des

Anzuges ab. Unter der modernen Perücke mit dem Kadogan drängten ſich die ehrwürdigen grauen Haare hervor, und auf der Weſte hatte ſich manches nicht dahin Gehörige eingefunden. Die Wahl ſeiner Kleidung war alſo recht eigentlich ſymboliſch, und nach getroffener Wahl kümmerte ſie ihn wenig mehr. Ich gewann das Vertrauen des Greiſes. Schmerzlich klagte er mir, daß der Kaiſer ſeine ſchönen Hoffnungen nicht erfüllte, und die Hermannsſchlacht nicht darſtellen laſſe. Darauf mußte ich mit ihm, ſo ſehr ich mich dagegen ſträubte, ſein zweytes Bardiet, Hermann und die Fürſten, leſen. Wir theilten die Rollen unter einander. Man kann es überhaupt an Dichtern bemerken, daß ſie dem Klange bey ihren Leſungen ſehr nachſtreben, und das war auch bey Klopſtock der Fall. Da aber doch aus ſeinem Vortrage der Geiſt der von ihm geſchaffenen Charaktere beſtimmt und lebendig hervor trat, und ich aus demſelben Anlaß genug zum Lernen nehmen konnte, ja mich ganz begeiſtert fühlte, wage ich es nicht, zu behaup-

ten, ob er darüber wirklich zu tadeln war, oder nur das Fremde ungewöhnlich meinem Ohre auffiel. Im Grunde iſt ja der Klang das Organ des Dichters; und ſoll durch Klang ein höheres Gefühl in uns geweckt werden, ſo müſſen wir ihn auch hören. Vielleicht, daß mit der Zeit die Schauſpieler und das Publicum durch häufigere verſificirte Stücke an eine ganz andere Art von Recitation ſich gewöhnen! Vielleicht — Doch ich ſage mit dem Mohren in Fiesko: „Das Räthſel iſt mir zu ſpitzig — ich „will gehen, und einen Gelehrten fragen."

In Berlin hatte ich Empfehlungsbriefe von dem hieſigen vortrefflichen Banquier Baron v. Arnſtein an die Familie Itzig, in deren Hauſe ich Moſes Mendelſohn kennen lernte. Sanft, beſcheiden, gelaſſen, tieffühlend fand ich dieſen würdigen Weltweiſen. Er ſprach wenig von der Bühne, viel von dem großen Kaiſer und ſeinen Reformationen. Eben dort traf ich den großen Dichter Rammler, von dem aber nicht galt, was ich oben von Klopſtock

ſchrieb; er las, oder ſang vielmehr nach ganz unnatürlichen Weiſen, ſo wie der Profeſſor Engel, deſſen Witz traf und ſtach, und andere bedeutende groſʒe Männer.

In Leipzig bey Dick ſpeiſete ich mit Archenholz, Meiſʒner, Göcking, Bertuch. Das Geſpräch traf gröſʒten Theils den Nachdruck. Ich vertheidigte meinen Kaiſer damit, daſʒ er in ſeinen Landen die Hülfsmittel, das Vergeſſene nachzuhohlen, auf alle Art erleichtern müſſe, wozu der wohlfeile Preis der Bücher hauptſächlich gehöre. Dick führte mich auch zu Weiſſe, und den Künſtlern Oeſer und Bauſe. Kurz es war eine ſelige Reiſe.

In Berlin ſollte meine Frau vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm ſingen; er war aber in Potsdam. Wir reiſeten dahin, jedoch vergebens, da der alte König dem Prinzen nicht erlaubte, ſie zu hören. Mit Erſtaunen ſah ich in Berlin und Potsdam die Revuen des preuſʒiſchen Militärs, und ihre Waffenübungen. Vorzüglich fielen mir ihre Eilmär-

ſche auf, worauf der groſse Friedrich ſchon damahls ſehr hielt.

In Hamburg und München ſpielte ich einige Gaſtrollen nicht ohne Beyfall. In Hamburg ſah ich mich ſogar gezwungen, einige Rollen in der Oper, z. B. den Deſerteur von Monſigny, zu übernehmen, weil dort kein Sänger war, welcher dieſen Charakter, der ein feines und reiches Spiel erfordert, ausführen konnte, und meine Frau doch darin ſingen ſollte. Oft macht eine Oper durch ein gutes Spiel mehr Glück als durch Geſang, welches aus Mangel guter Sänger und neuer ſingbaren Compoſition wenigſtens bey den ältern franzöſiſchen Opern oft der Fall war, die durch die Wahrheit des Spieles dennoch gefielen.

In Berlin hatte ich das Vergnügen, den groſsen Fleck ſpielen zu ſehen. Selten mag wohl ein Schauſpieler ſo reich von der Natur für ſeine Kunſt ausgerüſtet worden ſeyn. Eine ſchöne männliche Bildung, ein groſses ſprechendes Auge, über welches die Augenbraunen ei-

nen dunkeln Bogen bildeten, ein herrliches, feſtes, männliches kraftvolles Organ, kurz: Heldengeſtalt, Heldenblick und Heldenton beriefen ihn auf die Bühne zum Helden. Wenn er bey Laune war, riß das Feuer und die Kraft ſeines Spieles Kenner und Nichtkenner nach ſich.

Der Glückliche! Ihm war es noch gegönnt, Schillers Wallenſtein darzuſtellen, und ich begreife, daß er in dieſer Rolle das Publicum entzücken mußte. Der Kaiſer, welcher meinen Urlaub auf drey Monathe verlängert hatte, nahm mich bey meiner Zurückkunft gnädig auf, befragte mich über die Bühnen und ihre vorzüglichſten Mitglieder, beſonders, ob ich nicht eine Actrice im naiven Fache gefunden hätte, da die Adamberger damahls ſehr krank war. Mit welcher Theilnahme ſprach der große Monarch von der Künſtlerinn, und dem Verluſte, welchen die Bühne durch ihren Tod erleiden würde. Ich rühmte die Madame Lang aus München, und erhielt den Auftrag, ſie zu engagiren.

Da ich hierauf dem Monarchen meine ganze Reiſe kurz erzählen mußte, konnte ich nicht umhin, denſelben zu verſichern, wie allgemein von Ihm mit Liebe, Achtung und Enthuſiasmus geſprochen wurde, und wie ich einen Bürger in Berlin, der ſo heftige Sehnſucht bezeigte, ein ähnliches Portrait von Ihm zu beſitzen, ein Goldſtück überlaſſen hatte, deſſen Gepräge Seine Züge treu darſtellten. Der Kaiſer war ſichtbar gerührt, und ſagte, indem er mir die Achſeln klopfte: „Kein Prophet gilt was in ſeinem Vaterlande.“ Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich ging beſeligt nach Hauſe.

Neunzehntes Kapitel.

Schröder, und ſein Verdienſt.

Ich habe in den zwey letzten Kapiteln von meiner Heirath bis zu meiner Zurückkunft von der Reiſe, des Zuſammenhanges wegen, mehrere Jahre zuſammen gedrängt, und es iſt nöthig, daß ich hier Einiges zurück hohle.

Im Jahre 1780 (dem Sterbejahre der unvergeßlichen Kaiſerinn Maria Thereſia) kam Schröder nach Wien, um Gaſtrollen zu ſpielen, und erregte im Tragiſchen und Komiſchen, in alten und jungen Rollen den allgemeinſten Enthuſiasmus, welcher zur Folge hatte, daß er im Jahre 1781 mit ſeiner Frau engagirt wurde.

Durch die vier Jahre, als er hier verblieb, gab ſein tiefes Spiel dem Mitkünſtler Stoff

zu dem angeſtrengteſten Studium, und er nützte der Bühne noch dadurch, daß er durch viele, gute, ſchnell auf einander folgende Schauſpiele dem Künſtler Gelegenheit zur reichern Entwickelung ſeines Talentes gab. Es iſt nicht zu läugnen, daß man Schrödern vorzüglich die Einführung Shakeſpeares auf die deutſchen Bühnen zu danken hatte. Er hatte das glückliche Mittel getroffen, Shakeſpeare durch ſeine Bearbeitungen des Hamlet, Lear, Heinrich des Vierten u. ſ. w. mit möglichſter Schonung ſeines Geiſtes dem damahligen Zeitgeſchmacke näher zu bringen, und ſo das Publicum für ihn einzunehmen. Heut zu Tage freylich würde man Shakeſpeare in ſeiner urſprünglichen Geſtalt verehren können, nach Allem, was die Kritik über ihn geſagt, und zur allgemeinen Kenntniß gebracht hat: aber damahls war es noch eine zu gewagte Unternehmung.

Wenn es auch wahr iſt, daß man ſelbſt Schröders nicht als Umarbeitungen oder Ueber-

ſetzungen angegebenen Stücken, z. B. den Ringen, ausländiſche Quellen nachgewieſen hat: ſo mußte die Umarbeitung ſelbſt, da man ſie wenigſtens Anfangs nicht gleich dafür erkannte, doch mit vieler Meiſterſchaft und originellem freyen Geiſte geſchehen ſeyn. Laſſen wir Schauſpieler den Kritikern die Arbeit über, ſeine Werke an den Maßſtab der Regel zu halten, und ſeine Originalität zu unterſuchen; aber geſtehen wir, und zwar mit Danke, daß er in denſelben mit dem Geiſte, mit welchem er, als Schauſpieler ein Proteus, jede Geſtalt auf ſich begründete, und in ſich vollendete, uns die bedeutenden Züge hinwarf, um gleichfalls lebende, wahre Geſtalten mit Künſtlerkraft aus ihnen zu ſchaffen, und uns der Schöpfung zu erfreuen. Laſſet uns geſtehen, uns, die durch ſeine Bemühung oft der Beyfall des Publicums lohnte, daß ſein reicher Geiſt ihm als Schauſpieler und Dichter nicht zulieſs, ſich bey der Anlage ſeiner Charaktere zu wiederhohlen, oder auf gewiſſe Claſſen und Stände zu beſchrän-

ken; ſondern daß er nach Art des Britten ſich darin gefiel, von Königen und Edlen herab bis zu dem Bettler die Menſchheit darzuſtellen und darſtellen zu laſſen; alſo zwar, daß der Künſtler, der häufig in ſeinen Werken arbeitete, nicht befürchten durfte, das zu werden, was der wahre Schauſpieler nie ſeyn ſoll — einſeitig.

Ich hatte das Glück, mich in dem nähern Umgange dieſes großen Meiſters zu belehren, und zu erfreuen. An den Unannehmlichkeiten, welche ihn die Bühne verlaſſen machte, nahm ich keinen Theil. Ich ſage es mit Stolz, daß ich auch nach der Hand von ihm manchen Beweis ſeiner Achtung und Freundſchaft erhielt. Sein Fähndrich wurde gegeben, in welcher Rolle ich und die Adamberger, als Sophie, den gnädigſten Beyfall des Monarchen in ſolchem Maße erhielten, daß Seine Großmuth uns beyden zuſammen die ganze Einnahme anwies.

Zwanzigſtes Kapitel.

Zweyte Reiſe nach München. Gaſtrollen der Madame Lang allhier. Gaſtrollen von mir in München. Kaiſer Joſeph läßt eine Schauſpieler-Gallerie errichten.

Ich erhielt von Seiner Majeſtät durch den damahligen Director, Herrn Fürſten von Roſenberg, — deſſen Humanität und liebenswürdige Art, mit Künſtlern umzugehen, ungeachtet ſeiner Vorliebe für die italieniſche Bühne, jedermann rühmen mußte, — den Auftrag der Madame Lang nach München zu ſchreiben, und ihr ein Engagement nach Wien anzutragen. Allein es bewährte ſich auch bey dieſer vortrefflichen Künſtlerinn der Satz, daß Beſcheidenheit dem wahren Verdienſte immer zur Seite ſtehe. Sie antwortete: daß ſie zuvor noch einige Gaſtrollen in Wien zu ſpielen wünſche, um zu ſehen, ob ſie auch gefallen würde,

und es wagen dürfte, nach einer ſo vortreff-
lichen Künſtlerinn (ſie meinte die Adamberger)
als Mitglied der berühmten k. k. National-
Schaubühne einzutreten. Allerdings hatte die
brave Frau nicht Unrecht. Zwiſchen dem Ge-
ſchmacke des Publicums verſchiedener Städte
herrſcht ein bedeutender Unterſchied nach den
verſchiedenen Graden der Bildung, Verbildung
und Ueberbildung, der ſtärkern oder mindern
Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit, nach der rein
bewahrten oder unterdrückten Empfänglichkeit
für das einfach Gute, Große und Schöne. —
Jedoch iſt es meine Pflicht, zu geſtehen, daß
man in Deutſchland nicht wohl leicht ein für
alles Schöne, und für die feinſten und leiſeſten
Andeutungen desſelben empfänglicheres Publi-
cum, nirgends ſo lebhafte, für den Künſtler
belebende Theilnahme, als hier in Wien, an-
treffen werde.

Da ich in den Ferien (1785) abermahl
einer Reiſe nach München unternahm, brachte
ich die Künſtlerinn auf meiner Zurückreiſe an-

her. Sie ſpielte in den drey Töchtern die Charlotte, in der guten Tochter die Louiſe, im Loch in der Thüre die Friederike, in Glücksrittern das Röschen, im Hausvater die Sophie, im Strich durch die Rechnung die Louiſe und noch einige Rollen mit allgemeinem Beyfalle, und erhielt dafür 1000 Gulden Honorar, und 50 Ducaten Reiſegeld. Die Direction trug ihr an, ihr mit ihrem Manne, einem Virtuoſen auf dem Waldhorne, der zur Harmonie angenommen werden ſollte, eine Beſoldung von 2400 Gulden zu geben, und der Contract wurde auch abgeſchloſſen. Nun aber ließ man ſie von München nicht fort. Ich hatte bey dieſem Geſchäfte doch ſo viel erreicht, daß Wien eine vortreffliche Künſtlerinn mehr kennen lernte, und ihr Verdienst in München, wie es gewöhnlich der Fall bey Künſtlern iſt, erſt durch fremde Bewerbung recht anerkannt und gehörig belohnt wurde.

Auf dieſer Reiſe hatte ich auch den Auftrag erhalten, mit einem Tenoriſten, Herrn

Hardich, mit welchem die Direction in Anſe-
hung der Summe noch nicht einig werden
konnte, einen Contract abzuſchließen. Da ich
aber ſah, daß er jede Gelegenheit vermied,
vor mir und meiner Frau zu ſingen, ſo faßte
ich Argwohn, und erfuhr auch bey näherer Er-
kundigung, daß er die Stimme verloren ha-
be. Ich ſchrieb meine Entdeckung der Hof-Di-
rection, worauf ich den Befehl erhielt, die
Unterhandlung ſogleich abzubrechen. So hatte
ich das Glück, der Theater-Caſſa eine groſſe ver-
gebliche Auslage zu erſparen.

Ich gab während meines Aufenthaltes in
München den St. Albin im Hausvater, und
den Fähndrich im Stücke gleichen Nahmens,
und hatte das Glück zu gefallen. Herr Mar-
ſchand ſpielte die Rolle des Hausvaters ganz
vortrefflich. Man ſah ihm an, daß er gute
franzöſiſche Schauſpieler ſtudiert hatte. Schade,
daß ihm ſeine ungeheuer dicke Figur in dieſer
Rolle hinderlich war.

In dieſem Jahre wurde auch auf Befehl

des Kaiſers in den Gemächern, welche aus der k. k. Burg zur Hof-Loge führen, eine Schauſpieler-Gallerie zur Ermunterung des Verdienſtes errichtet. Die Gemählde ſind von dem verſtorbenen Kammermahler Hickel. Außer den Portraiten des originellen und genialiſchen Komikers Prehauſer, des in feinen intriganten Anſtandsrollen unerreichten Steigenteſch, des auch als öſterreichiſcher Topograph verdienten Weiskern, und des noch in Aller Andenken lebenden Veteranen Müller, ſinnt hier Sacco als Medea Rache, erregt die Weidner als Eliſabeth in Eſſex Ehrfurcht, dräut die göttliche Nouſeul dem Böſewicht Richard, liegt Katharina Jaquet hülflos als Ariadne am Felſen, enthüllt Madame Stephanie in der indianiſchen Witwe ihre reitzende Geſtalt, ſieht die Stierle ſchalkhaft hervor, und die einzige Adamberger zeigt mit ihrem Eyerkorbe im Juriſten und Bauer uns ländliche Unſchuld. Von Männern hebt ſich Brockmann als Montalban heroiſch hervor, Lange ſieht als Hamlet ſtarr

und ängſtlich trauernd nach dem Geiſte ſeines Vaters, Weidmann als komiſcher Bedienter im Kobold erheitert nach dem Anblicke ſo vieler ernſtern Geſtalten. Mit Wehmuth vermißt man die Bildniſſe, der als Schauſpieler und Dichter um die deutſche Bühne verdienten beyden Stephanie, und ſo manchen großen Talentes, das nach der Joſephiniſchen Epoche unſere Bühne zierte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Tod der Katharina Jaquet. Vergleichung derſelben mit Madame Rooſe.

Das darauf folgende Jahr (1786) zeichnete ſich durch ein trauriges Ereigniß, durch den Tod der unvergeßlichen Katharina Jaquet, aus, die in vollſter Blüthe, in ihrem 26. Lebensjahre am 26. Jänner dahin gerafft wurde. Es drängt mich hier, Einiges über dieſe große Künſtlerinn zu ſagen; ihr Andenken iſt dem Publicum ſo werth, daß ich ſeine Nachſicht für dieſe Epiſode erwarten darf.

Katharina Jaquet wurde lange verkannt und unterdrückt. Ungeachtet ſie ſchon in kleinen Rollen Hoffnungen von ſich gegeben hatte, konnte ſie doch zu keinen wichtigern gelangen; ja es gab Inſpicienten, die in ihren Amtsbe-

richten ihr geradezu alles Talent abſprachen. Sie fühlte ſich, nahm Audienz bey dem Kaiſer, und erbath ſich die Bewilligung, als Ariadne auftreten zu dürfen, die ihr der große Monarch nicht ohne wiederhohlte, theilnehmende Anfrage, ob ſie ſich hierzu auch wirklich gewachſen fühle, und mit der Rolle Glück zu machen hoffe, endlich ertheilte. So brach ſie ſich ſelbſt die Bahn. Als hernach die Sacco erkrankte, übernahm ſie von ihr mehrere tragiſche Rollen, und wurde ihre glückliche Nebenbuhlerinn.

Noch heut zu Tage wird die Frage häufig im Publicum aufgeworfen, welche von den beyden tragiſchen Schauſpielerinnen, ob Jaquet oder Rooſe, den Vorzug verdiene. Es iſt eine unglückliche Gewohnheit des Publicums, das Verdienſt eines Schauſpielers meiſten Theils durch Herabſetzung eines andern zu beſtimmen. Hier findet ſich aber der Fall, daß die beyden genannten Schauſpielerinnen gar nicht in demſelben Fache groß waren. Madame Rooſe begann ihre Laufbahn mit naiven Rollen, und

fand den Ausdruck der Seelengüte, der Unſchuld, der unverdorbenen Einfult ſchon als Mädchen bey ihren heiteren Darſtellungen in ihrem zarten Gemüthe, den ſie in der Folge nur zum tragiſchen ſteigerte. Die Wehmuth einer zarten, jedem Hauche erklingenden Seele, der Schauer über eine, mit ihrem Innern ſo ganz ſtreitende Umgebung, das Zurückkehren in ſich ſelbſt, und das aus dem reinen Bewußtſeyn entſpringende Gefühl eigener Größe, verbunden mit herzlicher Weltverachtung; jede Höhe, auf welche ſich die leidende, unterdrückte Unſchuld ſtellen kann, iſt die Höhe ihrer Kunſt. Man glaubt es dem Jeronimo, wenn er von ihr als Maria im Balboa ſagt:

So fein beſaitet iſt ihr zartes Herz,
Es klinget jedem Hauche. Wilder Sturm
Raſ't nun darinnen, und droht es zu zerreiſſen.

Daher ſie auch im Schauſpiele und Luſtſpiele noch immer in jenen Rollen glänzt, deren Reitz in den zarteſten Colliſionen des Gemüths, in

den feinſten, aus dem Herzen entſpringenden Motiven der Handlung entſteht.

Zu dieſem Rollenfache eignet ſie ihr ſanftes, blaues, duldendes Auge, das ſanfte Oval ihres Geſichtes, und ihr wohlklingendes, ungewöhnlich bis zu dem Hauche einer Aeols-Harfe biegſames Organ. Zu dem Ausdrucke duldender Sanftmuth und leidender Unſchuld war Katharina Jaquet, obwohl ſie auch in ſolchen Rollen als Künſtlerinn manches Herrliche leiſtete, lange nicht ſo ſehr geeignet. Ein königlicher Wuchs, ſtarke Züge, ein großes, gerundetes, blitzendes Auge, ein keineswegs von Natur aus biegſames Organ widerſprach dem Geiſte jener Rollen. Stolz, Hoheit, Herrſchſucht, Heftigkeit auszudrücken: das war ihr Triumph. In naiven Rollen glänzte ſie nicht, wohl aber gelangen ihr im Luſtſpiele Damen aus der großen Welt. Sie war hier mit der Weidner in ganz gleichem Falle. Leichter wird eine Schauſpielerinn von Soubreten ſich zu Heldinnen hinauf ſchwingen, als von naiven Mädchen.

Um dieſen Gegenſatz noch deutlicher zu machen, würde, wenn dieſe großen Künſtlerinnen neben einander auf der Bühne geweſen wären, Rooſe die Octavia, Jaquet die Cleopatra geſpielt haben. An Iphigenia, an Maria im Balboa hatte ſich die Jaquet nicht gewagt; aber die Amenaide hätte ſie ſich wohl nicht nehmen laſſen. Bianka della Porta und Zenobia endlich hätte jede vortrefflich, jede aber nach einer ganz andern Anſicht geſpielt. Die Frage alſo, welche von den beyden Künſtlerinnen, wovon jede in ihrem Fache den höchſten Gipfel der Kunſt erreicht hat, größer ſey, wird auf die Frage hinaus kommen, welches von den beyden Rollenfächern, ob das vollendeter, ſanftduldender Weiblichkeit, oder das des weiblichen Heroismus ſelbſt größer iſt? Eine Frage, die ſich ſchwer entſcheiden laſſen, und mit deren Auflöſung für die Kunſt wenig gewonnen werden dürfte.

Wenn das erſtere unſer Herz mehr anzieht, und Zuneigung und Liebe begründet, ſo feſ-

ſelt das andere unſeren Geiſt deſto ſtärker, und fordert den Tribut der Bewunderung und Ehrfurcht. Der Triumph der Katharina Jaquet war Cleopatra in dem Stücke gleichen Nahmens, von dem verehrungswürdigen Herrn Feldmarſchall-Lieutenant v. Ayrenhoff. Die Dankbarkeit dieſes edlen Dichters war ſo groß, daß er ihr, als ſeine Irene ſpäterhin aufgeführt wurde, die ihm als Verfaſſer beſtimmte Einnahme zum Geſchenke überließ. — „Sie ſtarb allgemein bedauert." Dieſe Worte ſchrieb Kaiſer Joſeph unter ihr Bildniß. Daß man aber ſich noch mit Entzücken an ſie erinnert, und ſie aus dem Grabe zurück wünſcht, iſt ein Troſt für jeden Schauſpieler, der nach ſeinem Abtreten von der Bühne im freundſchaftlichen Andenken ſeiner Zeitgenoſſen verbleiben möchte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe nach Trieſt und Venedig. Italieniſche Ueberſetzungen deutſcher Schauſpiele. Gemählde in Venedig. Ueber Shakeſpeares Othello.

Durch die bereits gemachten Reiſen ward ich immer reiſeluſtiger, zumahl da ich fand, daß das Reiſen meiner Geſundheit zuträglich war, und mich zu dem Dienſte des Publicums, das ich ſo innig verehre, fähiger machte.

Ich unternahm daher in den Ferien des Jahres 1786 wieder eine Reiſe nach Trieſt und Venedig, in Begleitung eines Engländers, meines Freundes. In Trieſt machte es mir ungemein viel Vergnügen, zu ſehen, daß die Italiener anfingen, Schauſpiele ernſterer Gattung aus dem Deutſchen zu überſetzen und aufzuführen. Bisher glaubte ich, daß ſich dieſe Nation nur in himmliſchen Muſikwerken, und nicht im ſprechenden Schauſpiele auszeich-

nete; um ſo mehr, weil ich ſie auch in letzterem immer geſangartig ſprechen hörte. Ich fand aber hier einen Künſtler, der als Fähndrich ſehr natürlich ſprach. Dieſes Stück, und der Vetter von Liſſabon waren meines Wiſſens damahls die erſten deutſchen Stücke, welche in italieniſchen Ueberſetzungen gegeben wurden. Auf dieſer Reiſe hatte ich doppelten Gewinn, weil ich auch als Mahler mich belehren und ergetzen konnte. In Venedig ſah ich die ſchönſten Werke eines Paul Veroneſe und Titian, eines Palma u. ſ. w., beſonders vom erſtern ſein größtes, und wie man behauptet, ſein ſchönſtes Werk, die Hochzeit zu Kana in Galiläa, in einem Kloſter, worein ſich der Meiſter geflüchtet hatte. In dem Pallaſte des Doge ward ich durch den Anblick ſehr groſer vortrefflicher Bilder von alten venetianiſchen Meiſtern erhoben, die meiſtens Schlachten zu Waſſer und zu Lande vorſtellten. Auf vielen derſelben prangte ein Mohr als Feldherr hervor, und nun zweifelte ich nicht mehr, daß Shakeſpeare

den Plan zu ſeinem Othello aus der venetianiſchen Geſchichte genommen habe. Wunderbar entzündeten mich dieſe Bilder zu dem Studium dieſes Charakters, den ich ſpäterhin auf Hrn. Brockmann zu ſpielen übernehmen mußte, und der, ich ſage es offen, von mir mit beſonderer Liebe dargeſtellt wurde. Ich fand immer eine göttliche Kunſt in der Art, wie der Dichter dieſen Charakter behandelt. Ein Mohr gewinnt die Liebe eines ſanften, liebenswürdigen, aus hohem Geſchlechte entſprungenen himmliſchen Mädchens, die ſich für ihre Liebe den Fluch ihres greiſen Vaters auf das Haupt ladet. Dieſe Liebe entſprang aus dem ſchönen Mitleid über die Erzählung ſeiner Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle — wie moraliſch ſchön!

Ungerechter Weiſe faßt er eiferſüchtigen Argwohn gegen dieſen Engel, behandelt ſie hart und grauſam, und mordet ſie zuletzt. Sollte dieſe Handlung dem Mohren nicht den Haß des Publicums zuziehen? Sollte es nicht mit der Emilia am Schluſſe ausrufen: „verfluchter

Mohr, was haſt du gethan!" — aber im Gegentheile, das Publicum fühlt Theilnahme, bemitleidet den Mohren, noch ehe er durch einen vergeltenden Selbſttod den Schatten der Desdemona verſöhnt. — Woher dieſe Theilnahme? Ich antworte: Wäre Othello nicht Mohr und Held, ſo dürfte er ſie vergeblich erwarten. Nur im Kriege aufgewachſen, nur durch Heldenmuth und Heldenthaten groß geworden, offen und gerade in allen ſeinen Handlungen, hat er den Scharfſinn nicht geübt, um das Gewebe der Bosheit, das ihn und Desdemona verſtrickt, zu entdecken. Sein heißes afrikaniſches Blut heißt ihn leidenſchaftlich lieben, aber auch ſeine betrogene Liebe wüthend rächen. Zu dem haßt er das Laſter, und glaubt, es beſtrafen zu müſſen, ſogleich nach Kriegerart und Strenge; zur kaltblütigen Unterſuchung läßt ihm ſein Temperament nicht Zeit. Man ſieht voraus, daß der unglückliche Othello bey ſeiner Geradheit und ſeiner Leidenſchaftlichkeit in das Netz der Betrieger fallen; man ſieht voraus, wie end-

los unglücklich er werden müſſe, wenn nun der Schleyer fällt, und die ſchrankenlos Geliebte in erſter Klarheit vor ſeinem Geiſte ſteht; man ſieht voraus, wie er ſelbſt an ſich die Gerechtigkeit üben werde, die er an Desdemona mit widerſtrebenden Händen ausüben zu müſſen glaubte; man ſieht dieſes Alles, und fürchtet für ihn, und bemitleidet ihn durch den ganzen Lauf des Stücks. Es iſt klar, daß die Wirkung dieſer Rolle ganz von der Darſtellung afrikaniſcher, zuckender, fürchterlicher Heftigkeit, und eben ſo von der Darſtellung kriegeriſcher Feſtigkeit und Geradheit abhange. Es gibt kaltblütige Schauſpielerſeelen, die auch in dem höchſten Affecte ihre Stimme nicht nur zur Vermeidung greller Mißlaute, ſondern auch in Anſehung des Grades ſo zähmen, daß ſie beyleibe nicht ſtärker ſprechen, als wir es an den Stubenmenſchen neuerer Zeit gewohnt ſind; denn das hieße, meinen ſie, den Anſtand verletzen, oder die Gränze der Schönheit überſchreiten, und dürfte ihnen wohl

gar den Beynahmen eines Schreyers aufladen. Das mag bey manchen Rollen ganz löblich ſeyn, nur nicht in dieſer. Soll Othello unſer Mitleid verdienen, ſoll er wohl nicht gar durch ſeine Eiferſucht, ſtatt Schrecken, Verachtung und Lächeln erregen, ſo muß er einen Vulcan in ſeinem Buſen tragen, der ſich plötzlich unter fürchterlichem Donnern entladet, und nur ſo entladen kann.

Sey es geſtanden! Ich habe heftig, glühend heftig geliebt, und lernte daher auch aus eigener Erfahrung die menſchliche Schwäche der Eiferſucht kennen, die ich oft bereute, und verwünſchte. Bin ich daher in Darſtellung dieſer Leidenſchaft vielleicht wirklich glücklicher als mancher andere, ſo habe ich dieſe Seite meiner Kunſt mit mancher trüben Stunde erkauft, ſo, daß man mich darum wohl nicht beneiden darf, und mir dieſen kleinen Vorzug gönnen kann. Jedem das Seine! Es bleibt noch genug. „Noch viel Verdienſt iſt übrig, hab' es „nur!" ſagt der ehrwürdige Klopſtock.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Glucks Tod. Entlaſſung meiner Frau. Mißmuth derſelben. Undank eines vorgeblichen Freundes. Wie ich ihn beſtrafte.

Das Jahr 1787, merkwürdig für die Bühne durch den Verluſt, welchen ſie an dem großen Tonſetzer, Ritter Gluck, hatte, der am 17. November an den Folgen eines Schlagfluſſes ſtarb — war auch für mich trübe. Am 15. October wurde die deutſche Operngeſellſchaft entlaſſen. Meine Frau wurde zwar der italieniſchen Operngeſellſchaft zugetheilt; aber es war voraus zu ſehen, daß ſie hier nie in dasſelbe helle Licht, wie in der deutſchen Oper, geſtellt werden würde. Allein es erfolgte noch ein weit härterer Schlag. Am 3. Auguſt folgenden Jah-

res wurde meiner Frau der Contract aufgekündet. Man hatte dem Kaiſer vorgegeben: ſie hätte die Stimme verloren. Der großmüthige Monarch entſchädigte mich zwar mit einer Zulage von 900 Gulden; aber damit waren wir zwar in ökonomiſcher Hinſicht, nicht aber in Anſehung der daraus entſprungenen Kränkung, erleichtert. Meine Frau, ohnehin äußerſt reitzbar, verfiel in eine Schwermuth, die ihre Geſundheit noch mehr untergrub. Ich hatte nun freylich damahls die Zulage ihr zu danken; allein es war ſodann doch mein, nicht ihr Erwerb, und es kränkte ihren edlen Ehrgeitz, nichts für den Hausſtand beytragen zu können, um ſo mehr, als ſie wußte, daß ich für ihre Freunde Sorge trug. Dadurch ward nun alle Freude und Heiterkeit aus meinem Hauſe verbannt.

Bald nach der Zurückkunſt von Venedig hatte mir meine Frau einen Sohn gebracht; hierauf erfolgte eine noch heftigere Krankheit, als die nach ihrem letzten Kindbette. Ich ſtand

mit ihrer Familie nicht mehr in dem beſten Verhältniſſe, und dieſe ſchrie mich als den Urheber ihrer Krankheit aus. Dieſe üble Stimmung zwiſchen mir und der Familie meiner Frau unterhielt ein Mann, der mich bey meiner erſtern Reiſe durch ein gehäucheltes Betragen gewann, und den ich, ſelbſt ſchon hülfebedürftig, mit Geld und That unterſtützte. Dieſem Elenden war eine Belohnung verſprochen, wenn er meine Frau für eine andere Bühne (die ich nicht nennen will) gewinnen würde, und er legte es daher planmäßig auf Scheidung zwiſchen uns an. Als aber ſein Plan nicht glückte, dachte er auf die Abreiſe, zu der ich ihm, als ich ſeine ſchwarze Seele noch nicht kannte, eine Summe verſprochen hatte. Ich begleitete ihn eine Station, und führte ihn hier in das nahe gelegene Holz. Hier ſtellte ich ihm ſeinen ſchwarzen Undank mit ſo empörter Seele vor, daß er, von Scham und Reue überwältiget, nichts zu läugnen vermochte, ſondern mir zu Füßen ſank. Ich ſagte ihm,

daß ich ihm nur aus Schonung für meine kranke Frau ſein Verbrechen nicht in ihrer Gegenwart vorgehalten hätte, weil ſie, die ihm als einen Freund gut war, ſich doppelt hätte gekränkt fühlen müſſen, da ich zugleich die unläugbarſten Zeugen an ihrer eigenen Familie hatte, mit der er das Complot vollführen wollte. Darauf gab ich ihm das verſprochene Geld, und ließ ihn ziehen. — Denke ich zurück, wie viele Auftritte von Undank und Bosheit ich habe erfahren müſſen, wie ſchändlich meine beſten Gefühle und Handlungen gemißbraucht wurden, ſo ergreift mich ein Schauer. Glücklich genug, daß ich auf der andern Seite von Menſchen, deren Freundſchaft ich nur gewonnen, nicht verdient hatte, wieder ſo großmüthige, ſo edle Handlungen an mir erfuhr. — Wahrlich, ich wäre ſonſt ein Timon geworden. Zu dieſer, an ſich drückenden Lage kam noch, als eine Folge der Krankheiten und gehäuften Unglücksfälle, die Zerrüttung meiner Vermögensumſtände. Die Sorgen fingen an,

mir die nächtliche Ruhe zu nehmen. Zwar ließ ich meiner Frau meinen Kummer nicht merken, und verſchwieg ihr ſogar zum Theile meine Schulden; aber ſie ahndete es wohl, grämte ſich deshalb noch mehr, und ſann Tag und Nacht darauf, ihr Talent geltend zu machen, und das boshafte Gerücht, als hätte ſie ihre Stimme verloren, durch die That zu widerlegen. So beſchloſſen wir eine zweyte Reiſe nach Hamburg und Berlin.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Zweyte Reiſe nach Berlin. Gaſtrollen meiner Frau daſelbſt. Ehrenbezeigungen, die ihr widerfahren. Erſte Bekanntſchaft mit Herrn v. Kotzebue. Menſchenhaß und Reue. Ueber Herrn v. Kotzebues Dichtungen.

Dieſe Reiſe unternahmen wir im Jahre 1789, und ſie gereichte meiner Frau zum wahren Triumphe ihrer Kunſt. In Berlin ſang ſie vor dem Könige Friedrich Wilhelm mit ſo vielem Beyfalle, daß ſie ſodann von einer Geſellſchaft angeſehener Männer, im Nahmen des Berliner-Publicums, erſucht wurde, in einigen Opern-rollen aufzutreten.

Profeſſor Engel, damahls Director der königl. Bühne, ſah das, ich weiß nicht, aus welchen Urſachen, nicht gerne, und wollte es verhindern. Die Geſellſchaft verfügte ſich, ſobald

ſie die Zuſicherung meiner Frau hatte, zu ihm, und zwang ihm, im Nahmen des Publicums, ſeine Einwilligung ab. Noch am Tage der Oper, als ſchon der Gensdarmes-Platz, wo das Theater ſtand, voll der herbeydrängenden Menſchen war, ſuchte er ihr Debüt zu verhindern, und bequemte ſich nur, als der ausdrückliche Befehl der Königinn dazu kam; denn der König war abweſend. Sie ſang einige Mahle in den Opern: Zemire und Azor und in der Entführung aus dem Serail; und erhielt dafür ein Beneſice. Unter den mancherley Ehrenbezeigungen, die man ihr erwies, erwähne ich eines einzigen Feſtes. Man gab uns ein Soupee und einen Ball bey Korſika. Hier wurde ihr ein Lorber auf das Haupt geſetzt. Zugleich theilte man Verſe zu ihrem Lobe unter die Geſellſchaft, welche auf rothe Bänder abgedruckt waren, und die ſodann die Anweſenden galant genug waren umzuhängen. Dieſes Feſt wurde die Nacht unſerer Abreiſe gefeyert; am Morgen begleitete uns ein

groſser Theil der Anweſenden bis an den Wagen, und wir reiſeten unter Jubel und Glückwünſchen ab.

Ich hätte ebenfalls in Berlin ſpielen ſollen, allein ich war unpäßlich, und hatte darum mit Beyfügung eines Zeugniſſes um Verlängerung eines Urlaubes gebethen, wodurch mir die Ehre, in Berlin zu ſpielen, unmöglich gemacht wurde.

Bey Profeſſor Engel hatte ich das Vergnügen, Herrn v. Kotzebue zum erſten Mahle zu ſehen, und ſeine Bekanntſchaft zu machen. In Hamburg wohnte ich der Aufführung von Menſchenhaß und Reue bey, und war Zeuge der ungemeinen Wirkung, welche dieſes Stück dort, wie überall, machte. Ich bath daher den Dichter, mir das Stück für die Bühne in Wien zu überlaſſen, und erhielt es ohne Bezahlung; mit welchem groſsmüthigen Antrage ich es auch der Hof-Direction übergab. Dieſes Stück gefiel auch hier ungemein, und veranlaßte zwiſchen den Damen Stephanie und Sacco einen

Wettſtreit der Kunſt, worin erſtere den Preis der letztern ſtreitig machte.

Die gute Aufnahme desſelben gab die Veranlaſſung, daß nun auch ſeine folgenden Stücke mit Begierde geſucht wurden, er bald zum Lieblingsdichter des hieſigen Publicums wurde, ja faſt ein Jahrzehend die Bühne ausſchließend mit Iffland beherrſchte. Was auch der Kritiker mit Leſſings Begriffen von Ariſtoteliſcher Reinigung der Leidenſchaften durch das Schauſpiel, von ſtrenger Einheit und Wahrſcheinlichkeit der Handlung und der Charaktere gegen ihn bemerkt haben will; Kotzebues immer wechſelnder, immer feuriger und wahrhaft unerſchöpflicher Geiſt wird ewig gefallen; denn was von einer glühenden Phantaſie dargeſtellt wird, muß die Phantaſie beſchäftigen; was aus vollem Herzen kömmt, muß Theilnahme erregen, und Witz muß hinreiſſen. Ich bin gewiß, daß ſich auch Kotzebues ärgſter Feind in ſeinen Stücken unterhalte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Neues Rollenfach. Albrecht in Agnes Bernauerinn. Fiesko. Direction des Herrn Brockmann. Rolle, Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg. Kaiſer Josephs Tod.

Ich war in dieſer Epoche ungemein thätig, und fing bereits an, mich der ſanften, ſüßen Liebhaber ſo viel möglich zu entſchlagen, und dafür mich an Rollen ernſterer Art zu halten, beſonders an ſolche, wozu ungeſtümes Feuer und kochende Leidenſchaft erfordert wurde. Nur von einigen. — Schröders erſte Rolle in Wien war Albrecht in Agnes Bernauerinn. Ich wagte ſie nach ihm zu übernehmen. Dieſe Rolle wird für den Schauſpieler ewig dankbar bleiben, weil er in derſelben ſo viele innige und feurige Liebe in den Scenen mit Agnes, ſo edeln

Stolz und Anſtand in den Scenen mit den Geſandten und dem Thorringer, endlich alles Heldenfeuer, und alle Heldenkraft in der Turnier-Scene darthun kann. Wahrſcheinlich war es dieſes Stück, nebſt Otto von Wittelsbach, (Götz von Berlichingen kam meines Wiſſens nur einige Mahl auf die Hamburger-Bühne), das ſodann dem Heere von Ritterſtücken den Eingang eröffnete.

Noch merkwürdiger, und alle meine Kraft erſchöpfend, war die Darſtellung von Schillers Fiesko, um ſo mehr, als ich, ob mit Vorſatz, will ich nicht entſcheiden, von meinen damahligen Kunſtgenoſſen ſo ganz und gar nicht unterſtützt wurde, daß ich, von Unmuth dahin geriſſen, ihre Lauigkeit dem Publicum unter der Aufführung merkm ließ. Dieſe Rolle ſcheint mir eine der ſchwerſten Aufgaben für den Künſtler. Die Leichtigkeit, Grazie und Galanterie eines Weltmannes mit der feurigen Thatkraft des Helden; die Alles wägende, Alles berechnende feine Bedächtlichkeit mit der zufahren-

den Heftigkeit deſſelben zu paaren, das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit und den innern Triumph über die von ihm gegängelten Werkzeuge ſeines Ehrgeitzes nur leiſe durch Ton, Gang und Geberde da durchſchimmern zu laſſen, wo er mit ihnen das Spiel beginnt: alles dieſes fordert ungemeine Gewandtheit, Sicherheit und Vielſeitigkeit des Künſtlers, der noch dazu die volle phyſiſche Kraft ſich für den Augenblick vorbehalten muß, wo er beym Anblicke der Leiche ſeiner Leonore verzweifelt. — Zur Zeit, als die franzöſiſche Revolution begann, wurde das Stück zur Seite gelegt, dann wieder hervorgehohlt, aber geiſtlos verſtümmelt. Der gegenwärtigen Direction war es vorbehalten, dasſelbe wieder in ſeiner urſprünglichen Geſtalt zur Freude des Publicums erſcheinen zu machen, das mit dem indeſſen älter gewordenen Lange nach ſeiner Gutmüthigkeit Nachſicht trug. Dem Unbekannten in Menſchenhaß und Reue folgte bald der glühende, großherzige Naturſohn Rolla in den Sonnen-

jungfrauen, eine Rolle, in welcher jeder auch ungeübtere Schauſpieler, der nur Figur, Jugend, Kraft und Feuer beſitzt, intereſſiren kann, und muß. Herr Brockmann, der ſtatt des Ausſchuſſes im Februar 1789 die alleinige Direction erhielt, hatte das Stück verſchrieben, und Jünger machte es für die Bühne anwendbar, indem er Cora von ihrer Schwangerſchaft befreyte. Ueberhaupt machte ſich Herr Brockmann durch Herbeyſchaffung guter Stücke ungemein Ehre.

So verdankten wir ihm auch die Strelitzen und das Bürgerglück von Babo; zwey bis auf den heutigen Tag höchſt beliebte Stücke. Ungeachtet Czaar Peter ſich allerdings auch für ihn geeignet hätte, wies er mir doch die herrliche Rolle mit wahrer Selbſtaufopferung an, um im Stücke den alten Proßtoſertoff zu übernehmen, der freylich von niemand Anderem mit einer ſo edlen, ſonderbaren Paarung von Größe und Einfalt, von Rohheit und Zartheit zu einer der wahrſten und intereſſanteſten Charakter-

Darſtellungen hätte hingezaubert werden können. — Ich habe bereits erinnert, welches erhabene Ideal mir bey dieſer Rolle vorſchwebte. Dieſer Begeiſterung habe ich den fortgeſetzten Beyfall zu danken, mit dem mich das Publicum in dieſer Rolle ſowohl, als ſpäter im Mädchen von Marienburg meines Freundes Kratter beglückte.

Kaiſer Joſeph ſtarb den 20. Februar 1790, ehe dieſe Darſtellungen auf die Bühne gebracht werden konnten. Es iſt für jeden Schauſpieler ein erhebender Gedanke, daß der erhabene Kaiſer dieſe Kunſt, nach großen Anſichten, als National-Sache betrachtet; im Cabinete, wie auf Reiſen, im Kriege, wie im Frieden, auf Emporhebung derſelben mitten unter den Reformations-Planen aller Zweige der Staatsverwaltung, mitten unter Abwägung der Verhältniſſe aller europäiſchen Staaten geſonnen; jeden ſeiner vorzüglichen Künſtler ausgezeichnet, belohnt, jedes angehende hoffnungsvolle Talent ermuntert, perſönlich durch Lob

und Tadel und innige Theilnahme jede verborgene Kraft auch hier zum Leben geweckt hatte. Dieſes Bewußtſeyn ſey für den Künſtler ein heiliges Vermächtniß, und lehre ihn die Kunſt mit tiefer Ehrfurcht betrachten und ausüben.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Virginia. Italieniſche Opern und Ballette. Penſions-Fähigkeit der Schauſpieler. Werde von Herrn Klingmann erleichtert. Rollenzuwachs durch Zieglers Stücke. Ueber dieſelben, und die Ritterſtücke überhaupt. Tod des Kapellmeiſters Mozart. Ueber denſelben. Zerrüttung meiner Vermögensumſtände. Unerwartete Hülfe.

Virginia, ein Trauerſpiel vom Herrn Feldmarſchall-Lieutenant v. Ayrenhoff, war die würdige Darſtellung, zu welcher Se. Majeſtät Kaiſer Leopold der Zweyte zum erſten Mahle das Schauſpielhaus beſuchte. Das Stück gefiel ſehr, und wurde nur der damahligen Zeitumſtände wegen von dem Herrn Verfaſſer zurück genommen. Von dieſer Zeit an bis zur Aufführung der Octavia vom Herrn v. Kotzebue wollte ſich das Publicum, durch die Sprache der Familien- und Ritterſtücke ganz

an leichtere Diction gewohnt, Stücke in Verſen nicht mehr gefallen laſſen. Verſuche, die man mit dem Mönche von Karmel, und nach der Wiedererſcheinung Bergobzooms mit Richard dem Dritten machte, mißglückten. Damahls war es ſo ziemlich die allgemeine Stimme, daß Verſe gar nicht auf das Theater gehören. Der Kaiſer hatte im Sinne, die Bühne auch in Anſehung der Mannigfaltigkeit der Schauſpiele und der Pracht jedes Einzelnen auf die höchſte Stufe zu heben, und ſchonte hierbey keines Aufwandes. Zu einer ernſten italieniſchen Oper wurden große Sänger und Sängerinnen verſchrieben; zu einem Ballette eine Geſellſchaft Tänzer unter dem Ballettmeiſter Muzarelli aufgenommen. Allein ſo groß war das Intereſſe, welches das Publicum für das deutſche Schauſpiel gefaßt hatte, daß nicht nur die Oper keinen beſondern Enthuſiasmus erregte, ſondern auch die erſten Ballette: Capitän Cook, Bianka de Roſſi, Hermann, trotz der Neuheit des Spectakels und des Verdienſtes der Aus-

führung, keinen beſonderen Zulauf erhielten. Erſt als Medina Vigano erſchien, und durch ihr Mienenſpiel und die Grazie ihrer Bewegungen Alles bezauberte; als ſodann das Publicum zwiſchen Vigano und Muzarelli Partey nahm, ward die Aufmerkſamkeit allgemein auf das Ballett gerichtet; und man kann, glaube ich, ganz richtig behaupten, daß von dieſer Zeit an das Publicum immer ſchauluſtiger wurde, und nun auch im Schauſpiele jene Stücke mehr beſuchte, wobey das Auge Befriedigung fand.

Ich gewann übrigens bey dieſer Veränderung. Meine Frau wurde mit ihrem vorigen Gehalte bey der italieniſchen Oper angenommen. Ihre Heiterkeit ſchien wieder zurück zu kehren.

Da Herr Klingmann (den 5. May 1791) vom Hamburger-Theater mit großem Beyfalle auf der Bühne erſchien, hatte ich Gelegenheit, mich durch Abgebung mancher jüngern Rolle, als des Hamlet, des Prinzen in Emilia

Galotti, des Fritz Rehberg im Kind der Liebe, u. ſ. w. zu erleichtern. Als Albrecht behielt ich mir vor, mit ihm zu alternieren, und für den Prinzen in Emilia Galotti wählte ich den Appiani, weil es mir darum zu thun war, da ich nun St. Albin auch nicht mehr, Alters wegen, ſpielen konnte, meinen Freunden und Feinden in einer kleinen Converſations-Rolle zu zeigen, daß mich die Kunſt der feinen Zergliederung und Schattirung, trotz meines Beſtrebens in Heldenrollen, da, wo es hin gehört, kraftvoll zu ſeyn, noch nicht verlaſſen habe.

Für den Entgang dieſer jüngern Rollen erhielt ich wieder einen bedeutenden Zuwachs durch die Beſchäftigung, welche mir der ſeit dem 16. Februar wieder in die Geſellſchaft eingetretene Herr Ziegler in ſeinen Stücken anwies. Konrad in Mathilde von Gießbach und den Pilgern war ſchon voraus gegangen; ihm folgte nun der würdige Ludwig der Baier in der Fürſtengröße. Vielfache Gelegenheit mich auszuzeichnen, oft mit eigener Zurückſetzung, ver-

ſchaffte mir dieſer Dichter, worunter ich des Tempelherrn in der Weiberehre, und des Hermanns in Barbarey und Größe mit Dank erwähne.

Man hat von den Ritterſtücken ſchon ſo viel Böſes geſagt, daß ich mich wohl verſucht fühle, recht viel Gutes von ihnen zu ſagen. Zu jener Zeit, wo durch Iffland und Kotzebue, und alle ihre Nachtreter die Darſtellungen auf die enge Gegenwart, auf unſere eigenen häuslichen Zirkel beſchränkt wurden, that es dem Publicum und den Künſtlern wohl, ſich in die kraftvollere Vorzeit verſetzt zu finden. Ohne dieſe Ritterſtücke wäre ja gar kein Hall von Heroismus mehr laut geworden. Niemand wird Herrn Ziegler abſprechen, daß er Meiſter in ergreifenden Situationen ſey; das Intereſſe zu ſpannen, zu rühren, zu erſchüttern, zu erheben wiſſe, und dem Schauſpieler reiche Veranlaſſung gebe, ſein Talent zu entwickeln. Ob und was der Aeſthetiker daran vermiſſe, habe ich nicht zu entſcheiden.

Die Pracht, mit welcher auch die deutſchen Schauſpiele aufgeführt wurden, zeigte, daß der Kaiſer keineswegesdasſelbe weniger, als die Opern und das Ballett, achtete.

Seiner Großmuth danken die Schauſpieler ihre Penſions-Fähigkeit nach dem für die Staatsbeamten beſtehenden Normal, und können nunmehr ruhiger ihrem Alter entgegen ſehen.

Dieſes Jahr wurde mir auch noch durch den Tod meines Schwagers, des erſt nach ſeinem Tode, als Neid und Cabale verſtummten, allgemein berühmten Kapellmeiſters Mozart *), der am 5. December ſtarb, getrübt. Es iſt ſo Vieles von den Eigenheiten dieſes großen Mannes geſchrieben worden, daß ich mich hier nur auf eine beſchränke. Nie war

*) Sein Meiſterſtück, Don Juan, welches nun fortgeſetzt das Haus zum Erdrücken füllet — gefiel Anfangs nicht, und wurde nach der dritten Vorſtellung zurück gelegt.

Mozart weniger in ſeinen Geſprächen und Handlungen für einen groſsen Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beſchäftiget war. Dann ſprach er nicht nur verwirrt durch einander, ſondern machte mitunter Späſſe einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachläſſigte ſich ſogar abſichtlich in ſeinem Betragen. Dabey ſchien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorſetzlich aus nicht zu enthüllenden Urſachen ſeine innere Anſtrengung unter äuſserer Frivolität; oder er gefiel ſich darin, die göttlichen Ideen ſeiner Muſik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in ſcharfen Contraſt zu bringen, und durch eine Art von Selbſt-Ironie ſich zu ergetzen. Ich begreife, daſs ein ſo erhabener Künſtler aus tiefer Verehrung für die Kunſt ſeine Individualität gleichſam zum Spotte herabziehen, und vernachläſſigen könne.

In dieſem Zeitpuncte hatte ſich meine Schuldenlaſt durch Krankheiten, Unglücksfälle,

und warum ſoll ich es nicht ſagen, was ich bloß zu meiner Rechtfertigung ſage, durch Verbürgungen für Unglückliche und Verwandte, bis auf die beträchtliche Summe von 6000 Gulden geſteigert, wodurch mein Gram auf eine Höhe ſtieg, daß ich, wenn ſich mir nicht ganz unverhofft ein rettender Engel gewieſen hätte, ganz gewiß daran geſtorben wäre. Se. Majeſtät hatten meine Schulden gegen einen Bürgen und monathlichen Abzug bey der Thea⸗ter⸗Caſſa auszahlen laſſen. Nun aber reichte meine Beſoldung zur Erhaltung meines Haus⸗ſtandes nicht zu, indem ich eine Frau mit ſechs Kindern, dann meine Mutter, die noch lebte, und die ihre Penſion in ihrem Vaterlande ließ, um ihren Sohn zu ſehen, zu ernähren, und mei⸗ner Schwiegermutter gleichfalls die ausgemach⸗te Penſion zu bezahlen hatte. Es war mir ſchon eine groſse Erleichterung, daß ich allmonath⸗lich von unbekannter Hand 50 Gulden Aus⸗hülfe erhielt. Aber eben derſelbe unſichtbare Retter warb eine Geſellſchaft von Freunden,

die durch ihre Zuſchüſſe auf ein Mahl mich von der ganzen Laſt befreyten, und zur Bedingung machten, ewig verſchwiegen zu bleiben. Dieſen Edlen, die mich dem Leben und der Kunſt auf eine ſo großmüthige Art wieder ſchenkten, mit gerührtem Herzen hier nochmahls öffentlich danken zu können, war eine der Haupturſachen, die mich beſtimmten, meine Biographie noch bey meinen Lebzeiten heraus zu geben.

Ihm vorzüglich gebührt mein heißeſter Dank, ihm, meinem Freunde, der ſich mit ſo vielem Zartgefühle verbarg, der aber meinem forſchenden Blicke nicht entgehen konnte. Ich ſpeiſete in dem Zirkel einer würdigen Familie, wo dieſer Mann war, erzählte dort die ſtille wohlthätige Handlung desſelben, und äußerte, beklommen von Rührung und Dankgefühl, den Wunſch, meinen Wohlthäter kennen zu lernen. Plötzlich, wie ein Blitzſtrahl, fiel meine Vermuthung auf den gegenwärtigen rechten Mann, und wie er ſich auch zu bezwingen, zu verbergen ſuchte, ich hatte ihn

durchſchaut, und war bald ſicher, daß er und kein anderer es ſey. Sein Bild war es, das mich, ſo oft ich ſeitdem von Undank, Verfolgung und Neid der Menſchen zurück ſchauderte, mit der Menſchheit verſöhnte; ſein Bild iſt es, zu dem ich auch noch den Reſt meiner Tage, wenn Unmuth in trüben Stunden über mein Schickſal mich ergreifen will, lebensfroh zurück fliehen werde; es wird mir nie, es kann mir nie, auch nicht in der Todesſtunde erlöſchen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Notitzen. Eine deutſche Oper ſoll abermahl errichtet werden, und zerſchlägt ſich wieder. Reiſe nach dem Lande ob der Enns. Genuß in Anſchauung der Natur. Direction des Freyherrn v. Braun. Jüngers Abdankung und Tod. Kunſtreiſe meiner Frau. Sie kehrt nicht mehr zurück.

Seine Majeſtät Kaiſer Franz ernannten den Herrn Grafen v. Kuefſtein zum Präſidenten in Theater-Angelegenheiten. (8. Aprill 1792). Bald darauf wurden die Bedingungen, unter welchen das Theater in Pacht gegeben werden ſollte, bekannt gemacht. Am 18. October 1793 wurde Herr Graf Straſoldo zum zweyten Director ernannt. Am 19. November trat Madame Sacco, am 29. Aprill 1794 Madame Weidner von der Bühne ab, in deren Rollenfach die große Nouſeul eintrat, die

es vorher ſchon mit ihr ſo ehrenvoll getheilt hatte. Abermahl ſollte unter der Leitung des Müller Vater eine deutſche Oper errichtet werden, zu welcher meine Frau wieder aufgenommen wurde; allein da unterdeſſen die Theater am 23. Julius dem Herrn Baron v. Braun in Pacht gegeben wurden, der die deutſche Oper nicht beyzubehalten dachte, zerſchlug ſich dieſe Hoffnung, trotz aller von dem Perſonal gemachten Gegenvorſtellungen, wieder.

Theils zur Erheiterung meiner Frau, theils um ſelbſt meine, von Gram, Kummer und angeſtrengter Arbeit erſchöpften Kräfte wieder zu erhohlen, beſchloß ich eine romantiſche Gebirgsreiſe nach dem Lande ob der Enns zu unternehmen. Außer meiner Frau geſellten ſich mir der rechtſchaffene, ſo eben von einer Krankheit wieder geneſene Luſtſpieldichter Jünger, der Hofſchauſpieler Sanens, und mein Freund, der Landſchaftzeichner und Kupferſtecher Skotti, deſſen Andenken mir immer ſchätzbar und theuer ſeyn wird. Skotti ſollte die paradieſiſchen Ge-

genden dieſes glücklichen Landes zeichnen, und ſodann ſtechen; Jünger ſie mit dichteriſchem Feuer beſchreiben und beſingen. Man genießt die Natur doppelt, und fühlt ſich doppelt erhoben, wenn man ſie an der Seite ſo empfänglicher Menſchen genießt. Ich zähle den Verlauf dieſer Reiſe unter die glücklichſten Tage meines Lebens. Oft ſtanden wir an Waſſerfällen, die thurmhoch ſich ſtürzten, und an den Felſen zerſchellten, und fühlten uns hier ſo klein und ſo groß, voll Schauers und Seligkeit. Während ein fürchterlicher Sturm auf dem Gmundner-See wüthete, ſtanden wir Freunde, Arm in Arm, auf dem Schiffe, ſangen Lieder der Freundſchaft, und hätten den Tod ſelbſt minder ſchrecklich gefunden. In einer ſchönen Mondnacht übernachteten wir in einer dicht an dem See liegenden, von Gebirgen rings umgebenen Mühle. Wir lagerten uns auf einen hohen Felſen; ein Felſenſtück war unſer Tiſch, ein mit Moos bewachſener Stein unſer Sitz. Heiliges Schweigen ringsum, nur von

dem leiſen Rauſchen des Sees unterbrochen. Ueber uns der geſtirnte Himmel, unter uns ſein Abglanz in dem mit Myriaden Lichtern ſpielenden See. Mir war es wie Göthes Oreſt, als ob die Heroenbilder der Ahnen einherſchritten über den Rand der Gebirge, als ob nichts Großes wäre, zu dem ich mich nicht auch mit Kraft emporſchwingen könnte. — Dieſe Reiſe hinterließ mir doch eine traurige Erinnerung. Man hatte Jüngers Abweſenheit dazu benützt, um ihn der neuen Direction als unfähig zu ſeinem Geſchäfte darzuſtellen. Seine Stelle als Theater-Secretär erhielt ein anderer, was der ohnehin kränkliche Mann tief empfand. Ich machte mir, da ich ihn zu dieſer Reiſe vermochte, die bitterſten Vorwürfe, um ſo mehr, als er bald darauf ſtarb. Auch ich hatte, da ich ſchnell zurück berufen wurde, und nicht ſo ſchnell kommen konnte, Verdruß, indem mancher Feind dieſen Zeitpunct zu meinem Schaden benützte; aber meine Gegenwart zerſtörte ihre feindſeligen Hoffnungen.

Von dieſer Zeit an wuchs der Mißmuth und der Trübſinn meiner Frau immer mehr. Es iſt allerdings traurig für eine groſſe Künſtlerinn, wenn ſie ihre Kunſt, zu der ſie von der Natur und durch Erziehung beſtimmt iſt, nicht ausüben kann. Sie ſann Tag und Nacht darauf, ihr Talent im Auslande geltend zu machen. Die Gelegenheit both ſich dar, als ihre Schweſter Mozart eine Reiſe unternahm. Ich willigte nur auf ein halbes Jahr ein, damit ſie ſich Muth und Ehre ſammeln ſollte; allein ihre Schweſter kam zurück, ſie ſeitdem nicht wieder. Sie bewährte ihren wohlerworbenen Ruhm unter Schröder in Hamburg, in Holland, und auf anderen Bühnen. Ihre Abweſenheit ſchmerzte mich lange, und ich kämpfte gewaltig mit mir, mein Gefühl zu beſiegen. Ich blieb als Vater dreyer Töchter, wovon zwey ihre Töchter, und zweyer Söhne, wovon der jüngſte ihr Sohn war — die zwey älteſten waren von meiner erſten Frau — zurück. Ein

ſchwerer Stand für einen Mann, den ſein Geſchäft oft außer dem Hauſe hält.

Indeſſen war ich weit entfernt, mehrere Verſuche zu einer Wiedervereinigung zu machen, da, ſobald die Frau nicht mit frohem Willen mit ihrem Gatten lebet, weder häusliches Glück, noch eine gute Kindererziehung mehr zu erwarten iſt.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Verſchönerung des Burg-Theaters. Ueber Beleuchtung und Decorationen. Aufführung der Iphigenia und Octavia.

Der neue Herr Director erwies mir die Ehre, mich nebſt den beyden Herren Stephanie, Weidmann, Brockmann, Klingmann und Alxinger zur Regie zu berufen.

Das Burg-Theater wurde koſtbar verſchönert, und mit einem Vorhange bereichert, den man nun noch mit Vergnügen ſieht. Der Entwurf iſt von Herrn Füger; die Ausführung in Anſehung der Landſchaft wurde dem Herrn Schönberger, in Anſehung der Figuren dem Herrn Abel vertraut. Apoll ſchlägt die Lyra unter der Statue der Venus. Die himm-

liſche Begeiſterung in dem Kopfe des Apollo, und der mannigfaltige Ausdruck einer ſeelenvollen Aufmerkſamkeit an den übrigen Figuren, das Himmliſche, Romantiſche der Landſchaft gibt dem Gemählde einen ſo wunderbaren Reitz, daß man nur mit Wehmuth an den Augenblick denken kann, wo dieſer Vorhang einem andern, wenn auch noch ſo ſchön erfundenen und ausgeführten, wird weichen müſſen.

Das Theater wurde mit der Ausſteuer von Herrn Jffland wieder eröffnet. Da ich hier nun ein Mahl von der Verzierung des Theaters zu reden komme, kann ich nicht umhin, einen zweyfachen Wunſch in Anſehung derſelben zu äußern.

Die Beleuchtung von unten durch das Lampenbret iſt dem Schauſpieler ſehr ungünſtig. Wenn er noch dazu unglücklicher Weiſe ſtarke, aus einander laufende Kinnbacken, wie z. B. der ſehr brave, verſtorbene Schauſpieler Lippert, hat, ſo entſtellt der Schatten, der durch dieſe Beleuchtung auf ſein Geſicht fällt, ganz

und gar ſeine Miene bey jeder Erhebung des Kopfes. Die Beleuchtung von oben verſchönert Alles, wovon ſich jedermann in dem de Bach-ſchen Amphitheater im Prater leicht überzeugen kann. Ich habe ſchon damahls Vorſchläge zu einer ſolchen Beleuchtung, mittelſt Reverberen, gemacht, die aber nie gehört worden ſind.

Die gewöhnlichen Schiebwände (Couliſſen) geben, beſonders, wenn ſie nicht die gehörige Breite haben, und ſo die Einſicht in die Scenen geſtatten, der Bühne etwas Kleinliches, Krippenartiges. Jedermann weiß, um wie viel ſchöner ſich die geſchloſſenen Zimmer, deren man ſich zuweilen in Stücken, die keine Verwandlungen der Scenen erfordern, bedient, ausnehmen. Zu dem ſind ſolche Decorationen auch darum dem Schauſpieler günſtiger, weil die Stimme ſich nicht auf der Bühne verlieren kann, ſondern ganz in den Hörſaal hinaus geworfen wird. Warum ward noch nicht der Verſuch gemacht, die Theater ſo einzurichten, daß die Verwandlungen an den Seiten, wie im Hintergrunde,

durch Vorhänge geſchehen können? — Säulen-Decorationen ſollten immer ſo viel möglich ſolid gebaut werden, indem doch nichts lächerlicher ſeyn kann, als wenn dieſe Symbole der Feſtigkeit vor jedem Luftzuge hin und her ſchwimmen und wanken. Nur bey Wäldern, wo die Bäume von beyden Seiten in der Höhe zuſammen greifen, und ein Dach bilden, und ſo auch aus demſelben Grunde bey Gewölben ſind unſere gegenwärtigen Couliſſen recht angewendet; dagegen nichts Ekelhafteres geſehen werden kann, als: Lager, Gärten, kurz alle Vorſtellungen, wobey ein Theil der Schiebwände unſichtbare Luft ſichtbar und greifbar darſtellt.

Ich verlegte mich in dieſer Zeit wieder mit mehrerem Eifer auf die Mahlerkunſt, und übte mich ſogar in Landſchaften, wozu mir der berühmte Schönberger Anleitung und Unterricht freundſchaftlich gab. Dieſer Künſtler hat auch meinen älteſten Sohn in der Kunſt ſo weit gebracht, daß er die Stelle eines Theater-Mah-

lers durch meinen Freund Kratter in Lemberg erhielt, woſelbſt er ſich noch, und ich hoffe zur Zufriedenheit des dortigen Publicums, befindet.

Da die nächſt folgenden Jahre für meinen Künſtlerlauf gerade nicht bedeutend waren; ſo will ich hier lieber mich kurz faſſen, als Gefahr laufen, meinen Leſern durch Länge beſchwerlich zu fallen.

Den 1. May 1797 war der als Dichter des Doolin und Bliomboris auch im Auslande berühmte Theater-Secretär v. Alxinger verſtorben. An ſeine Stelle berief Herr Baron v. Braun den Herrn v. Kotzebue. Die Mißhelligkeiten, welche zwiſchen ihm und der Geſellſchaft entſtanden, hat derſelbe in einer eigenen Flugſchrift dem Publicum bekannt gemacht; ſie ſind eine unerfreuliche Erinnerung, bey welcher ich meine Leſer nicht aufhalten will, um ſo weniger, als ich ſelbſt wenig Antheil daran hatte.

Seiner Vermittelung verdanken wir die Erſcheinung des berühmten Herrn Koch, und

ſeiner vortrefflichen Tochter Madame Rooſe auf unſerer Bühne. Schon als Margarethe in den Hageſtolzen riß ſie das Publicum zum ſtürmenden Beyfalle hin. Als ſie aber hernach zur Vermählungsfeyer des Erzherzogs Joſeph Palatinus Göthes Iphigenia ſpielte, konnte ihr niemand, weder Freund noch Feind, den Siegeskranz mehr ſtreitig machen. Ich ſpielte den Oreſt, und kann nicht genug bedauern, daß dieſes von dem gewählteren Theile des Publicums mit wahrem Entzücken aufgenommene Meiſterſtück ſchon nach der dritten Vorſtellung zur Seite gelegt wurde. Im Jahre 1800 wurde Octavia gegeben, worin mir die glänzende Rolle des Antonius zufiel. Der Dichter (Herr v. Kotzebue) hatte ſich nicht genannt. Das Stück machte ungemeine Senſation, wozu das göttliche Spiel der Madame Rooſe als Octavia am meiſten beytrug. Wer ſollte auch von dieſer Würde, von dieſer hohen vollendeten Weiblichkeit, dieſer Zartheit der Gefühle bey ſolchem Feuer, dieſem Ausdrucke von See-

lenangſt bey ihrem Gebethe während der Schlacht, nicht hingeriſſen werden?

Das Jahr 1801 war für die deutſche Bühne beſonders merkwürdig durch die erſte Erſcheinung des Herrn Iffland von Berlin, der in 29 Gaſtrollen ſich als ein groſer Künſtler dem Publicum bewies, das ihn mit Entzücken aufnahm.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Erſte Bekanntſchaft mit Herrn v. Collin. Ueber ſeinen Coriolan.

In eben dieſem Jahre den 4. October gab Herr v. Collin, ein vaterländiſcher Dichter, ſein erſtes Werk, Regulus, auf die Bühne, welches allgemeinen Beyfall erregte. Vergebens wünſchte ich damahls ſogleich mit ihm bekannt zu werden; es wollte mir nicht gelingen, ihn irgendwo zu treffen. Deſto größer war mein Vergnügen, als er ſelbſt im Frühjahre 1803 mich beſuchte, um mir die Rolle des Coriolan anzubiethen. Seit dieſer Zeit hat ſich zwiſchen uns ein freundſchaftliches Verhältniß angeknüpft, das, wie ich hoffe, nur der Tod trennen ſoll.

Ich halte die Rolle des Coriolan unter meinen Rollen für diejenige, wobey ich, Othello allenfalls ausgenommen, am meiſten durch meine Individualität unterſtützt wurde. Die Leidenſchaft des Zornes, die in dieſem Charakter entwickelt iſt, gehörte unter die Schwächen meiner Jugend, und ich fand, nach meiner Erinnerung, alle die ſeltſamen Veränderungen, Uebergänge und Sprünge pſychologiſch richtig, welche der Dichter dem Schauſpieler durch ſeine Diction angedeutet hat.

Coriolan iſt auffahrend, heftig, in Momenten der Hitze rachſüchtig, ſtolz; aber auch tapfer, gerade, ein echter Bürger, und wenn die erſte Aufwallung vorüber ging, ſelbſt weich und gutmüthig. Nicht ſogleich nach ſeiner Verbannung faßt er den Gedanken der Rache. Im Gegentheile ſinnt er noch darauf, Rom zu retten, wie er die Nachricht von Roms Gefahr und den Siegen der Volsker erhält. Als er aber in dieſen ſeinen großmüthigen Entſchlüſſen durch einen neuen Beweis von dem Haſſe

ſeiner Mitbürger geſtört wird, entflammt ſich ſein Haß und ſeine Rache; allein nur augenblicklich. Er ſteht ſchon zweifelnd vor dem Lager der Volsker, und würde es vielleicht gar nicht betreten, wenn er nicht überraſcht würde. Die Anrede an die Volsker ſcheint mir abſichtlich rhetoriſch zu ſeyn; er ſtachelt ſich hier ſelbſt aus gekränktem Stolze ſchon mehr zur Rache auf, als ſie ihn beſeelt. Er kann nicht mehr zurück, und ſchwört den Eid. Aber ſchon fühlt er ſich elend. Er kann nicht Volsker ſeyn, wie er Römer war. Sein zerriſſenes Gemüth betäubt er mühſam mit dem Lärm des Krieges, und dem Taumel des Sieges, und hofft vergebens ſich hohen Genuß von der Beſchämung der Römer. Schon Minutius erſchüttert ihn, Sulpitius ſchlägt ihn ganz darnieder. Noch hält ſein Stolz ihn aufrecht, aber auch dieſen beſiegt ſeine Mutter. Er kann weder bey den Volskern verbleiben, noch nach Rom zurück kehren, ohne Verbrechen. Hier rettet nur der Tod. In einem Frieden zwiſchen den Römern

und Volskern ſuchet er eine Verſöhnung ſeiner Bundes- und Bürgerpflicht. Die Gelegenheit hierzu wird ihm von den Volskern abgeſchnitten, ſie ſuchen ſeinen Tod. Nun hält er ſich frey von ſeinem Bundeseide, und ſtürzt ſich, das Leben haſſend, als Held und Römer in das eigene Schwert.

Es iſt allerdings ein erhebender Gedanke, daß, wie Sulpitius dem Coriolan ſagt, dieſem ein einziger ſchöner Augenblick, der ihm das edle Selbſtgefühl gewinnt, mehr als ein ganzes Leben gilt, und er, als die Unmöglichkeit, ſtreitende Pflichten zu vereinbaren, ſich ihm zeigt, durch eigene Hand ſtirbt. Deſſen ungeachtet kann ich hier eine Bemerkung nicht zurück halten, mit welcher ich bey dem Verfaſſer gewiß nichts wage. Coriolan intereſſirt in den erſten Acten viel zu ſehr durch ſeine unbändige Kraft, und es iſt daher natürlich, daß das allmähliche Abnehmen und Erlöſchen derſelben in den letzten Acten einen unangenehmen Eindruck macht, ſo pſychologiſch richtig, und

zu dem vorgeſetzten Zwecke nothwendig daſſelbe auch ſeyn mag. Der Dichter ſchien ſelbſt mit ſeinem letzten Acte nicht zufrieden, da er ihn nochmahls umarbeitete. Vielleicht hätte, der Tendenz des Stückes unbeſchadet, durch mehrere Lebhaftigkeit, der Handlung geholfen werden können, wenn die Verſammlung der Volsker Feldherren, von der Lukumo ſpricht, ſich wirklich abhielte; hier Sulpitius und Minutius nochmahls erſchienen, Coriolan, augenblicklich gedrängt, vergebens Römer und Volsker zu vereinigen ſtrebte, und ſo jedem deutlicher würde: dem gefallenen Helden bleibe nichts übrig, als der Tod.

Ich erinnere mich nicht bald eines ſo lebhaften ſtürmenden Beyfalles, als womit die erſten vier Acte dieſes Trauerſpieles aufgenommen wurden. Auch fand ich mich herrlich umgeben. Die Zartheit der Madame Rooſe als Volumnia, die Kraft der Madame Rouſeul als Veturia, die Herzlichkeit des Herrn Koch als Minutius, und Herrn Brockmanns ehr-

würdige Erſcheinung als Sulpitius wären jede für ſich allein hinreichend geweſen, dieſe Darſtellung zu einer der vortrefflichſten zu erheben.

Dreyßigſtes Kapitel.

Reiſe nach Ober-Oeſterreich. Aufführung von Menſchenhaß und Reue und dem Mädchen v. Marienburg, zum Beſten der Armen und Verwundeten. Steinkuglers Blindheit und Operation.

Während der Ferien fuhr ich nach meiner Gewohnheit fort, kleine Reiſen zu machen. Im Jahre 1799 fügte es ſich, daß ich in Gmunden Menſchenhaß und Reue zum Beſten der Armen dortiger Gegend gab. Die Einnahme war nicht unbeträchtlich, da Alles aus der ganzen Gegend zuſammen floß. Herr Joſeph Sonnleitner, der auf ſeiner Zurückreiſe von Koppenhagen nach Gmunden kam, ſpielte den Bittermann ganz vortrefflich, meine ältere Tochter die Eulalia, meine jüngere die Lotte. Alles war ſehr zufrieden. Es ſind ſehr viele gebildete Beamte in

dieſer Gegend, die groſses Intereſſe an dieſer Vorſtellung nahmen, von denen einige ſogar mit vieler Wärme mitſpielten.

Es war auch zu bewundern, wie richtig und tief die Landleute ſelbſt die feinſten und gefühlvollſten Stellen des Stückes aufnahmen. Es herrſchte eine allgemeine Stille in dem Theater, die nur durch Schluchzen unterbrochen wurde.

Da ich im Jahre 1802 vor dem erſten kurzen Frieden wieder dieſe Gegenden beſuchte, und der Krieg ſich noch an der Gränze befand, kamen gegen zweyhundert verwundete Kaiſerliche in das Spital nach Gmunden. Um die braven Krieger zu erquicken, beſchloſs ich ebenfalls eine Vorſtellung zu geben, und wählte das Mädchen von Marienburg; Tages darauf erwartete mich eine rührende Scene. Der Rittmeiſter, welcher das Spital beſorgte, ein ehrwürdiger Held, der einen Arm verloren hatte, kam zu mir, und bath mich, das Spital zu beſuchen, da mich die Kranken

zu ſehen wünſchten. Ich folgte; der Anblick ergriff mich. Viele nahmen ihre Krücken, und rafften ſich auf, mir zu danken, ſo ſehr ich es zu verhindern ſuchte. Ich ſah Thränen des Dankes in manchem Heldenauge. Die Einnahme wurde nach meinem Wunſche den Kriegern auf die Hand vertheilt. In dieſem Augenblicke fühlte ich mich ſehr glücklich, Künſtler zu ſeyn. Ich reiſete hierauf in das Gebirge, beſuchte die einſamſten, ſtillſten Alpengegenden, begnügte mich in den Sennenhütten mit Klößen, Käſe und Milch, fand oft in den geringſten Holzknechten die edelſten Naturmenſchen, tanzte halbe Nächte mit ihnen, und war nicht wenig erſtaunt, ſie den Morgen darauf froh und munter zu ihrer gefährlichen Arbeit in die höchſten Gebirge gehen zu ſehen, wo oft der Mann über einen Abgrund an einem Seile hängt, um Holz zu fällen. Ein wunderbares Gefühl erregte es in mir, wenn ich zwiſchen hohen Felſenwänden in lautloſer Stille die Gemſe pfeifen hörte, zur Warnung ihrer Kinder vor dem

feindlichen Jäger. Hier fühlte ich mit frohem Schauer Gottes Allmacht.

Im Salzkammergute zu Hallſtatt fand ich den Unterbergmeiſter Steinkugler blind. Ich kann mir nichts Schrecklicheres, als den Verluſt dieſes Sinnes, denken. Ungemein ſchmerzte mich daher die Erblindung dieſes alten, redlichen Mannes, der ſchon fünfzig Jahre dem Staate treu gedienet hatte, und die goldene Ehren-Medaille ſeiner Verdienſte wegen trug; der Seligkeit darin fand, ſeine freyen Stunden der Anſchauung der Natur zu weihen, und die herrlichſten Gegenden zu zeichnen. Trotz des Verluſtes ſeines Augenlichtes verfertigte der Mann noch ein Modell in Holz von dem Innern eines Bergwerkes, mit allen Gängen, Schichten und Kammern, und den darin arbeitenden Bergknappen, nach den richtigſten Verhältniſſen der Meßkunſt. Alle Kenner ſchrieben dieſer Arbeit hohen Werth zu. Ich ließ nicht nach, den Mann zu bereden, nach Wien zu kommen, und ſich von dem berühmten Augen-

arzte, Doctor Beer, operiren zu laſſen, den ich das Vergnügen hatte, zu kennen. Ihn ſchreckten bey ſeinen geringen Einkünften die Koſten der Reiſe und der Operation; Schwierigkeiten, die ich bald zu heben wußte, indem ich ihn, nebſt ſeinem Weibe, auf die Reiſe mit mir nahm, und den ehrwürdigen Greis wie meinen Vater verſorgte. An einem Sonnabende kam ich in Wien an, und führte ihn ſogleich zum Herrn Doctor Beer; die Operation wurde auf den folgenden Tag beſtimmt. Ob nun gleich dieſelbe nichts Ekelhaftes oder Abſchreckendes an ſich hat, ſo gehört doch Standhaftigkeit dazu, hin zu ſehen, wenn der Wundarzt mit dem Meſſerchen einem ſo empfindlichen Theile ſich nahet. Das Herz ſchlug mir gewaltig, und es befiel mich eine gewaltige Angſt. Ich dachte, das Entſetzen, was den Greis befallen müßte, wenn er in ſeiner ſchönen Hoffnung ſich plötzlich getäuſcht fühlte. Deſto größer war meine Freude. In fünf Minuten war die Operation vollendet. Doctor Beer ließ ihm verſchiedene Mün-

feindlichen Jäger. Hier fühlte ich mit frohem Schauer Gottes Allmacht.

Im Salzkammergute zu Hallſtatt fand ich den Unterbergmeiſter Steinkugler blind. Ich kann mir nichts Schrecklicheres, als den Verluſt dieſes Sinnes, denken. Ungemein ſchmerzte mich daher die Erblindung dieſes alten, redlichen Mannes, der ſchon fünfzig Jahre dem Staate treu gedienet hatte, und die goldene Ehren-Medaille ſeiner Verdienſte wegen trug; der Seligkeit darin fand, ſeine freyen Stunden der Anſchauung der Natur zu weihen, und die herrlichſten Gegenden zu zeichnen. Troß des Verluſtes ſeines Augenlichtes verfertigte der Mann noch ein Modell in Holz von dem Innern eines Bergwerkes, mit allen Gängen, Schichten und Kammern, und den darin arbeitenden Bergknappen, nach den richtigſten Verhältniſſen der Meßkunſt. Alle Kenner ſchrieben dieſer Arbeit hohen Werth zu. Ich ließ nicht nach, den Mann zu bereden, nach Wien zu kommen, und ſich von dem berühmten Augen-

arzte, Doctor Beer, operiren zu laſſen, den ich das Vergnügen hatte, zu kennen. Ihn ſchreckten bey ſeinen geringen Einkünften die Koſten der Reiſe und der Operation; Schwierigkeiten, die ich bald zu heben wußte, indem ich ihn, nebſt ſeinem Weibe, auf die Reiſe mit mir nahm, und den ehrwürdigen Greis wie meinen Vater verſorgte. An einem Sonnabende kam ich in Wien an, und führte ihn ſogleich zum Herrn Doctor Beer; die Operation wurde auf den folgenden Tag beſtimmt. Ob nun gleich dieſelbe nichts Ekelhaftes oder Abſchreckendes an ſich hat, ſo gehört doch Standhaftigkeit dazu, hin zu ſehen, wenn der Wundarzt mit dem Meſſerchen einem ſo empfindlichen Theile ſich nahet. Das Herz ſchlug mir gewaltig, und es befiel mich eine gewaltige Angſt. Ich dachte, das Entſetzen, was den Greis befallen müßte, wenn er in ſeiner ſchönen Hoffnung ſich plötzlich getäuſcht fühlte. Deſto größer war meine Freude. In fünf Minuten war die Operation vollendet. Doctor Beer ließ ihm verſchiedene Mün-

zen, ein Glas Wein, und zuletzt auch ein Glas Waſſer ſehen. Hierauf wurde ihm ſein Weib vorgeführt; — „das iſt ja meine Alte!“ ſagte er mit Laune und Gutherzigkeit. Darauf nahm mich Doctor Beer an der Hand: da rief er mit dem Ausdrucke inniger Dankbarkeit: „das iſt ja mein Wohlthäter!“ Allen Anweſenden kamen Thränen in die Augen. Außer dem jungen Arzte waren Madame Galvani, meine Freunde: Herr Jagemann, Profeſſor der Mahlerey in Weimar, und Herr Hornemann, Profeſſor der Mahlerey an der Akademie in Koppenhagen, gegenwärtig. Nach neun Tagen war der Greis ſchon entlaſſen, und ich ſandte ihn, nachdem er ſich ganz erhohlt, und Alles hier geſehen hatte, ſammt ſeiner Frau mit ſicherer Gelegenheit in ſeine hohen Gebirge zurück. Seine Liebe und Freundſchaft genoß ich ſchon vorher, und nun ſteigerte ſie Dankbarkeit noch höher. Das nächſte Jahr ſah ich ihn noch froh und heiter. — Möchte er noch leben! Aber ſeit kurzem iſt er in ewiger Ruhe.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Tod meiner Tochter Gabriela. Reiſe nach Vorder-Oeſterreich zu dem Schwiegervater meiner zweyten Tochter, Herrn v. Arand. Reiſe nach der Schweiz.

Ich hatte das Glück, meine ältere Tochter Gabriela als Schauſpielerinn auf hieſiger Bühne zu verſorgen, und das mir immer gnädige Publicum nahm ſie mit gütiger Nachſicht auf. Sie hatte wirklich viele Talente, zu deren Ausbildung ich nichts ſparte, dabey war ſie beſcheiden und ſtill; ein Mädchen von Verſtand und Herz. Sie hatte nur ein Mahl geliebt, und zwar unglücklich. Ein ſtiller Gram bemächtigte ſich ihrer, und verzehrte ihre Lebenskraft. Kaum war ſie ein Jahr auf der Bühne, ſo raffte mir der Tod ſie hinweg.

Mit dieſem Kinde riß ein Stück von meinem Herzen los. — Sie war ſo unglücklich! Sie iſt dahin, aber ewig wird ihr Gedächtniß in meinem Herzen verbleiben. Das unglückliche Kind, ſagt Leſſing ſehr wahr, iſt immer das liebſte.

Meine jüngere Tochter liebte ein vortrefflicher junger Mann, v. Arand, Sohn des Oberamtsraths in Altorf, eines Mannes, voll von Wiſſenſchaften und Kenntniſſen, von unabläßlicher Thätigkeit in ſeinen Geſchäften, von ſtrenger Rechtlichkeit, und von einer innigen Anhänglichkeit und Liebe zu ſeinem Monarchen. Was hätte ich von der Verbindung mit dem talentvollen Sohne dieſes ehrwürdigen Mannes nicht für das Lebensglück meiner Tochter erwarten dürfen? Arand reiſete zu ſeinem Vater, um ſich in Geſchäften auszubilden; ich gab meine Tochter zu einem Verwandten im Lande ob der Enns, um ſich practiſch zur Landwirthſchaft auszubilden, zu welcher ſie ihr künftiges Loos beſtimmte. Da Arand hier in

Wien an einer Lungenentzündung krank lag, ſo war ich nicht wenig um ſeine Geſundheit beſorgt. Ich beſchloß daher, mit meiner Tochter eine Reiſe nach Vorder-Oeſterreich in den Ferien des Jahres 1806 zu unternehmen, von Altorf ſodann die Schweiz mit meinem künftigen Schwiegerſohne zu beſuchen, und ſo ſeinen Körper zu ſtärken, und ſeinen Geiſt zu erheitern. In Gmunden hohlte ich meine Tochter ab, und ſetzte meine Reiſe über Iſchel, Salzburg, München und Augsburg fort. Ich begann nun eine ſehr ernſte Unterredung mit ihr, und fragte ſie, ob ſie ihren künftigen Gatten noch eben ſo innig liebe wie zuvor, ob ſie noch immer hoffe, mit ihm glücklich leben zu können? Ich bath ſie, ſich recht zu prüfen, ob ſie ſich der Beſtändigkeit durch ihr ganzes Leben fähig halte, indem ſie ihrem Manne ihr ganzes ungetheiltes Herz ſtets weihen müſſe. Noch hätte ſie die Wahl, zurück zu kehren, ich gedächte, ihr keineswegs Zwang anzulegen. Viel beſſer wäre es, wenn ſie auf

[illegible]

[illegible] Zeit nur eine lange Bekanntschaft mit
ihren [illegible] ein Gefühl erzeuge, als sich [illegible]
[illegible] [illegible] fühlte. [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] von der [illegible], daß ich frisch und
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und wir lang-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] endlich in Altorf
an. Die Mutter, eine freundliche Frau, em-
pfing uns mit zwei Söhnen auf das herz-
lichste: der [illegible] [illegible] [illegible] mit dem Gesichte
[illegible] [illegible] auf einer [illegible], einige
Stunden von Altorf. Die alte Frau bemerkte
unter [illegible] und [illegible] Wünsche, ohne
daß wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und trug uns
an, der [illegible] entgegen zu fahren. In
Erwartung [illegible] wir im Gasthofe still.
Es wurde der [illegible] [illegible], daß man
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sollte, es
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Zimmern, der
[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] habe. Nach
[illegible] [illegible] Stunden [illegible] [illegible]: der Se-
[illegible] [illegible]. [illegible] Sohn [illegible]. Der liebe
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] und [illegible] [illegible] der Ge-

innerung fühlen; beſchreiben läßt ſie ſich nicht. Ein Schrey von beyden Seiten war das Erſte. Der edle Jüngling wußte nicht, ob er zuerſt in meine, oder in die Arme der Geliebten ſtürzen ſollte; die Liebe behielt die Oberhand, aber ein Augenblick, und er lag auch an meinem Herzen. Jetzt rief der Vater: „Nun weiß ich ſchon, wer das iſt," und flog uns entgegen.

Es gibt Menſchen, die ſich in der erſten Stunde ihrer Zuſammenkunft achten, und lieben, unter dieſe gehörten Herr v. Arand und ich. Hätte ich nicht erfahren, daß Vater und Sohn kommen würden, ich hätte den Vater für den älteren Bruder gehalten, ſo raſch, ſo feurig, ſo voll Jugendkraft und gefälliger Bewegung fand ich ihn. Nach einem fröhlichen Mahle, wobey der ſokratiſche Becher munter herum ging, kehrten wir zurück nach Altorf. Der Tag gehörte dem Vater; die Nacht brachte ich im Geſpräche mit dem Sohne zu. Tauſend Fragen von beyden Seiten; tauſend Erinne-

rungen wurden vorgerufen, ernſte und komiſche. O der ſeligen Stunden!

Nach einigen Wochen wurde die Reiſe nach der Schweiz unternommen. In Lindau beſuchte ich den Commandanten, Herrn General Baron v. Wolfskeel. Dieſer würdige Mann, deſſen Freundſchaft ich mich mit einigem Stolze rühme, hielt uns freundſchaftlich ein Paar Tage auf. Wir machten die Reiſe über Bregenz, Conſtanz, Schafhauſen, Winterthur, St. Gallen, Zürich. Ich lernte hier vorzügliche Männer kennen, und zeichnete ſowohl den Waſſerfall von Schafhauſen, als das Monument des unvergeßlichen Dichters Geßner nach der Natur. Noch war es nicht von Schelſucht oder Wahnſinn zerſtöret. In Zürich rief ich mit Klopſtock aus tiefer Seele auf:

Schön iſt Mutter Natur, deine Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut!

Welche reitzende Gegend! wie ſchön iſt der Wall, und wie wohlbehalten! Rings um denſelben herrliche Bäume und Gebüſche wie

in einem Garten; keine muthwillige Hand, die es wagte, das Paradies zu verunſtalten. Doch ich enthalte mich abſichtlich über die ſo oft beſchriebenen Naturſchönheiten etwas zu ſagen, um ſo mehr, da man ſich doch aus der beſten Beſchreibung hiervon keinen Begriff zu machen im Stande iſt. Nur das muß ich noch bemerken: daß ich die Schönheiten des Schilleriſchen Schauſpiels, Wilhelm Tell, durch dieſe Reiſe recht fühlen und genießen lernte. Es iſt bewunderungswürdig, wie richtig Gegenden, Menſchen, Stände, Sitten, Lebensart, Geſinnungen bis zum Leben darin gezeichnet ſind. Ich leſe es aber- und abermahl wieder mit Bewunderung und Entzücken. Die Zeit meines Urlaubs war ſchon überſchritten, und ich mußte daran denken, Abſchied von der Familie zu nehmen. Ich machte mir noch das Vergnügen, die Mitglieder derſelben zu mahlen, und die Porträte zum ewigen Andenken mit mir zu nehmen.

Der Abſchied war bitter; doch nahm ich des würdigen Oberamtsraths Freundſchaft mit mir, ſo wie er die meinige ewig behalten wird. Der liebe, edle, junge Mann begleitete mich bis Augsburg, wo meine Tochter eine vortreffliche Familie, in der ſich drey wohlerzogene Töchter befanden, freundſchaftlich bis auf die Zeit ihrer künftigen Heirath, die von des Geliebten nahen Beförderung abhing, in die Koſt nahm. Hier mußte ich nun gleichfalls von Tochter und Schwiegerſohn mich trennen, und ach von ihm war es der Abſchied auf ewig. — Wir fielen uns ſtumm an den Hals, drückten uns, und konnten nicht von einander laſſen, als hätten wir eine Ahndung: das wäre der letzte Abſchied in dieſem Leben. Kaum konnte ich noch die warnenden Worte heraus bringen: „Lieber Sohn, ſorgen Sie für Ihre Geſundheit, ich bitte!"

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Müllers Abſchied. Rouſeuls Tod. Gründe des Mangels an heroiſchen Müttern. Adambergers Abſchied, und der von mir hierbey gehaltene Epilog. Eigenheit dieſer Künſtlerinn.

Müller Vater hatte den 17. December 1801 ſeinen Abſchied von der Bühne gefeyert. Ich mußte Krankheit halber das Zimmer hüthen, und konnte dem Jubelfeſte des bejahrten Künſtlers nicht beywohnen, deſſen lange Erfahrung in dem Heiligthume der Kunſt den feurigen Jüngling oft zurecht wies. Es ſchmerzte mich ſehr. Doch war es für mich ein herzerhebendes, rührendes Schauſpiel, von dem Fenſter meiner Wohnung aus, zu ſehen, wie Hof, Adel und Publicum um die Wette herbey eilten, um den abtretenden Greis, den Sie während

ſeiner neun und dreyßigjährigen Laufbahn durch Beyfall und Auszeichnung ermunterten, auch am Ende derſelben Ihre Liebe zu bezeigen, und ihn für ſein Alter thätig zu unterſtützen. Ich fühlte mit, was der Greis in ſeiner Abſchiedsrede ſo wahr ſagte:

Die Kaiſerſtadt muß gute Künſtler finden;
Wer kann ſich hier dem Publicum entwinden?
Es lohnt im Laufe, lohnt am Ziel.

Mit großen Schritten ging ich in meinem Zimmer auf und ab. „Du nun Senior," dachte ich, und es überlief mich ein Schauer. Die Bilder meines ſchnell verfloſſenen Lebens drängten ſich ſchnell auf einander vor meinem Geiſte. Es war für mich ein ernſter, ein heiliger Abend.

Erſchütternder noch, und unerwarteter war für die Bühne der Verluſt der großen Roſalia Rouſeul, die am 24. Jänner 1804 vom Schlagfluſſe gerührt ward.

Ach in der Schule des Leidens
Schwang ſich zum Altar der Kunſt Rouſeul die Dulderinn auf.

Heldinn der Bühne nicht nur, auch Heldinn im
drängenden Leben,
Wo ſie der Beyfall nicht, wo ſie Bewußtſeyn
erhob.

So ſang Collin von ihr, und jeder muß ihm beyſtimmen, ſo wie man auch nachfolgende Beobachtung, die er über ſie anſtellte, wahr finden wird *).

„Wie ſichtbar trug ihr ganzes Aeußere das „Gepräge eines fortgeſetzten innern Kampfes; „der ſchmerzhaft angezogene Mund, die Wol„ke über ihren Augenbraunen, der zurück ge„haltene Körper zeigten, daß ſie in ihrem Le„ben viel gekämpft und gelitten haben mußte; „ſo wie ihr abgemeſſener, feyerlicher Gang, das „hohe Tragen ihres Hauptes, das Herabſehen„de ihres Blickes den Adel der Seele verkün„deten, mit dem ſie ihre Leiden zu tragen ge„wohnt war.“ Auch eignete ſich ihr Organ, ſtark und melodiſch zugleich, ganz für ihr Rollenfach.

*) Sieh Theater-Almanache für 1805 und 1806.

Dieſe Künſtlerinn wurde mehr nach ihrem Tode bedauert, als ſie während ihres Lebens Triumphe ihrer Kunſt feyerte. In früherer Zeit, als noch die Weidner lebte, beſetzte dieſe die meiſten tragiſchen Rollen. Später, als Familien- und Ritterſtücke allein auf der Bühne herrſchten, konnte ſie ſelten, ja faſt nur als Claudia, Eliſabeth und Maria Paulowna, ſich in ihrer wahren Größe zeigen. Wären nicht Atilia, Veturia und Hekabe in Collins Stücken ihr ſchnell hinter einander zugefallen, ſo wäre ihre letzte Epoche auch nicht ſo glänzend geweſen. Sie erkannte das dankbar, und rühmte das Verdienſt des Herrn v. Collin um ſie bey jeder Gelegenheit.

Sie war vielleicht für lange Zeit die letzte große heroiſche Mutter der deutſchen Bühne, und der Grund hiervon möchte tiefer liegen, als man ihn vermuthet. Es iſt natürlich, daß junge Schauſpielerinnen mit ſogenannten naiven Rollen beginnen, und ſich ſo lang als möglich auch darin zu erhalten ſuchen, weil ſie

unter dem gegenwärtigen Rollenvorrathe nicht nur die gewöhnlichſten, ſondern auch die dankbarſten ſind. Die kleinen, engen, gehäuften Bewegungen, der trippelnde Gang, der halb blöde, halb muthwillige, meiſtens gewiſperte Ton gewöhnlicher Naivität ſteht aber mit den großen Bewegungen, feyerlichem Gange, mit der beſtimmten feſten Sprache heroiſcher Charaktere in offenbarem Widerſpruche. Von Darſtellung der Albernheit und Geſchwätzigkeit naiver Mädchen iſt der natürliche Uebergang zur Albernheit und Plauderhaftigkeit alter Koketten, Wirthſchafterinnen und Hausmütter. Auch eine wahrhaft naive Actrice mag ſich wohl zu dem Ausdrucke unterdrückter, leidender Unſchuld erheben, ſchwer aber zur Darſtellung tragiſcher Mütter, die der Dichter, da eine unterdrückte Matrone nie ſo ſehr intereſſirt, als eine unterdrückte Schönheit, nur durch Kraft, Energie und vulkaniſche Ausbrüche des Affectes empor heben kann.

Kurz darauf (den 22. Februar 1804) trat

auch unſere ſchon ſchwer kranke, unvergeßliche Adamberger von der Bühne ab. Herr v. Kotzebue hatte ihr ein kleines Stück zum Abſchiede geſchrieben, das nicht gegeben werden konnte, weil ſie ſelbſt nicht mehr die Bühne zu betreten im Stande war. Ich ſchlug ihr vor, Herrn v. Collin zu bitten, daß er ihr zu dieſem Behufe ein anderes Gelegenheitsſtückchen verfaſſe, und hatte das Vergnügen, ihr den Dichter aufzuführen, der froh war, eine Gelegenheit zu finden, der großen Künſtlerinn am Ziele ihres ſchönen Lebens einen Beweis ſeiner Verehrung und Liebe zu geben. Da er ſodann im Theater-Almanache für das Jahr 1805 nicht nur die Eigenheiten ihrer großen Kunſt entwickelt, ſondern auch die rührende Feyer des Abends, an dem ſie, abweſend von dem Publicum, Abſchied nahm, beſchrieben hat: ſo beſchränke ich mich darauf, den Epilog hierher zu ſetzen, den er mir nach geendigter Vorſtellung, als Senior, abzuhalten gab, und bey dem ich mit wehmüthiger Erinnerung und

Ahndung naher Zukunft oft und gerne, mit gerührtem Herzen verweile.

Als Adamberger hier zum letzten Mahle
Der Unſchuld Reitz in ihrer Gurli zeigte;
Von einer höhern Schönheit hingeriſſen,
Kein Hörer ihren Jugendglanz vermißte:
Erſcholl vom Beyfallsrufe dieſes Haus. —
Da trat die Künſtlerinn beſcheiden vor:
Sie ſprach gerührt das einz'ge Wort — Geweſen!

Geweſen! — Ach! — dieß Wort — es tönt und tönt
Mir immer vor. Und jetzt!! Ich, dem das Loos
Zu ſcheiden nun am nächſten droht — ich kann
Betäubt nichts anders denken, als: — Geweſen!
Weh uns! vergänglich iſt das Kunſtgebild,
Was zu erſchaffen doch ſein Leben durch
Der Mime ſtrebt, mit aufgeregter Kraft.
Er nur allein, er überlebt ſich ſelbſt.
Wo iſt ſein Werk? Im Marmor ſtrahlt es nicht,
Lacht von der Leinwand nicht den Enkel an.

Erhebe dich mein Geiſt! Sieh um dich her!
Ha welcher Kreis erfüllt das Haus mit Glanz;
Daß Ehrfurcht ſüß mein Innerſtes durchſchauert!
Wohl uns! Im Marmor lebt nicht unſer Werk;
Auch nicht auf Leinwand! Schöner lebt es fort

In Bildern, die ein edler Hörer oft
Zurück ſich ruft; ſie liebevoll verſchönernd.

Ja, dieſer Kreis, ſo zahlreich als erhaben,
Ihn hat Erinnrung an die Künſtlerinn;
Der ſchöne Trieb, der edle Herzen drängt
Verdienſt zu lohnen, ehren, hier vereint;
Nicht Luſt nach ihrem letzten Kunſtgebild,
Da Krankheit ihr des Abſchieds Troſt verſagt. —
Und brauſte nicht, wo nur des Dichters Geiſt,
Von ihrem Werth ergriffen, ſich vergaß,
Und unverhüllter ihre Größe pries,
Das Haus in hellen Beyfallstönen auf?

So geh' ich dann mit dieſem Troſt zu ihr;
Sie werde hier noch lange, lange leben
Mit der Jaquet, und mit der Weidnerinn,
Und ach mit ihr! — — *) Doch ſtille! nein! Ich will
Die allzufriſche Wunde nicht berühren.

Wie innig hat die Holde mich gebethen,
Erſt ihren Dank gebeugt hier darzubringen,
Von dem ihr letzter Pulsſchlag freudig klopft,
Und den ſie mit in beſſ're Welten nimmt; —
Dann dieſes Kind **) der Gnade zu empfehlen,

*) Madame Rouſeul war vor kurzem geſtorben.
**) Antonia Adamberger.

Der nachſichtsvollen Huld; der ſchönen Sonne,
An deren Strahl der Mutter Kunſt gedieh.

Dem Kinde fiel fürwahr ein glücklich Loos!
Der Künſtler, ſtrebt er redlich nur zum Ziele, —
Iſt manches ſchönen Kranzes hier gewiß.
Und nicht mit Ahndung der Vergeſſenheit;
Mit ſeines Nachruhms ſüßem Vorgefühle
Sagt er, wenn ihm die Trennungsſtunde ſchlägt,
Getroſt, wie Adamberger ſich: — Geweſen!

Sie überlebte ihr Jubelfeſt nicht lange, die große Adamberger, den ſie ſtarb den 5. November 1804, betrauert von dem ganzen Publicum, von denen, die ſie näher kannten, am innigſten. Sie gefiel als Frau von vorgerücktem Alter noch eben ſo ſehr in naiven Rollen, wie als Mädchen. Freylich begünſtigte ſie lange ihre Geſtalt; aber es zeigt doch immer von dem Kunſtſinne des hieſigen Publicums.

Als Adambergers Reitze ſchon verblühten,
War ſie darum als Gurli und Chatinka
Dem edlen Wiener etwa minder werth?
Die Kunſt verhüllet liebend die Gebrechen,

Wo nicht, umſtrickt ſie uns mit ihrem Zauber,
Daß wir des kleinern Mangels ganz vergeſſen.

Ich wage hier nur noch eine Vergleichung. In den Geſängen Homers, Oſſians und Taſſos ſchreiten Helden einher, doch ſind ſie unter einander weſentlich verſchieden, und haben ihre eigenthümliche National-Tinte. So hatte ſich die harmloſe, immer lächelnde und frohe Naivität der Adamberger ſichtlich auf öſterreichiſchem Grund und Boden entwickelt, und erhielt dadurch ſiegenden Ausdruck der Wahrheit, und unwiderſtehlichen Reitz. Darum erkannte ſie der Fremde nicht minder als Künſtlerinn. Es gibt Porträte, ſelbſt von Schönheiten, wie z. B. das der Cenci, die man, ungeachtet man das Original nie ſah, doch auf den erſten Blick als Porträt erkennen muß. Das war der Fall bey unſerer Adamberger.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Collins Balboa. Feh'er in meiner Coſtumirung bey dieſem Stücke. Reiſe nach Grätz. Spiele Gaſtrollen. Herrn v. Arands Tod. Engagement meiner Tochter nach Grätz und Brünn. Ueber die Direction des Herrn Barön v. Braun.

Im März 1804 ſtellte ich zum erſten Mahle den Balboa in Collins Stücke gleichen Nahmens vor. Ich habe mir in Anſehung des Coſtumes manches Vortheilhafte im Verlaufe dieſer Biographie zugeſchrieben, und ich finde es daher billig, mich auch da zu tadeln, wo ich mir tadelnswerth erſcheine.

Das Coſtume des zur Vermählung geſchmückten Balboa wurde von dem Dichter ganz nach jenem angegeben, das in der von Herder aus dem Spaniſchen überſetzten Ro-

manze Eid beſchrieben wird, als dieſer ſeine Braut zum Altare führet. Um aber ja recht jung zu erſcheinen, wählte ich mir ein roſenrothes Oberkleid zu weißen Unterkleidern. Dadurch aber bewirkte ich gerade das Gegentheil; der Contraſt machte den Mangel der Jugend erſt fühlbar.

Sonderbar war es, daß die zwey letzten Acte, welche Anfangs minder gut aufgenommen wurden, zuletzt mehr als die erſten gefielen. So wahr iſt es, daß Stücke, welche Anſprüche darauf machen dürfen, als Kunſtwerke angeſehen zu werden, öfter wiederhohlt ſeyn wollen. Kann man doch auch die Schönheiten eines Gemähldes nicht ſogleich bey dem erſten Anblicke ganz faſſen, ſondern entdeckt daran immer mehr, je öfter und je länger man es betrachtet.

In den Ferien 1805 machte ich auf die Einladung des Schauſpiel-Directors Herrn Domeratius eine Kunſtreiſe nach Grätz, (der Vaterſtadt unſers Brockmann, und der ver-

ſtorbenen Rouſeul) um daſelbſt Gaſtrollen zu ſpielen. Ich wählte den Czaar Peter in den Strelitzen und dem Mädchen von Marienburg, den Tempel-Großmeiſter Wallo in der Weiberehre, Carl den Zwölften in Sittah Mani, Balboa, den Unbekannten in Menſchenhaß und Reue, Coriolan, Albrecht in Agnes Bernauerinn, Lord Athol im Eduard von Schottland, den Mann von vierzig Jahren, den Grafen Eſſex, den Juſtiz-Rath Liſtar in der Dienſtpflicht, und zum Schluſſe Rolla in den Sonnenjungfrauen. Ich fand das Publicum dieſer Stadt für alle Schönheiten ſehr empfänglich, und werde nie die Beweiſe der Achtung und Liebe vergeſſen, welche ich von allen Claſſen und Ständen dieſer reitzenden Stadt mit gerührtem Herzen empfing. Ein unbekannter Freund hat meine Darſtellungen ſehr vortheilhaft in dortiger Zeitung entwickelt, und Herr v. Collin, für Alles, was meinen Ruhm betrifft, immer freundſchaftlich beſorgt, hat die-

ſelbe in den Theater-Almanach vom Jahre 1806 einrücken laſſen.

Die frohen Tage in Grätz wurden mir jedoch durch eine Trauerbothſchaft verbittert. Gerade an dem Tage, als ich zu meiner Einnahme den Balboa gab, eine Stunde vor der Aufführung, brachte mir der Briefträger einen Brief. Das ſchwarze Siegel, die Aufſchrift von Augsburg, die Hand meiner Tochter ließen mich ſogleich den Unglücksfall mit Schauer ahnden. Ich öffnete zitternd, und die gedruckte Nachricht von dem Tode meines künftigen Schwiegerſohnes fiel mir ſogleich in die Hände. O Schmerz! der ein Raub der Verweſung, von dem ich in wenigen Wochen das Glück meiner Tochter erwartete! Wie wahnſinnig lief ich in das Schauſpielhaus. „Wie ſehen Sie aus?" rief eine Dame mir zu, die mir am Eingange begegnete, eine Dame voll Geiſt und Herz. Ich erzählte ihr den Trauerfall. Sie bedauerte mich und meine Tochter, und lobte recht herzlich die Kenntniſſe und den Charakter des Ver-

ſtorbenen, den ſie vor kurzem auf einer Reiſe kennen gelernt hatte. Ich fühlte mich durch dieſe Theilnahme erleichtert, und raffte mich zuſammen. Hätte ich nur die letzten Acte in Balboa ſpielen dürfen, mir wäre leichter geweſen. — Aber die Entzückungen eines liebevollen Bräutigams in dieſem Augenblicke darzuſtellen! — Ach! es iſt eine ſchwere Bürde unſeres Standes, in einer Stimmung, wo der Kopf betäubt, und das Herz zerriſſen iſt, ſich zur Darſtellung ſolcher Gemüthslagen faſſen zu müſſen, die mit den Gefühlen des Künſtlers ſchneidend contraſtiren.

Meiner Tochter ſchöne Zukunft war durch dieſen Tod zerſtört; ich ſchlug ihr daher vor, nach Wien zu kommen, und eine andere zu gründen. Sie hatte von jeher Luſt zum Theater gezeigt, und von ihrer Mutter, als Erbtheil, eine gute Stimme erhalten, die ſie durch Singen geübt, und durch einiges Muſikſtudium gebildet hatte. Ich bin in einem Alter, in dem man ſich mit Verſorgung ſeiner Kinder eilen

muß, und berief ſie daher nach Wien, um ihr Glück auf der Bühne zu verſuchen. Sie ſchrieb mir, daß ſie ihre Mutter in Frankfurt vorher zu beſuchen wünſchte, und ich, der ich meinen Kindern immer jene Achtung und Liebe für ihre Mutter empfohlen habe, die ſie ihr ſchuldig ſind, willigte gerne ein.

Sie reiſete dahin, kehrte aber bald nach Augsburg zurück, um die Reiſe zu ihrem Vater zu beſchleunigen; allein der Krieg und das Kriegsheer zog ſich ſo ſchnell gegen Ulm, daß ihre Abreiſe nach Wien unmöglich wurde. Sie mußte in Augsburg bleiben, und die fürchterlichen Kriegsſcenen mit anſehen. Ein Glück war es für ſie, daß ſie in dem Zirkel einer edlen Familie lebte. Kaum aber waren die Franzoſen aus Wien, ſo kam ſie mit Kaufleuten an, die ſie in Schutz nahmen, und ſie bereitete ſich ſogleich für die Kunſt, zu der ſie ſich mit Neigung gewidmet hatte. Sie trat noch unter der Direction des Freyherrn v. Braun im Theater an der Wien als Zerline im Don Juan auf, und

wurde zwey Mahl bey vollem Hauſe gut aufgenommen. Da aber derſelbe gerade damahls mit einer Geſellſchaft vom hohen Adel wegen Uebernahme der Theater in Unterhandlungen ſtand: ſo konnte er durch ihre Aufnahme den Stand des Perſonals nicht vermehren.

Ich nahm ſie daher in den Ferien des Jahres 1806 auf meiner zweyten Reiſe nach Grätz mit mir, woſelbſt ich abermahls Gaſtrollen zur Zufriedenheit des Publicums und der Direction ſpielte. Man trug meiner Tochter, die in mehreren Gaſtrollen gleichfalls gefallen hatte, ein anſtändiges Engagement an, und ich verſprach ſie ſogleich nach meiner Ankunft in Wien zu ſchicken, welches ich auch that. Später fand ich es aber vortheilhafter, ſie wieder abzurufen, und nach Brünn zu ſenden, woſelbſt ſie Herr Schikaneder engagirt hatte.

Schon bey meiner erſten Anweſenheit in Grätz erkundigte ich mich ſorgfältig um den Herrn Kauperz, Director der dortigen Zeichnung- und Kupferſtecher-Akademie, war aber

nicht ſo glücklich, ihn zu erfragen. Auf der zweyten Reiſe ſuchte mich der vortreffliche Künſtler, dieſer allgemein verehrte Greis ſelbſt auf. Wie froh war ich überraſcht, den Mann vor mir zu ſehen, den man das erſte Mahl mir ſogar todt geſagt hatte, den Mann, an deſſen Seite ich bey meiner Ankunft in Wien, unter Schmuzers Leitung, nach dem Modell zeichnete. Dießmahl genoß ich ſelige Stunden in ſeinem Umgange. Ich bath ihn, mir zu einem Porträte zu ſitzen, und nahm ſodann das Bild nach Wien, um es hier zu vollenden. Ich halte dieſes und das Porträt des Herrn v. Collin, ſowohl an Ähnlichkeit als Charakter-Darſtellung, für meine gelungenſten, — wahrſcheinlich, weil Freundſchaft mir zu beyden den Pinſel in die Hand gab.

Mit dem Schluſſe dieſes Jahres legte Freyherr v. Braun ſeine Direction nieder. Ich kann mich rühmen, von ihm immer auf eine ausgezeichnete, würdige, liebevolle Art behandelt worden zu ſeyn. Wien hat manches Merk-

würdige und Große durch ſeine Vermittelung geſehen. Der große Künſtler Marcheſi, und der göttliche Creſcentini, der kraftvolle Sänger und Schauſpieler Brizzi, die Sängerinn Tomeoni und Seſſi, der Tänzer Vigano und deſſen Frau; kunſtreiche Ballette von Muzarelli, Vigano, Gioja, Traſieri; Ifflands und Unzelmanns Darſtellungen fallen in dieſe Epoche. Die deutſche Geſellſchaft dankt ihm einen bedeutenden Zuwachs, vorzüglich durch die Herren Koch, Krüger, Rooſe, und die Frauen Rooſe und Koberwein. Wenn die Auswahl deutſcher Stücke nicht immer ſo war, als man ſie wünſchte, ſo lag dieſes wohl mehr an wirklichem Mangel, und an den Zeitumſtänden, welche damahls eine ſtrengere Cenſur nothwendig machten, als an ihm. Indeſſen wurde auch von deutſchen Schauſpielen Alles, was nur immer vorzüglich war, mit dem gehörigen Pompe ausgeſtattet.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Eröffnung der Bühne unter der neuen Direction mit Iphigenia und Bianka della Porta. Ueber Ezelino. Diebſtahl, den ich erlitt. Freunde und Feinde, die ſich mir hierbey zeigten.

Die neue Direction begann mit dem Jahre 1807. Das Präſidium der Geſellſchaft erhielt Herr Fürſt v. Eszterhazy; die Leitung der Geſchäfte wurde in Departements abgetheilt. Die Oper übernahm Herr Fürſt v. Lobkowitz, das deutſche Schauſpiel Herr Graf Ferdinand v. Palfy zu dirigiren. Die Herren Brockmann, Koch und ich wurden von der Geſellſchaft der Schauſpieler zu Regiſſeuren erwählt.

Herr Fürſt v. Lobkowitz eröffnete die Bühne, ſeiner tiefen Einſicht würdig, mit der Iphigenia auf Tauris von Gluck, wozu die

Tänze von Herrn Corally geſetzt waren. Der glänzende Erfolg beſtätigte die Weisheit ſeiner Wahl und den ſoliden Geſchmack des Publicums. Die Oper wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen, und wird noch immer häufig und ſtets bey vollem Hauſe gegeben. Der einfache, ungekünſtelte, wahre Geſang der Demoiſelle Milder eignet ſich ganz zu dieſer Rolle, und Herr Vogel als Oreſt hat als Sänger und Schauſpieler ein tiefes Studium, verbunden mit einem innigen Gefühle, bewieſen.

Herr Graf Ferdinand v. Palfy glaubte die Bühne mit einem Werke eines vaterländiſchen Dichters eröffnen zu ſollen, und wählte hierzu Bianka della Porta von Collin. Mir fiel die kraftvolle Rolle des Ezelino zu, die ich mit vieler Liebe geſpielt habe. Wie der Dichter die Charaktere dieſes Stückes ſelbſt angedeutet hat*), war ſeine Abſicht, den wahren, auf richtige Würdigung der Güter der Menſchheit beruhenden Heroismus nur in der

*) Sieh Theater-Almanach für 1808.

Bianka zu zeigen, indeſſen Alles um ſie gleich-falls, doch aus verſchiedenen Beweggründen, heroiſch iſt. Fongorelli aus unverdorbener Jugendlichkeit, Grimaldi aus Anhänglichkeit für ſeinen Herrn, Marcino aus Begriffen von Ritterehre und Ritterſchaft, Battiſta della Porta aus erhitzter Phantaſie, die ihn zu den größten Aufopferungen, aber nicht zum Aushalten fähig macht, und ihm daher etwas Schwankendes geben muß, Ezelino endlich aus dem Gefühle des Uebermaßes ſeiner Kraft, der Alles unterlag. Aus dieſem Gefühle dürfte ſich auch jedem Schauſpieler die Einheit der Rolle leicht und ungezwungen ergeben. Er verachtet eine Welt, die vor ihm kriecht, und liebet die Heldenfrau Bianka als Heldinn, die ihm widerſteht, weil er ſie achten muß, und ihr Gemüth nur durch die Ehe bezwingen kann. Die Darſtellung war eine der herrlichſten der Bühne. Madame Rooſe paarte in dieſer Rolle mit künſtleriſcher Feinheit Stärke mit Zartheit; Herr Brockmann als Marcino riß in der Erzählung

des Zweykampfes unwiderſtehlich hin; Herr Ziegler wußte als della Porta die aufwallende Heftigkeit mit der Unentſchloſſenheit und Weichheit nach der Abſicht des Dichters contraſtiren zu machen.

In dieſem Jahre hatte ich das Unglück, von einem Menſchen, der vormahls bey mir diente, ſehr beträchtlich beſtohlen zu werden. Wie viele Beweiſe der Freundſchaft und Liebe habe ich auch bey dieſer Gelegenheit erhalten! Herr Hofrath v. Ley, damahls Polizey-Director, machte nicht nur ſogleich die kräftigſten Anſtalten zur Entdeckung der Thäter; ſondern both mir auch alle Hülfe, die nur ein Freund dem Freunde erweiſen kann. Er war tief erſchüttert; er weinte mit mir. Herr Fürſt v. Eszterhazy kam mir mit Huld — er kam mir mit väterlicher Hülfe entgegen, und ſeine gütige Unterſtützung machte, daß ich, von aller Wäſche, Kleidung und Geld entblößt, mir ſogleich das Nöthige anſchaffen konnte. Die ganze Direction ſteuerte eine Summe zu-

ſammen, die hinreichend war, mir meinen Verluſt vergeſſen zu machen. Alles dieſes geſchah mit ſo wohlthuender Humanität! — Nie wird die dankbare Erinnerung in meinem Herzen erlöſchen.

Keine Roſen ohne Dornen! Denn ich mußte bey dieſer traurigen Gelegenheit eine Kränkung erdulden, die mir weher that, als jede in meinem ganzen Lebenslaufe. Es gab Leute, welche die Verläumdung wagten, zu ſagen: „der Diebſtahl könnte wohl auch erdichtet und „bloß vorgegeben ſeyn, um mir aus einer Ver„legenheit zu helfen.“ Die Folge hat die Verläumdung widerlegt; denn die Thäter ſind ergriffen, und meine Angabe iſt durch ſie beſtätiget. Ich verſchmähte, der Quelle dieſes Gerüchtes nachzuſpüren. Wer aber immer daran Schuld trägt, der wiſſe: daß Lange ſich zwar Fehler des Leichtſinnes, aufbrauſender Hitze und jugendlicher Leidenſchaft, nie aber eine ſolche Niederträchtigkeit, nie ſchändliche Lügen aus Eigennutz vorzuwerfen gehabt habe.

Er bedenke, wenn er, wie ich für ihn hoffe, nur unbeſonnen, nicht boshaft zu Werke ging, wie wehe einem ehrlichen Manne ſolche Gerüchte thun mußten, der für die Erlangung öffentlicher Achtung ſeine Lebenskraft raſtlos verzehrt hat, dem Ehre ſein höchſtes Gut iſt.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Direction des Herrn Regierungsrathes v. Hartl. Ueber Macbeth. Meines jüngeren Sohnes Verwendung zum Schauſpieler.

Ich komme nun zu dem Jahre 1808, in dem wir leben. Was dann noch weiter mit mir vorgehen wird, mag ein wohlwollender Freund einſt nach meinem Tode, mit einem frommen Wunſche begleitet, mir in das Grab nachrufen.

In dieſem Jahre legte die Geſellſchaft des Adels die Direction in die Hände des Herrn Regierungsrathes v. Hartl. Er wird den Ruhm mit ſich nehmen, vielen genützt, niemanden geſchadet zu haben, und ſeine weiſe, ſanfte, liebevolle, freundſchaftliche Behandlung wird lange in dem Andenken der Schauſpieler verbleiben.

Gleich beym Beginnen der neuen Direction wurde den Regiſſeuren und Inſpicienten jährlich eine freye Einnahme zugeſagt. Die erſte war auf den Jänner dieſes Jahres beſtimmt. Wir wählten eines der Meiſterſtücke Shakeſpears, das lange nicht mehr auf der Bühne erſchien: Macbeth. Die Zufriedenheit des Publicums belohnte unſere Wahl.

Ich habe auf die Rolle des Macbeth viel Studium und Mühe verwendet, wie es von mir die Ehrfurcht vor derſelben und vor dem Publicum erheiſchte. Um ſo mehr hat mich ein Urtheil gekränkt, nach welchem ich dieſe Rolle verfehlt haben ſollte. Nicht das Urtheil eines jeden federrüſtigen Schreibers hätte das vermocht, dem kein anderer Weg ſich auszuzeichnen übrig bleibt, als das zu verachten, was Andere erheben. Auch das ſo feine Stillſchweigen des Prometheus, der ſich bey dieſer Gelegenheit nach Weimar zurück dachte, und ſtatt meiner Darſtellung dem Publicum die Kunſt des Herrn Voß entwickelte, ließ mich ganz kalt

und ruhig. Jenes Urtheil rührte von einem Manne her, an den ich nur immer mit Achtung dachte, und der vielleicht mehr, als jeder Andere, berufen war, über Darſtellungen Shakeſpeariſcher Charaktere ſich als competenter Richter aufzuſtellen. Er tadelte mich, weil nach ſeiner Meinung Macbeth finſter, in ſich verſchloſſen, melancholiſchen Gemüthes dargeſtellt, tiefbetonet ſollte geſprochen werden.

Ich wage es hier, meine Anſicht gegen das Urtheil dieſes gelehrten Kunſtkenners durch bloße Auseinanderſetzung derſelben zu vertheidigen. Es mag immer ſeyn, daß ich mich in derſelben geirret habe, ſo wenig ich mich auch hiervon noch überzeugen kann; aber Einheit und Zuſammenhang wird man ihr nicht abſprechen können.

Vorläufig will ich nach der Erfahrung, die ich als Schauſpieler vom Theater-Effecte habe, bemerken, daß das hieſige, leicht reizbare und empfindliche Publicum die Vorſtellung des Macbeth gar nicht auszuhalten vermöchte,

wenn Macbeth ganz finſter und tiefbetonet gegeben würde. Macbeth iſt ein Berg-Schotte, rüſtig, kräftig, munter. Die Waffen ſind ſeine Luſt; Befriedigung ſeines Ehrgeitzes durch dieſelben das raſtloſe Beſtreben ſeines Lebens. Die nach außen ſtrebende Thätigkeit findet ſich ſelten bey einer melancholiſchen Gemüthsſtimmung; am häufigſten bey ſanguiniſch-choleriſchen Temperamenten. Schiller läßt die Hexen von ihm ſagen:

Doch er iſt glücklich, wir müſſen ihn haſſen.

Was von Zufriedenheit des Herzens, zu welcher ein Melancholiker nie gelangt, zu verſtehen iſt; und den Hexen muß man hierin glauben. Sie ſehen in das Innere der Gemüther. Weiter rühmen ſie von ihm:

Er iſt tapfer, gerecht, und gut —
Warum verſuchen wir ſein Blut?

Die Zartheit ſeiner Gefühle und Geſinnungen zeiget ſogar ein weiches Herz. Man höre, wie edel, ja lieblich ſagt er ſich:

Er ſollte zweyfach ſicher ſeyn. Ein Mahl
Weil ich ſein Blutsfreund bin, und ſein Vaſall,
Zwey ſtarke Feſſeln meinen Arm zu binden.
Dann bin ich auch ſein Wirth, der ſeinem Mörder
Die Thür verſchließen, nicht den Todesſtreich
Selbſt führen ſollte. Ueber dieſes Alles
Hat dieſer Duncan ſo gelind regiert,
Sein großes Amt ſo tadellos verwaltet,
Daß wider dieſe ſchaudervolle That
Sich ſeine Tugenden wie Cherubin
Erheben werden, mit Poſaunenzungen,
Und Mitleid, wie ein neugebornes Kind,
Hülflos und nackt vom Himmel niederfahren,
In jedes Auge heiße Thränen locken,
Und jedes Herz zur Wuth entflammen wird.

Selbſt an einem Anſtriche von Leichtſinn fehlt es ihm nicht. — Er ruft gleich Anfangs, wo dieſer Ruf nicht Ruf der Verzweiflung ſeyn kann:

Komme, was kommen mag!
Die Stund' rennt auch durch den rauhſten Tag!

Er ſpricht zu dem viel zu viel von der Nothwendigkeit, ſich zu verbergen, zu verheimlichen, als daß er es hierin ſchon zur Ue-

bung gebracht haben könnte. — Und nun zur Entwickelung der Handlung.

Macbeth kehrt von Siegen zurück. Die Prophezeyung der Hexen, die ihm den Thron verſichern, findet an ſeinem Ehrgeitze bereiten Zunder. Als ſich nun auch ein Theil derſelben verbürgt, hält er ſie nicht nur für wahr, ſondern ſeine Erhebung zum Throne, und den einzig möglichen Weg dazu, die Ermordung des Duncan, Trotz alles Sträubens ſeines Herzens, für Vorherbeſtimmung des Schickſals. Er ſagt:

> Zwey Theile des Orakels ſind erfüllt,
> Ein hoffnungsvolles Pfand des höchſten dritten.

und:

> Will es das Schickſal, daß ich König ſey,
> So kröne mich's: auch ohne daß ich's ſuche.

Das Ungeheuer, ſein Weib, hat das Geheimniß gefunden, ihm das Widerſtreben ſeines Herzens als unmännliche Feigheit zu erklären, die er, ein Neuling, zu überwinden

lernen müſſe. In dieſem Sinne, nicht aus Entſetzen, ruft er auf:

> Gebier' mir keine Töchter! Männer nur
> Soll mir dein unbezwinglich Herz erzeugen.

Um an Kraft und Feſtigkeit nicht ſeinem Weibe zurück zu ſtehen, verübt er, von ihr in das Schlafgemach durch Hohn und Spott getrieben, den gräulichen Mord. Verwirrung ſeiner Sinne, fromme Selbſtvorwürfe, die ſich in Verzweiflung endigen, ſind die unmittelbaren Folgen dieſes Mordes.

So göttlich iſt dieſe Scene gedichtet, daß der Mörder ſogleich nach der That nicht nur Schrecken, daß er auch Mitleiden erreget. Wenn aber Macbeth nicht urſprünglich gutmüthig und zartfühlend angenommen wird, dürfte dieſe Wirkung wohl verfehlt werden.

Die Stelle, wo ſich Macbeth nach entdeckter That vertheidiget, würde nach meiner Meinung ganz falſch genommen, wenn man ſie durchaus als gleißneriſche Verſtellung decla-

miren wollte, die ihm noch fremd und unerträglich iſt. Die Betrachtung

Hier lag
Duncan. Sein königlicher Leib von Dolchen
Entſtellt, zerriſſen. Seine offnen Wunden
Erſchienen wie ein Riß in der Natur,
Wodurch der Tod den breiten Eingang nahm;

iſt für ihn ein wehmüthiger Selbſtvorwurf, von dem er nur nach einer Pauſe, mühſam und mit ſichtbarer Verwirrung zurück kehrt.

Er ſinnt nun, Banquo zu ermorden. Seine Sicherheit erfordert, ſein Haß erleichtert dieſen Mord. Er ſucht ſich Geſellen ſeines Haſſes und ſeiner That. Die erſte Gräuelthat ziehet alle andern nach ſich.

Was blutig anfing mit Verrath und Mord,
Das ſetzt ſich nur durch blut'ge Thaten fort.

Ich komme zu der Scene, wo ihm der Geiſt Banquo's beym Gaſtmahle erſcheint. Es war bey hieſiger Darſtellung gefehlt, daß der Tiſch unter naher Beleuchtung im Hintergrunde, und der Sitz, auf welchem der Geiſt er-

ſcheint, mitten unter den Gäſten ſtand, ſo daß Macbeth Alles, was er dem Geiſte ſagt, den Gäſten in das Geſicht ſagen mußte. Der Tiſch hätte ſeitwärts geſtellet, und der königliche Sitz vielleicht etwas höher am Ende gegen das Proſcenium zu angebracht werden ſollen, damit die Gäſte Macbeth im Rücken geſehen haben würden, und es ſich hätte annehmen laſſen, daß ſie ihn nicht deutlich verſtünden. Stark muß dieſe Scene doch immer, wenigſtens ſtellenweiſe, geſagt werden; denn Aufrufe, wie:

Komm du
In der Geſtalt des rauhen Eisbärs;
— — — — — — — — —
Wenn ich mich zitternd weigere, dann ſchilt
Mich eine weib'ſche Memme, weg — hinweg!
Furchtbarer Schatten! Weſenloſes Schreckenbild!

oder Flüche, wie:

Wenn du nicken kannſt,
So red' auch. — Schickt das Beinhaus und die Gruft
Uns die Begrab'nen zurück; ſo ſoll
Der Bauch der Geyer unſer Grabmahl werden.

ein Fluch, vor dem der Geiſt zurück ſchaudert und verſchwindet: ſolche Stellen mag, wer da will, mit unterdrückter Stimme heraus ſagen — ich nicht.

Macbeth ſagt ſelbſt, er ſey entſetzt und außer ſich. In einer ſolchen Lage hört alle Vorſicht auf. Jetzt iſt Macbeth

So tief in Blut hinein geſtiegen,
Daß die Gefahr dieſelbe iſt, er mag
Zurücke ſchreiten, oder vorwärts gehen.

Er befragt noch ein Mahl die Hexen, die ihm Sicherheit verſprechen, ſo lange, bis der Birnamwald zum Schloſſe Dunſinan heranrückt. Aber eine andere Erſcheinung macht ihn nicht froh. Er ſieht ſeine Nachfolger in Banquo's Geſchlecht. Jetzt wird er von Wuth erfüllt. Nun will er, der vom Schickſal Betrogene, würgen und ſich rächen, ſo lange er noch kann. Blutige Vorſätze ſteigen in ſeiner Seele auf, und werden erfüllt. Auch bey dieſer Scene hat man einen großen Fehler begangen. Die Anwendung einer dumpfen Muſik und opti-

ſcher Mittel gaben zwar den Erſcheinungen den höchſt möglichen Grad von Täuſchung; aber es wurde eine Dunkelheit erfordert, welche die Schauſpieler dem Publicum unſichtbar machte, da doch die Erſcheinungen nicht unmittelbar, ſondern mittelbar durch ihre Wirkung auf Macbeth Schrecken verbreiten ſollten.

Im fünften Acte iſt Macbeth gleich vom Anfange in einem Zuſtande von Wuth und Raſerey, und übertäubt die aufſteigenden Zweifel durch kriegeriſche Thätigkeit. Als nun auch der Tod ſeiner Gattinn ihm gemeldet wird, bricht ſein Grimm gegen das Schickſal in die Worte aus:

Wäre ſie ein ander Mahl geſtorben!
Es wäre noch ein ander Mahl die Zeit gekommen
Zu ſolcher Bothſchaft.

Der Contraſt ſeiner Erwartungen und der Erfüllung durchſchneidet ſein Herz. Ich habe hier bey der Stelle: „Was iſt Leben?" und ich glaube mit Recht, ein Hohnlachen gewagt. Bloß gleichgültig kann er in dieſer Lage nicht

bleiben der ehrgeitzige, ſtarke, tapfere Mann mit dem kochenden Herzen.

So klingt die Betrachtung auch in den nachherigen Entſchluß ein, als der Birnamwald wirklich heranrückt:

Ich fange an der Sonne müd' zu ſeyn;
Könnt' ich mit mir die ganze Welt vernichten!
Schlagt Lärmen! Winde ſtürmt! brich herein
Zerſtörung! Will das Schickſal mit mir enden,
So fallen wir die Waffen in den Händen.

Wäre Macbeth ein Melancholiker, ſo hätte er den römiſchen Narren wirklich geſpielt, und ſich in das eigene Schwert geſtürzt. Nein, er wendet es beſſer an, ſo lange er noch Lebende um ſich ſieht. Er ruft dem Rächer Macduff zu:

Hier halt' ich
Den kriegeriſchen Schild vor meine Bruſt!
Fall aus, triff, und verdammt ſey, wer zuerſt
Ruft: Halt, genug!

In dieſem Geiſte werde ich Macbeth fortſpielen, aber ihn auch gerne nach einer an-

dern Anſicht darſtellen, ſo bald mir eine gezeigt wird, welche das Gräßliche dieſes Charakters zur Erregung des Mitleids, zur Anerkennung der Menſchheit in ihm noch mehr mildert.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Debüt meines jüngeren Sohnes. Beſuch von Tiek. Tod und Begräbniß der Madame Rooſe.

Die Erziehung meines jüngern Sohnes geſchah in der Abtey zu Kremsmünſter, woſelbſt er vollkommen gut in Anſehung der Verpflegung und des Unterrichtes verſorgt war. Da er aber auch immer eine unüberwindliche Neigung zur Schauſpielkunſt bezeigte; ſo gab ich ſeinem Wunſche nach, und rieth ihm, ſich in das komiſche Fach zu werfen, wozu er beſondere Luſt hägte, und die Künſtler hieſiger Bühne, einen Weidmann, Rooſe, Ochſenheimer, Baumann, eifrig zu ſtudieren. Schon hat er vor einiger Zeit Verſuche gewagt. Ich hoffe, daß er durch raſtloſes Studium und unaus-

geſetzte Uebung ſich nach und nach auf die Kunſt-
höhe ſchwingen werde, auf welcher jeder Künſt-
ler der Ermunterung des hieſigen- unparteyi-
ſchen Publicums verſichert ſeyn kann. Meine
Vaterpflicht erheiſcht es, Demſelben für die ihm
bisher bewieſene Nachſicht zu danken, und um
ihre Fortſetzung auch dunn, wenn ich nicht
mehr unter der Geſellſchaft ſeyn werde, zu
bitten.

Eines frohen Morgens muß ich hier noch
erwähnen. Ich hatte Tieks Genovefa mit Ent-
zücken geleſen. Als mir hernach Ripenhauſens
geſtochene Contur-Bilder aus derſelben in die
Hände kamen, und mir die bedeutendſten Sce-
nen dieſes Meiſterſtückes dadurch noch lebendi-
ger wurden, faßte ich den Entſchluß, vier
Gemählde nach dieſen Ideen zu verfaſſen, wo-
von zwey bereits fertig ſind; das eine, wie dem
Golo in der Höhle durch den Geſang der Hir-
ten zuerſt die Sehnſucht der Liebe, welche in
ſeinem Herzen liegt, deutlich wird; das ande-
re der Abſchied Siegfrieds von Genovefa.

Wie glücklich fühlte ich mich, dieſen gro⸗ßen und liebenswürdigen Dichter bey Herrn v. Collin an einem Abende der letzten Tage ſeines Aufenthaltes kennen zu lernen, und in ihm einen nur gar zu gütigen und nachſichtigen Freund meines Schauſpieler⸗Talentes zu ent⸗decken. Tages darauf hatte ich das Vergnügen, ihn bey mir zu begrüßen. Da Tiek mich gera⸗de nicht in meinen bedeutendſten Rollen geſe⸗hen hatte, forderte Collin mich auf, demſel⸗ben im Zimmer und im Nachtkleide, wie ich gerade war, eine Scene aus dem St. Albin, hierauf zur Erinnerung an die Alexandriner, als die ehemahlige Versart des Trauerſpieles, eine Scene aus dem Medon des Codrus von Croneck, und endlich die Turnier⸗Scene aus dem Albrecht in Agnes Bernauerinn darzuſtel⸗len, was ich mit Vergnügen that. Nach dem Beyfalle der Edlen und Guten zu ſtreben war das Geſchäft meines Lebens. Auch den berühm⸗ten Herrn Friedrich Schlegel lernte ich kennen, der mich gleichfalls, nach der Vorſtellung der

Strelitzen, ſeines vollen Beyfalles verſichern ließ. So hat das gütige Schickſal mich bis an das Ende meiner Laufbahn von Zeit zu Zeit aufgemuntert, oft gerade in dem Momente, als das zum Fortſchreiten unentbehrliche, belebende Selbſtgefühl mich gänzlich verlaſſen wollte.

Ich hätte nicht gedacht, daß ich meine Biographie mit einem ſo traurigen Ereigniſſe, als der Tod der großen, unvergeßlichen Rooſe für die Bühne iſt, ſchließen werde, welche am 24. October dieſes Jahres ſtarb, nachdem ihr Kind gleich nach der Geburt ihr voraus gegangen war. Ihr Verluſt iſt unerſetzlich. Die Direction ließ ſie nach den Gebräuchen der evangeliſchen Kirche mit dem größten Pompe begraben. Herr Superintendent Wächter hielt am Sarge im Sterbehauſe, und dann auf dem Kirchhofe am Grabe rührende Reden. Ueber hundert Wagen begleiteten den Zug. Tauſende von Menſchen wallten ihm nach. Aller Thränen floßen. Nicht unausgezeichnet wird die Grabſtelle dieſer Frau

bleiben, welche die weibliche Tugend und Größe ſelbſt ausgeſtattet zu haben ſcheinen, um ſich von ihr darſtellen zu laſſen. Ein Monument von Marmor, ihr von dem gefühlvollen Director, Herrn v. Hartl, im Nahmen Wiens geweiht, wird die lieblich erhabenen Bilder, die ſie in das Herz der Bewohner dieſer Hauptſtadt pflanzte, oft bey manchem Waller an den Gräbern wieder erwecken, und die edlen Thränen der Nacheiferung aus den Augen kunſtbefliſſener Jugend locken. Oft vom Grabe her wird ſie vergeblich gerufen werden. Sanft decke die Erde ihre Reſte!

Schluß.

Am Schluſſe danke ich nochmahls dem Publicum, das mich durch Beyfall und Tadel erzogen, gebildet, erhoben, beglückt hat. Ich bitte daſſelbe um Nachſicht für die zwey Jahre, binnen welchen ſich meine Laufbahn vollendet. Nicht als ob ich bejahrter Mann Mangel an jugendlicher Kraft in mir fühlte, um mit Feuereifer jedwede wichtige Rolle auch noch jetzt zu ergreifen, und — ich ſage es mit Bewußtſeyn — im Ganzen nach dem Geiſte und der Abſicht des Dichters hinzuſtellen. Das Alter fühle ich an meinem ohnehin nie vorzüglichen, nun aber durch Hunderte auswendig gelernter Rollen ganz erſchöpften Gedächtniſſe, das mich oft ſtellenweiſe auf der Bühne in Verwirrung bringt. Wahrlich nicht im Mangel der

Vorbereitung liegt der Grund; ich weiß, was ich dem Publicum ſchuldig bin; aber mein Gedächtniß iſt ſo eigenſinnig, daß es mich oft, nachdem es mir bey der Probe getreu war, bey der Darſtellung verläßt, und mir dann wieder bey einer folgenden unvermuthet zurück kehrt. Ich möchte bey meinem Abtreten ein Bild von mir dem Publicum zurück laſſen, bey welchem es nicht mit Widerwillen verweile. Mein Geiſt und Herz wird doch immer auf der Bühne, und unter dem Publicum bleiben!

So läge er nun vor mir ausgebreitet — mein Lebenslauf. Ich darf ihn glücklich nennen, und der Vorſehung danken. Was zur Ausbildung meiner Kunſt dienen konnte, drängte ſich mir ungebethen herbey. Alle Gefühle, welche Natur und Kunſt zur Beglückung des Lebens gewährt; ich habe ſie genoſſen. Wann und wo mir meine Stunde ſchlägt; ich bin bereit, vom Mahle des Lebens als ein dankbarer froher Gaſt aufzuſtehen.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

PN 2618 .L3 A3 C.1
Biographie des Joseph Lange,
Stanford University Libraries
3 6105 039 037 861

DATE DUE

SEP 25	1984		
JUN	1986		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305